Der Bilderstreit

der

byzantinischen Kaiser.

Eine historisch-critische Abhandlung

von

J. Marx,

Lehrer der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am Bischöflichen

Priester-Seminar zu Trier.

Trier, 1839.

Verlag der Lintz'schen Buchhandlung.



„Die heilige katholische Kirche zieht durch verschiedene und mannigfaltige Dinge ihre Kinder zur Buße und zur Erkenntniß, wie die göttlichen Gebote zu halten seien; sucht alle unsere Sinne empor zu heben zur Herrlichkeit Gottes, führet hinan durch den Gehör- und den Gesichtssinn, indem sie die Begebenheiten (der Erlösung) für unsere Augen (in Bildern) vorstellt."

(Die **VII.** allgem. Synode **act. VI.** bei Harduin **coll. concill. tom. IV. pag.** 440.)

Einleitung.

Mit dem sechsten allgemeinen Concil — dem dritten zu Constantinopel — im Jahre 680 war der große Prozeß der Streitfragen über die Person des Erlösers geschlossen, das apostolische Glaubensbekenntniß über die Trinität durch die Angriffe der Gegner und die Vertheidigung des orthodoxen Glaubens formell nach allen Seiten und Beziehungen durchgebildet. Bald waren es träumerische Phantasiegebilde morgenländischer Weisheit, bald verknöchertes Judenthum, bald ein modificirter Hellenismus gewesen, die unter christianisirtem Anstriche in die Kirche eindringen wollten; bald nach dieser, bald nach jener Seite hin hatten grübelnde Häretiker die gesunde Lehre verzerren, vom rechten Pfade abführen, dann wieder ein irregeleiteter Kaiser durch Decrete der Kirche den rechten Weg der Wahrheit vertreten wollen. Jeden Fuß breit ihres Eigenthums, der überlieferten Lehre, hat sie gegen Sophismen und Gewalt behaupten müssen; hat die Grenzen ihres Reiches sodann auf allgemeinen Synoden — mit heiligen Malsteinen und Bollwerken gegen den Irrthum und die Lüge abgeschlossen, auf daß nicht Diebe ihr den Glauben stehlen oder gegen einen falschen vertauschen könnten. Wohl haben diese Kämpfe um das Heiligste des Christenthums der Kirche manche Thräne gekostet; aber die Entschiedenheit, mit der sie dennoch an dem überlieferten Glauben festhielt, die Opfer, welche sie für denselben hingegeben, zeigen der Nachwelt, was der Kirche

ihr Glauben gewesen, wie sie ihn über Alles hochgeschätzt als jene kostbare Perle, zu deren Anschaffung der Mensch seine ganze zeitliche Habe daran geben soll. Wie überhaupt im Reiche Gottes Denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereichet, so auch hier. Mit je reinerer Liebe der Gläubige der göttlichen Wahrheit ergeben ist, mit je größern Opfern er seine Treue gegen sie bethätigt; mit desto größerer Offenheit schließt sich ihm die Wahrheit selber auf, desto tiefere Blicke läßt sie ihn in die inneren Schönheiten ihres heiligen Tempels werfen, ähnlich, wie wir Menschen dem Freunde unser Herz am offensten aufschließen, der am meisten seine Treue gegen uns im Unglücke bewährt hat. Daher die hohe Weisheit, die tiefe Kenntniß göttlicher Dinge bei einem heil. Antonius in der ägyptischen Wüste, seine geistige Ueberlegenheit gegen die Sophismen heidnischer Philosophen, gegen die Trugschlüsse der Arianer und andrer Häretiker. a) Daher die unüberwindliche Kraft der Wahrheit, die Schönheit und Gründlichkeit christlicher Speculation über die erhabensten Geheimnisse bei Athanasius, Hilarius von Poitiers und andern Kampf- und Leidensgenossen in der Zeit der arianischen Stürme. b) Die feindlichen Angriffe gegen den wahren Glauben der Kirche nöthigten seine treuen Verehrer, sein Inneres tiefer zu ergründen, seine Aechtheit gegen alle Einsprüche zu bewähren. Und wie jedesmal zu Zeiten großer Gefahr und Noth der Kampf selbst sich seine Helden bildet, kaum geahnete Kräfte, Talente und Hilfsmittel zu Tage fördert; so haben auch jene Lehrstreitigkeiten in der II. Periode der Kirchengeschichte die fruchtbarsten und gelehrtesten Vertheidiger der christlichen Dogmen herangebildet. Nach allen Seiten hin erforschten sie den überlieferten Glauben, entwickelten neue Momente in den einzelnen Lehren, die ohne jenen Kampf un-

---

a) Siehe Athanas. d. Gr. von Möhler II. Thl. S. 88—113.

b) Ich verweise hiefür auf Athanasius von Möhler.

aufgeschlossen im Innern geschlummert hätten, zogen neue Beziehungen der einzelnen Dogmen hervor, und zeigten im erweitertem Gesichtskreise die Festigkeit der Lehren im Einzelnen, die Harmonie und Consequenz derselben im Ganzen, während die trügerischen Theorien der Häretiker wegen innerer Haltlosigkeit allmälig in sich selber zusammenfielen. In demselben Maße aber, wie so der speculative Gesichtskreis in den christlichen Grunddogmen sich erweiterte und aufgehellt wurde, vermehrten sich auch die praktischen Momente, die Motive für ein christliches Leben: denn selbst in dem hitzigsten Kampfe über begriffliche Bestimmungen der Dogmen verloren die Väter die praktische Bedeutung oft anscheinend unwesentlicher Formeln nicht aus dem Auge. Daher nun war mit dem Schlusse der monotheletischen Streitigkeiten die speculative Seite der Grundlehren des Christenthums gesichtet, die praktische Wichtigkeit erprobt; die Lehren waren bestimmt abgegrenzt, hatten einen klaren, bestimmten Ausdruck, wie früher im Bewußtsein der Kirche, so nun auch in der Doctrin, in der Wissenschaft erhalten, waren durch diese Grenzmale gesichert gegen schiefe Auffassungen und feindliche Angriffe. Und so wie das Christenthum in der Periode der heidnischen Verfolgungen, wie in einer Feuerprobe, seine hohe sittliche Kraft vor der Welt bewährt hatte; so hatte es nun auch in der II. Periode die Probe der Wissenschaft überstanden gegen die Häretiker, und seine innere Wahrheit vor der Mit- und Nachwelt beurkundet.

Die Zeiten, welche man das Mittelalter nennt, hatten nun ihren Anfang genommen. Im Abendlande hatten sich verschiedene Völkerschaften niedergelassen, die nun ihren christlichen Bildungslauf beginnen sollten. Mit dem mütterlich gepflegten, bereicherten und wohl bewährten Schatze ihrer heiligen Wissenschaft nahm die Kirche diese Völker auf: die allseitig begründeten und entwickelten Lehren ergriffen nun diese Völker in gemüthlicher Auffassung, in kindlich gläubiger Hingabe, wie

es ihrer Bildungsstufe angemessen war, nachdem das frühere speculative Denken und Forschen über die Grundlehren des Christenthums alle Zweifel und Ungewißheiten, alles Schwankende und Unbestimmte in den Ausdrücken entfernt hatte.

Während nun so die Bischöfe auf Synoden, die Kirchenväter in polemischen Schriften die speculative, in den Homilien, in Lobreden auf die Märtyrer die praktische, die Mönche und Einsiedler in ihren Schriften und in ihrer Lebensweise die ascetische Seite des Christenthums darstellten und fortbildeten, hatten die christlichen Künstler, Dichter, Maler und Bildhauer die Geschichte der Erlösung und die Großthaten der göttlichen Gnade in den Gliedern der Kirche — in den Heiligen — in schönen Formen für die Anschauung, Phantasie und Gefühl dargestellt. Was die Evangelien und die Apostelgeschichte von dem Leben und den Wundern des Heilandes, von den Thaten Seiner Apostel erzählten; was die Akten der Märtyrer und die Lobreden der Väter über den glorreichen Kampf vieler heiligen Gläubigen in oratorischer Fülle und Lebendigkeit darstellten; das faßten gleichzeitig die bildenden Künste in seinen Brennpunkten auf, stellten die Hauptmomente hoher Kraftäußerung in concreter Anschauung dar. Was daher an Lebendigkeit, concreter Anschaulichkeit in der Darstellung der schlichten Gezählungsweise der historischen Documente, wie selbst der bilderreichen Sprache der Dichter und Redner unerreichbar geblieben; a) das ergänzten zu gleicher Zeit nach ihrer Weise die Malerei und Bildhauerkunst in hohem Maße, indem sie das Geistige verkörperten, und so auch für

a) So fordert Basilius d. Gr. in seiner Rede auf den Märtyrer Barlaam die Maler auf, anschaulicher durch ihre Kunst darzustellen, was ihm als Redner unerreichbar geblieben. **O clari athleticorum recte factorum pitcores exsurgite! Obscurius a me corona dignum Virum descriptum, coloribus artis vestrae, lucidum et splendentem facite. In ostendendis praeclaris facinoribus Martyris victrix abeat pictura! Gaudeo in hoc certaminis genere me vobis inferiorem etc.**

den Gesichtssinn eine Leiter bildeten, von dem Sinnlichen zu dem Uebersinnlichen hinanzusteigen. So hatte also das Christenthum, seiner katholischen Bestimmung gemäß, den ganzen Menschen erfaßt, hatte durch seine speculative Wahrheit und Begründung den Denkgeist erleuchtet und befriedigt, durch seine Kraft den Willen zu gottgefälligem Handeln genährt und gestärkt, durch seine Schönheit das Gefühl in seinen Bildungskreis hereingezogen, veredelt und zu reinern und höhern Bestrebungen emporgehoben. Und was so der Glaube in dem Einen Lichte in die Menschheit hineingesenkt hatte, das hat die veredelte menschliche Natur, ihrer geistig-leiblichen Eigenthümlichkeit gemäß, in jener dreifachen Brechung wiedergestrahlt, um in gleicher Weise, wie die Wirkung des Glaubens in der Gegenwart sich gestaltet hatte, so auch dieselbe für die Generationen der Nachwelt wirksam zu erhalten. Wie daher bildliche Darstellungen von merkwürdigen Ereignissen und Thaten aus dem Leben des Erlösers und Seines mystischen Leibes — der Kirche —, von der menschlichen Natur selbst gefordert wurden, und auch wirklich vom Beginn des Christenthums an üblich waren: so ist es den Christen, selbst den erleuchtetsten Lehrern der Kirche, nie in den Sinn gekommen, solche Darstellungen den Künstlern zu verbieten, den Gebrauch derselben zur Erinnerung und Erbauung den Christen zu versagen, oder selbst die denselben erwiesene Hochachtung und Verehrung —, wie solche ja auch in Beziehung auf die Bücher der h. Schrift und die Akten der Märtyrer üblich waren, zu tadeln: denn diese Hochachtung und Verehrung war bloß relativ —, galt dem Ideale, das, der menschlichen Schwachheit wegen, in sinnlichen Formen für die Anschauung dargestellt war, wurde bezogen auf die Urbilder selbst: absolute Verehrung aber, d. i. Anbetung, wurde einzig dem dreieinigen Gotte dargebracht.

Obgleich nun die Antwort auf die Frage: ob es erlaubt sei, Bilder zu haben und zu gebrauchen, und ob dieselben für

Belehrung und Erbauung der Christen von Nutzen seien, in der Tradition, in der Praxis, in dem Bewußtsein der Kirche vorlag, eben so gut, als die Antworten auf alle jene speculativen Fragen, welche die grübelnden Häretiker aufgeworfen hatten; so hatte diese Antwort dennoch keinen bestimmten Ausdruck erhalten, war noch nicht durch die höchste Autorität der Kirche sanktionirt worden. Diesen Ausdruck wie die höchste Sanktion erhielt sie, dem natürlichen Entwickelungsgange der kirchlichen Doctrin gemäß, erst alsdann, als die in der Kirche überlieferte Anschauung und Praxis feindlich angegriffen wurde; Ausdruck wie Sanktion jener Antwort war das endliche Resultat des berüchtigten Bilderstreites in der griechischen Kirche, dessen Darstellung und critische Beurtheilung Gegenstand dieser Abhandlung werden soll.

Und bedenkt man, wie Bilder nicht allein überhaupt ein geeignetes Beförderungsmittel der Andacht und Erbauung sind, sondern dies vorzüglich für die mittelalterlichen Völker ihrer Bildungsstufe gemäß sein mußten, wie nicht minder, daß durch allseitige Discussion der Frage über Erlaubtheit und Nutzen der Bilder alle schiefe und falsche Vorstellungen, die eine schwache Urtheilskraft mit denselben hätte verbinden können, ferngehalten, bestimmt abgegränzt wurden: so wird man zugestehen, daß der Bilderstreit, wie gehässig derselbe auch von seinen Urhebern geführt worden ist, dennoch, wie auch die frühern Lehrstreitigkeiten, auch sein Gutes gehabt habe. Die Wichtigkeit dieses Streites und seines Resultates in religiöser, artistischer und politisch-historischer Beziehung wird sich durch die quellenmäßige Darstellung und Beurtheilung desselben selbst ergeben. Entstellungen und Verfälschungen der Geschichte unsers Gegenstandes, wie solche durch confessionelle Befangenheit zu Tage gefördert worden, sollen aus den Quellen selbst ihre Berichtigung finden.

§. 1.

Entstehung des Bilderstreites.

Die theologische Streitsucht, das unbefugte und gewaltthätige Uebergreifen der griechischen Kaiser in das innere Heiligthum der Kirche ist eine Thatsache, die von keinem Historiker geläugnet, selbst von Heiden getadelt wurde *), und die sicherlich viel zur Schwächung und Zerrüttung des byzantinischen Reiches beigetragen hat. Das Verfahren von Constantius und Valens in den arianischen Händeln, des Heraclius, des Zeno und des Constans II. in den monotheletischen Streitigkeiten hat das segenvolle Wirken der ausgezeichnetesten Bischöfe vernichtet, Ränke, Arglist und Servilität am byzantinischen Hofe einheimisch gemacht, die Gemüther des Volkes verwirrt und erbittert, die Eintracht im Innern zerrissen, die Kraft des Reiches gegen auswärtige Feinde geschwächt. Allein bei den Abkömmlingen des Constantinischen Hauses wie bei den nächsten Nachfolgern lag die Schuld hievon nicht allein in der despotischen Gesinnung der Kaiser selbst, die ein ewiges Erbstück orientalischer Throne zu sein scheint; sondern auch zum Theil in dem wissenschaftlichen Zustande jenes Reiches, in der theologischen Grübelsucht der Gelehrten, die durch das bunte Gemisch

*) Ueber Constantius schreibt daher Ammianus Marcellimus: Christianam religionem absolutam et simplicem anili superstitione confundens; in qua scrutanda perplexius, quam componenda gravius, excitavit discidia plurima; quae progressa fusius aluit concertatione verborum; ut catervis antistitum jumentis publicis ultro citroque discurrentibus per synodos, quas appellant, dum ritum omnem ad suum trahere conatur arbitrium, rei vehicularіae succideret nervos. (Lib. XXI. c. 16.)

von Philonischem Judenthum, orientalischer Theosophie und idealisirtem Heidenthum im Neuplatonismus zu Alexandrien, Athen und anderwärts stets Veranlassung zu Neuerungen in der Lehre, zur Vergleichung und Vermischung göttlicher und menschlicher Weisheit vorfanden. Hatten es nun aber frühere Kaiser an der für Verhandlung religiöser Angelegenheiten nöthigen Freiheit ermangeln lassen, sich selber herausgenommen, durch Decrete die Dogmen bestimmen zu wollen, so steigerte sich diese Unbild zur unerträglichsten Tyrannei bei den bilderstürmenden Kaisern aus dem Hause der Isaurier. Denn zu dem alten Erbstücke des griechischen Kaiserthrones brachten diese noch von Hause aus eine große Dosis Verachtung gegen Kunst und Wissenschaft, Gemeinheit und Rohheit des Charakters mit zur Regierung *); und wenn frühere Kaiser sich noch damit begnügt hatten, bereits durch Theologen selbst angeregte Lehrstreitigkeiten zu Gunsten der gegenkirchlichen Partei zu entscheiden, so waren es hier die Kaiser selbst, welche den Streit über den Gebrauch der Bilder anfingen, und ohne alle Rücksprache mit den Bischöfen und mit Hinwegsetzung über alle Einsprüche derselben die gänzliche Vernichtung der Bilder im kirchlichen, bürgerlichen und häuslichen Leben, durch Decrete und Gewaltthaten durchzusetzen sich vornahmen. Für die Darstellung dieses Streites haben wir also auf der einen Seite mehrere Kaiser als Bilderfeinde stehen, auf der andern die Bischöfe und Gelehrten der Kirche; die Beurtheilung des Streites wird sonach von den Fragen ausgehen müssen: 1) Was für Männer waren es, die den Gebrauch der Bilder verworfen haben; auf welche Veranlassungen, mit welchen Gründen, und welches Verfahren haben dieselben eingeschlagen? 2) Wer hat den Gebrauch der Bilder vertheidigt und mit welchen Gründen? Jenes gibt uns die äußere, dieses die mehr innere Seite und Geschichte des Streites und dessen critische Beurtheilung.

---

*) Man vergleiche Rühs Gesch. des Mittelalt. I. B. S. 35.

§. 2.

Die bilderstürmenden Kaiser.

Die Kaiser, welche sich durch Zerstören der heiligen Bilder, wie ein gewisser Herostrat durch Anzündung des herrlichen Dianentempels zu Ephesus, einen Namen in der Geschichte gemacht haben, waren Leo d. Isaurier (regierte 717—741), dessen Sohn Constantin III. (Copronymus, Caballinus) (741—775), Leo IV. (775—780) und nach der Zwischenregierung der Irene und ihres Sohnes Constantin Porphyrogen, (780—802). Nicephorus (802—811), Leo der Armenier (V.) (813—820), Michael II. (Balbus) (820—829); endlich Theophilus (829—842.)

Während der Regierungen aller dieser Kaiser wurde das griechische Reich fast ununterbrochen von auswärtigen Feinden beunruhigt, von den Bulgaren und den Arabern, welche beide Völkerschaften um diese Zeit die Blüthe ihrer Macht erreicht, und in Westen drohten die Longobarden die griechische Herrschaft in Unteritalien gänzlich zu vernichten. Mit abwechselndem Glücke, doch meistens unglücklich, kämpften jene Kaiser gegen die Bulgaren und Araber, so daß selbst ein kleines Maaß von Klugheit ihnen hätte einleuchtend machen müssen, wie nachtheilig es für sie selbst sei, unnöthige Entzweiungen und Kämpfe im Innern des Reiches hervorzurufen. Jedoch wir haben es hier nicht mit dem politischen Regimente dieser Kaiser zu thun, noch auch etwaige Feldherrntalente bei ihnen zu prüfen; sie haben sich auf das Gebiet rein religiöser Angelegenheiten geworfen, müssen sich es daher auch gefallen lassen, nach den Grundsätzen, die in diesen Dingen einzig gelten können, beurtheilt zu werden. Und wäre auch einer oder der Andere nicht ohne löbliche Eigenschaften gewesen, wovon aber die Geschichte leider das Gegentheil bezeugt, so könnte dieses kein Präjudiz für ihr Recht in dem Bilderstreite abgeben, indem die Geschichte der Antonine, Mark Aurels hinlänglich

zeigt, daß sonst ausgezeichnete, weise und gerechte Regenten in religiösen Angelegenheiten oft den rechten Weg nicht zu finden wissen. Dieses aber mußte um so mehr solchen Kaisern begegnen, die durch ihr ganzes Wirken große Unwissenheit, Rohheit und Verachtung gegen Kunst und Wissenschaft an Tag gelegt haben.

Daß zur Zeit der bilderstürmenden Kaiser und schon viel früher in der ganzen Kirche religiöse Bilder im öffentlichen und Privatleben vorgekommen, das zeigt die Geschichte dieses Streites selbst, und ist noch von Niemanden in Abrede gestellt worden. Hätten sich aber damals Zweifel und Bedenklichkeiten in Betreff des Gebrauches solcher Bilder erhoben, so hätten vor Allem die Fragen erörtert werden müssen: gibt es einen rechtmäßigen, guten und nützlichen Gebrauch von Bildern, eine Verehrung derselben, die der Verehrung Gottes nicht zu nahe tritt, und für das religiöse Leben der Christen von Nutzen ist; und wenn es einen solchen gibt, — worin besteht derselbe, welches sind die Grundsätze, worauf derselbe beruht, welche Vorstellungen führt er mit sich, welche muß er als falsch ausschließen? Und dann endlich, ob der Gebrauch der Bilder, die Vorstellungen über dieselben, wie sie damals im Leben, in der Praxis der Kirche faktisch vorkamen, ob diese die rechten seien, ob vernünftig und übereinstimmend mit den Grundprincipien des christlichen Glaubens *). Von dem Resultate dieser Erörterungen hätte sodann das ganze fernere

*) Sic quoque, quando de imaginibus agitur, inquirenda veritas est mensque eorum, qui eas faciunt. Et si quidem vera rectaque sit, atque ad Dei sanctorumque ejus gloriam fiant, juventque ad virtutes persequendas et vitia fugienda, nec non ad animarum salutem, eas tanquam imagines, exempla, similitudines illiteratorumque hominum libros et monimenta veneremur, osculemur, oculisque et labiis et corde complectamur, velut scilicet incarnati Dei effigiem, aut matris ejus aut sanctorum, qui passionum Christi perinde atque gloriae socii, victoresque et profligatores diaboli ac daemonum eorumque fraudis extiterunt. Quod si quis Deitatis, quae a

Verhalten in dieser Angelegenheit bestimmt werden müssen. Allein so griff der Kaiser Leo, so griffen die Nachfolger desselben die Sache nicht an; denn eines Theils gehörte eine solche Erörterung nicht zu den Befugnissen der Kaiser, sondern war Sache der Bischöfe und Lehrer der Kirche; andern Theils aber waren die Kaiser, die als Bilderstürmer aufgetreten, aus Mangel an Bildung überhaupt die Männer nicht, die auch nur im Mindesten in dieser Sache ein Urtheil hätten haben können. Gleich dem verknöcherten Juden und dem unwissenden Muhamedaner kannten sie keinen guten Gebrauch von Bildern, nannten jedes heilige Bild einen Götzen, jede Verehrung, die den Bildern erwiesen wurde, Götzendienst. Die Zumuthung von abgöttischer Verehrung der Bilder wurde aber vom Anfange an so entschieden, mit solchem Abscheu von den Bischöfen abgelehnt, daß nur der eigensinnigste Unverstand bei jenem Vorwurfe hätte verharren können, wenn nicht noch andre Motive bei jenen Kaisern wirksam gewesen wären, für welche jener Vorwurf abgöttischer Verehrung bloß einen heiligen Deckmantel abgeben sollte. Forschen wir nämlich in der Geschichte den Veranlassungen jener Bilderzerstörung weiter nach, so klingen die Angaben auf den ersten Anblick wohl etwas wunderlich, weisen aber selbst bei ihrer Verschiedenheit auf eine und dieselbe Quelle hin. Vorerst bezeichnet uns schon die Geschichte im Allgemeinen als Feinde der christlichen Bilder — die Juden, die Samariter, die Heiden, die Marcioniten, Manichäer, und die Muhamedaner, theils wegen falsch verstandener Vorschriften des Mosaischen Gesetzes, die alle gegen heidnische Götzenbilder gerichtet sind, theils wegen der gnostisch-manichäischen Ansicht, daß die Materie an sich böse sei, die Heiden aber aus Rache gegen die Christen, die ihnen ohne Unterlaß die Thorheit des Götzendienstes vorrückten.

materia procul remota est et incorporea, imaginem ausit effingere, tanquam falsam illam reprobamus. (Joann. Dam. orat. III. de imaginib.)

Insbesondere aber war das Kreuz sammt dem Bilde des Gekreuzigten den Juden ein Aergerniß: denn das Kreuz verkündigte aller Lande die Frevelthat der jüdischen Nation, wie auch den Fluch, der seit jenem Frevel auf dem Volke lastete. Wie uns daher die Geschichte der Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte nebst den heidnischen Priestern nicht selten die Juden als Anstifter des Blutvergießens vorgeführt hat, so zeiget sie uns nun auch wiederum den Haß der Juden gegen die Christen, ihr Aergerniß an dem Gekreuzigten als die Quelle der Feindseligkeiten gegen die Bilder. Kurz vor dem Ausbruche der Bilderzerstörung durch Kaiser Leo hatte der Jude Sarantapechys (723) den arabischen Chalifen Yezid schon zu gleichem Verfahren aufgereizt. Dieser Jude nämlich trieb, wie damals und in spätern Zeiten so Viele seines Volkes, Wahrsagerei, wußte sich bei jenem leichtgläubigen Chalifen Vertrauen zu gewinnen, versprach demselben lange Lebensdauer und eine glückliche Regierung, wenn er in allen christlichen Kirchen seines Reiches und auf öffentlichen Plätzen alle Bilder vertilgen lasse. Yezid ließ sich von dem listigen Juden bereden, gab Befehl zur Zerstörung der christlichen Bilder, und Juden und Araber waren es, die den Befehl ausführten. *)

§. 3.

Fortsetzung. Leo der Isaurier.

Leo war geboren in Isaurien, aus einer niedrigen Familie, die von Handarbeit lebte, verlegte sich anfangs auf das Handelsgeschäft, wobei er in häufige Berührungen mit Juden kam, zog aber bald durch Muth und Unternehmungsgeist die Aufmerksamkeit der Provincialpräfekten auf sich, wurde Patricier, dann Feldherr und endlich Kaiser. Die griechischen

*) Acta Concil. Nicaen. II. act. V. Harduin. tom. IV. pag. 320 und 321.

Chronisten schildern ihn alle als einen Mann, der an Sitten wie seinem Namen nach ein wildes Thier gewesen. Seinen Haß gegen die Bilder leiten diese Schriftsteller ebenfalls von Einflüsterungen der Juden her. Als er nämlich auf einer seiner Handelsreisen, erzählen sie, mit Juden zusammentraf, weissagten ihm diese das kaiserliche Diadem, und erbaten sich von ihm, wenn ihre Vorhersagung in Erfüllung gegangen sein würde, die Gewährung einer Bitte. Diese Bitte aber war, wie sich nachher herausstellte, die Vertilgung der Bilder des Gekreuzigten und der Heiligen. So Constantinus Manasses (in seinem compend. chronic.), Michael Glycas, Cedrenus und Zonaras. Außerdem muß man noch den Umstand hinzunehmen, daß Leo sich durch Vertilgung der christlichen Bilder nicht allein bei den Juden seines Reiches, sondern vorzüglich auch den Arabern, den gefährlichsten Feinden seines Reiches, beliebt zu machen, ein friedlicheres Vernehmen zwischen ihnen und seinem Reiche herbeizuführen glaubte. Denn der Haß der Araber gegen die Christen wurzelte lediglich in ihrem Religionswesen, das wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Judenthum dieselbe einseitige und bornirte Ansicht über bildliche Darstellungen, wie dieses, einflöste. Dann war es ferner wegen der häufigen Bedrängnisse des griechischen Reiches, wegen der unsichern Stellung der Regenten selbst im Innern, auf dem byzantinischen Throne herkömmlich, bei Behandlung religiöser Angelegenheiten politische Rücksichten vorwalten zu lassen, wie die Geschichte des Kaisers Valens,*) die Vereinigungsversuche mit den Monotheleten durch Heraclius und Constantin II., die griechischen Kaiser zur Zeit der

*) Valens nämlich hat den Gothen, als er sie über die Donau gehen und sich in seinem Reiche Wohnsitze nehmen ließ, die Annahme seines (des arianischen) Glaubensbekenntnisses zur Bedingung gemacht, und zwar „weil, wie Theodoret (lib. IV. c. 37) sagt, das Bekenntniß zu einem und demselben Glauben den Frieden mehr befestigen würde."

Kreuzzüge, und endlich die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu Florenz kurz vor dem Sturze des byzantinischen Reiches beweisen. *) Eine solche politische Rücksicht aber, durch Zerstörung der Bilder sich den Arabern beliebt, und den Frieden mit ihnen dauerhafter zu machen, war dem Leo ganz nahe gelegt durch die Art und Weise, wie er auf den Kaiserthron gekommen ist. Theodosius war nämlich 716 von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen worden, sollte die Bulgaren zum Frieden nöthigen, während Leo, der Feldherr im Osten, das Reich gegen die Araber decken sollte. Leo aber erkannte den Theodosius nicht an, schloß mit den Arabern einen Vertrag, um nach Constantinopel zu ziehen und sich des Thrones zu bemächtigen. Was lag bei solcher Stellung Leo's und seines Reiches zu den Arabern näher, als sich ihnen durch Wegräumung der christl. Bilder gefällig zu erweisen, da dem friedlichen Vernehmen zwischen den Griechen und Arabern, wie es verlautete, nichts so sehr im Wege stand, als die Verehrung der Bilder im christlichen Cultus. Daher schreibt selbst Joh. v. Müller (Allgem. Gesch. XIII. B. K. 10): »Man hoffte den Arabern die Materie eines Hauptvorwurfs, den sie den Christen machten und eine Ursache ihrer Entfernung zu benehmen. Gegen diesen Vortheil würde der Verlust von Ravenna unbedeutend gewesen sein.« Diese Hoffnung war um so näher gelegt, als Haumar, ein Anführer der Sarazenen, selbst an Leo geschrieben, es beleidige und ärgere ihn nichts so sehr bei den Christen, als daß dieselben Verstorbene anriefen und Statuen ver-

*) Die Geschichte der Kreuzzüge wie der Zustand des griechischen Reiches zur Zeit der Synode zu Florenz zeigen sonnenklar, daß die griechischen Kaiser nur in solchen Momenten für die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen geneigt waren, wenn sie von äußeren Feinden so gedrängt wurden, daß sie nur in der Hülfe des Abendlandes Rettung und Schutz finden zu können glaubten.

ehrten. Endlich schlich sich nun auch noch der wegen schlechter Aufführung aus seiner Diöcese vertriebene Constantin, Bischof von Nacolia, an dem Hofe Leo's ein, bestärkte denselben in seinem Entschlusse gegen die Bilder.

Solcher Art nun waren die Veranlassung und die Motive zur Bilderzerstörung bei Leo. Jedoch sah er wohl ein, daß er sich auf solche Motive nicht offen berufen könne. Einem Manne aber, der selbst abergläubischen Meinungen ergeben war, oder große Ehrfurcht gegen heilige Dinge heuchelte, um das Volk bei guter Laune zu erhalten, konnte es an einem Deckmantel für jene Motive auf die Dauer nicht fehlen. Ein auffallendes Naturereigniß, das zu anderer Zeit wohl keine religiöse Bedenklichkeiten zur Folge gehabt haben würde, mußte jetzt dem Kaiser dazu dienen, selbst das Urtheil des Himmels für die Bilderzerstörung in Anspruch zu nehmen. Auf dem cretischen Meere, bei den Inseln Thera und Therasia, ereignete sich eine gewaltige Eruption von glühenden Steinmassen, begleitet von feurigem Rauche; das Meer ward weit umhin bedeckt mit solchen Steinmassen, Felsentrümmer waren auf die nahen Ufer mit Gewalt geschleudert worden gegen Abydos und die asiatische Küste, selbst das Meerwasser war von dem innern Feuer warm geworden. Obgleich nun, wie damals sehr wohl bekannt war, auch die beiden vorhin genannten Inseln sammt Hiera auf dieselbe Weise sich früher aus dem Meere erhoben hatten, so fragte dennoch jetzt der Kaiser Leo ängstlich, was jene Eruption wohl zu bedeuten habe, und war so gefällig, auch die Antwort selbst zu geben, indem er erklärte, jene Eruption sei eine Strafe des göttlichen Zornes wegen der Adoration der Bilder, mithin müßten dieselben zerstört werden *). So suchte Leo das Volk für seine Ansicht zu gewinnen. Ohne nur im Geringsten den 95 Jahre alten Patriarchen Germanus, der seit lange mehrern Patriarchen

*) Sieh Nicephorus Constant. ad ann. 720 und 726.

und Kaisern treue Dienste geleistet hatte, zu hören, wie es sich mit der Verehrung der Bilder verhalte, erließ nun Leo im Jahre 726 ein Decret, worin er die προς-κυνησις gegen die Bilder verbot, und viele derselben aus den Kirchen entfernen ließ. Ungeachtet der schlauen Berechnung Leo's, die Meinung des Volkes für sein Vorhaben zu gewinnen, murrte dasselbe und widersetzte sich mancher Orten dem Attentate des Kaisers. Die Bewohner der cycladischen Inseln erhoben sich in Masse, rüsteten eine Flotte gegen Constantinopel aus, wählten sich den Cosmas zu ihrem Führer gegen den Kaiser. Diese Flotte aber verunglückte an dem griechischen Feuer, und dies war für Leo ein neuer Beweis, daß er sich im Rechte befinde. Dennoch aber wollte er ähnlichen Vorfällen vorbeugen, und suchte das Volk zu beruhigen, indem er nun erklärte, „seine Absicht gehe nicht dahin, die Bilder gerade zu zerstören, sondern er wolle dieselben nur höher hängen lassen, auf daß Niemand dieselben mit dem Munde berühren (küssen) möchte, und so heiligen Dingen gewissermaßen eine Unbild anthue."

Nach der Angabe des Paulus Diaconus (lib. VI. de Gest. Langob. c. 49), des Anastasius und des Theophanes hat Leo in demselben Jahre dem Papste Gregor II. geschrieben, daß, wenn derselbe in seiner Gunst verbleiben wolle, er die Bilder wegschaffen müsse; dies Schreiben aber wie die Antwort des Pabstes ist nicht auf uns gekommen. Wie es scheint, wollte hierauf Leo die Aufregung unter dem Volke sich etwas verrauchen lassen, um sodann sein Vorhaben mit Energie durchzusetzen. Im Jahre 730 verfaßte er das zweite weit strengere Decret gegen die Bilder, worin bei Todesstrafe befohlen war, alle heilige Bilder sowohl in den Kirchen als auf dem Forum, über den Thoren der Städte und in Privathäusern im ganzen Reiche als Götzen wegzunehmen, zu zerschlagen, zu übertünchen, zu verbrennen. Er versammelte sodann in seinem Palaste viele Bürger, berief auch den alten

Patriarchen Germanus, und forderte ihn auf, das Edikt zu unterzeichnen. Dieser aber verweigerte standhaft seine Einwilligung, bezeugte, daß keine abgöttische Verehrung vorhanden sei: von der Zeit der Himmelfahrt Christi an gebe es Bilder in der christl. Kirche; dieselben seien von Concilien approbirt. Ihm stehe es nicht zu, gegen oder ohne die Autorität der allgemeinen Synoden an der kirchlichen Praxis etwas zu ändern, und ruft dem Kaiser selbst in Erinnerung, daß er bei seiner Thronbesteigung das eidliche Versprechen gegeben habe, die Gebräuche der Kirche unangetastet lassen zu wollen.

Ungeachtet dieser feierlichen Protestation des ehrwürdigen Patriarchen, der geistreichen Vertheidigung des Gebrauches der Bilder durch Johannes von Damascus, die sogleich nach dem ersten Edikte erschienen war, und jeden Schein von abgöttischer Vererhrung der Bilder von der Kirche abgewiesen hatte, publicirt Leo sein Decret zur Vernichtung derselben, durch Satrapen läßt er den ehrwürdigen Germanus in seiner Wohnung aufgreifen, mit Faustschlägen mißhandeln und hinauswerfen. Derselbe zog sich sodann in sein väterliches Haus zurück, lebte als Privatmann, wurde aber bald nachher von Leo in ein entferntes Kloster relegirt, und, wie der Autor Stephanus berichtet, als ein fast hundertjähriger Greis daselbst erdrosselt. Der Kaiser setzte an dessen Stelle ganz eigenmächtig den Anastasius, der ganz bereit war, zu glauben und zu thun, wie es der Kaiser haben wollte. Welche Mittel nun ferner Leo angewendet, seinen Zerstörungsplan durchzuführen, davon soll uns ein Beispiel Zeugniß ablegen. „Nicht weit von der Sophienkirche, erzählt Constantin Manasses, stand ein altes Gebäude, errichtet von frühern Kaisern, das man einen reizenden Garten von büchertragenden Bäumen hätte nennen mögen, einen Hain, bepflanzt mit den schönsten Gewächsen von allerlei Wissenschaft und Weisheit. Dasselbe enthielt einen Schatz von 36500 Büchern. Dieser Schatz war jedesmal einem ausgezeichnet gelehrten Manne anvertraut, dem noch zwölf

andere Gelehrte zur Seite gestellt waren, die alle jedem Wißbegierigen unentgeltlich hilfreich an die Hand gingen, und sie in den Wissenschaften unterrichteten.

Die Kaiser unternahmen nicht leicht etwas, ohne zuvor diese Akademie von gelehrten und tugendhaften Männern zu Rathe zu ziehen. Diese wollte nun auch Leo dazu bewegen, zu seinem Zerstörungsplane ihre Zustimmung zu geben. Er wandte Bitten an, dann Gold, diesen sonst so unwiderstehlichen Bundesgenossen, fand aber bald, daß er Adlern oder Sternen nachjage. Vor Wuth hierüber entbrannt, ließ Leo jenes Gebäude mit dem Bücherschatze und jenen Männern darin mit brennbaren Stoffen umlegen, und die herrliche Bibliothek mit den Männern verbrennen."

So also achtete Leo das Ebenbild Gottes in den Menschen eben so wenig als die Bilder des Erlösers und der Heiligen. Von jenem Vorgange an begann nun der wilde Sturm gegen die Bilder und gegen die Menschen, die an diesem Sturme keine Freude haben konnten. Keine Achtung der heiligen Ehrfurcht, welche das Volk gegen die Bilder ihrer lebendigen Urbilder wegen hegte, kein Sinn, kein Gefühl für Kunstschönheiten und Kunstwerke hielt den Kaiser ab. Seit den Zeiten Constantin d. Gr. befand sich über der Kirche der heil. Jungfrau ein großes und kunstreich gearbeitetes Crucifixbild, das jener Kaiser zum Andenken an den Sieg über Maxentius hatte errichten lassen, und das in der ganzen Hauptstadt besonders geehrt war. Jovinus, einer aus der Leibwache, kam aus Auftrag des Kaisers, mit Axt und Leiter, um dieses herrliche Bild zu zertrümmern. Viele fromme Frauen sammelten sich um ihn herum, baten unter Thränen, das Bild zu schonen. Allein alles Bitten war vergebens; er steigt die Leiter hinan, schlägt dreimal mit der Axt an das Bild, und im Augenblicke lag das heil. Kunstwerk in Trümmern auf der Erde. Der Anblick hievon brachte die Frauen in grimmigen Eifer; ihr früheres inständiges Flehen ging nun in Wuth

über, sie zerrten an der Leiter, rissen sie um, ehe Jovinus herunter kommen konnte, zerkratzten ihn sodann und schlugen ihn mit Knütteln zu todt. Darauf ziehen sie gegen die Wohnung des aufgedrungenen servilen Patriarchen, werfen mit Steinen nach ihm, und rufen ihm unwillig zu: Schändlich Haupt, Feind der Wahrheit! Darum also bist du in das Priesterthum eingetreten, damit du die heiligen Weihgeschenke zerstörtest! Der Patriarch suchte Schutz bei dem Kaiser, und dieser ließ durch Soldaten die Frauen mörderisch niederhauen *).

Nicht auf den Umkreis von Constantinopel beschränkten sich die furchtbaren Folgen eines solchen Vandalismus. „Die Kirche, die Völker schreibt Papst Gregor II. bald nachher an Leo, waren in Frieden, bevor du den Sturm begonnen; die Fürsten und Völker (des Abendlandes) ehrten nach Sitte deine Bildnisse.“ Als aber jene Dinge in Constantinopel vorgingen, „waren daselbst Römer, Franken, Vandalen, Gothen und Männer aus andern Nationen zugegen; und nachdem diese in ihre Heimath zurückgekehrt waren, und alle deine Bubenstreiche erzählten, da warfen die Völker deine Bildnisse zu Boden, zerschlugen dein Angesicht, und die Longobarden, Sarmaten und andere nördliche Völker eilten herbei, griffen Decapolis an, eroberten Ravenna, warfen deine Obrigkeiten hinaus, und unternahmen es, Rom auf dieselbe Weise zu behandeln, da du uns nicht den mindesten Schutz zu gewähren im Stande bist. Und Dies hast du Alles leiden müssen wegen deiner Unklugheit, wegen deiner Thorheit.“

Während so jenes kaiserliche Edikt zu Constantinopel und in der Umgebung in Vollzug gesetzt wurde, übersandte Leo dasselbe ebenfalls an den Papst Gregor, fordert denselben zur Unterschrift auf und zur Zerstörung der Bilder, verheißt ihm für den Fall der Einwilligung die kaiserliche Gunst, im Wei-

*) Sieh **Gregor II. epist. I. ad Leon. Isaur. Acta Conc. Nicaen. II. actio I. Harduin. tom. IV. pag. 11.**

gerungsfalle aber droht er ihm baldige schmachvolle Absetzung. Zugleich läßt er nun auch die Gründe vernehmen, die ihn zu solchem Thun gegen die Bilder veranlaßten. Er sagte nämlich: die Bilder seien an die Stelle der Götzen getreten, und diejenigen, welche sie verehrten (προςκυνουντες), seien Götzendiener; führt Stellen aus dem A. T. vor, in denen verboten ist, Bilder zu machen und sie zu adoriren. (Exod. 20); die Christen beteten Steine, Wände und Gemälde an; darum habe er sich aufgemacht, die Bilder gänzlich zu zerstören *).

---

*) Luther, dem meines Wissens weder von Freunden noch von Gegnern je der Vorwurf gemacht worden, daß er bei seinen Reformen zu zaghaft und bedächtlich zu Werke gegangen, wurde einst in die Nothwendigkeit versetzt, sich über ein ähnliches Verfahren gegen die Bilder auszusprechen. So wie hier Leo, so hatte im Jahre 1522 Carlstadt, ein Gehilfe bei dem Reformationswerke, die Bilder in den Kirchen zu Wittenberg, Zwickau, Mühlhausen zerstört, und sich dabei auf das Gesetz Mosis berufen. Wie hat Luther dieses Verfahren aufgenommen? Er schreibt darüber: Es ist nicht recht, daß ihr den Handel schnell, purdi, purdi angefangen und mit Fäusten hineingetrieben. Das gefällt mir gar nicht . . . . . das Bilderstürmen habe ich also angriffen, das ich sie zuerst durch das Wort Gottes aus den Herzen risse, und unwerd und veracht machte. . . . Denn wo sie aus dem Herzen sind, thun sie für den Augen keinen schaden. Aber Dokter Carlstadt, dem nichts gelegen ist an den Herzen, hat das umbkeret, und sie aus den Augen gerissen und im hertzen stehen lassen. . . . Für der Welt heist das ein Bubenstück, wenn man den rechten Grund einer guten sachen verbirget, und grübelt die weil ein loch drein zu machen. Und sage zuerst, das nach dem Gesetz Mose, kein ander Bild verboten ist, dem Gottesbilde, das man anbetet. Ein Crucifix aber oder sonst eines Heiligen Bilde, ist nicht verboten zu haben. Hui nu ir Bildestürmer, trotzt und beweiset es anders."

Hierauf folget eine gründliche Nachweisung, daß das Mosaische Gesetz bloß verboten habe, Bilder von Gott zu machen, und daß überhaupt Bilder zu machen bloß verboten sei, insofern dieselben (göttlich) angebetet werden sollten, wie dies bei den Heiden der Fall gewesen; das Verbot beziehe sich nicht auf das Machen sondern auf das Anbeten der Bilder. Ferner weiset

Immerhin hätte Leo's Verfahren noch Entschuldigung finden können, wenn jene Motive, die er vorschützte, gegründet gewesen wären. Daß dieses aber nicht der Fall gewesen, und daß Leo die christliche Ansicht von den Bildern gar nicht gekannt habe, geht sonnenklar aus den beiden Briefen hervor, welche Papst Gregor II. in dem Jahre 730 an ihn geschrieben hat. Zur allseitigen Beurtheilung des ganzen Streites ist es nothwendig, diese Briefe wenigstens in vollständigem Auszuge hier mitzutheilen.

Im Eingange ruft Gregor dem Kaiser in's Andenken zurück, wie derselbe bei seiner Thronbesteigung dem päpstlichen Stuhle schriftlich das Versprechen gegeben habe, den orthodoxen Glauben festhalten zu wollen, und daß Jeder zu verfluchen sei, der die Grenzen der Väter verrücken wolle. »Zehn Jahre bist du mit Gottes Güte wohl gewandelt, und hast keine Meldung von Bildern gethan: jetzt aber sagst du, sie seien Götzen, und Die, welche sie verehren (*προςκυνουντες*) seien Götzendiener, und hast dich aufgemacht, dieselben gänzlich zu zerstören, hast dabei keine Scheu gehabt vor dem Gerichte Gottes, während du Aergernisse in den Herzen nicht nur der Gläubigen, sondern auch der Ungläubigen angerichtet. Du hast geschrieben, man dürfe nichts von Händen Gemachtes verehren (*οὐ δει προςκυνειν*), noch irgend ein Bild weder

---

Luther nach, daß nach dem A. B. Altäre, Malsteine und andre Denkzeichen aufgerichtet worden; weil dieselben aber bloß zum Andenken, zum Gedächtniß an Thatsachen gedient hätten, so seien sie gar nicht verboten gewesen, nicht getadelt worden. „Aber weil kein Anbeten, sondern nur Gedächtniß da gesucht ward, that er keine sünde" . . . . „Denn die Gedenkbilder oder Zeugenbilder: wie die Crucifix und Heiligen Bilder sind, ist droben aus Mose bewehret, das sie wohl zu dulden sind, auch im Gesetze, und nicht allein zu dulden, sondern weil das Gedechtnis und Zeugen dran wehret, auch löblich und ehrlich, wie der Malstein Josua 24 und Samuel 1, Kön. 7." (Wider die himml. Prophet. von den Bildern u. Sak. Luth. Werke. 2 Thl. p. 10 ff. Wittenb. Ausg. 1569.

am Himmel noch auf der Erde, wie Gott gesagt (Exod. 20); und, zeige mir, wer gelehrt habe, daß man von Händen Gemachtes verehren und adoriren solle, und ich werde eingestehen, daß es ein Befehl Gottes sei. Warum aber hast du nicht als Kaiser und Haupt von Christen die Weisen gefragt, die durch Wissenschaft sich auszeichnen? Von ihnen hättest du lernen können, wegen welcher Menschengebilde Gott jenes Verbot gegeben, bevor du die Völker verwirrt hättest. Versprochen hattest du schriftlich, mit eigener Hand unterzeichnet, daß du den Vätern in Allem gehorchen und dich an sie halten würdest, und jetzt hast du sie verworfen: die sechs Concilien haben uns dies überliefert, und ihr Zeugniß nimmst du jetzt nicht an. Gott möge dein Herz zur Wahrheit lenken durch die Kraft Seiner Worte. Gott hatte den Israeliten Bilder verboten wegen der Götzendiener, welche das Land Canaan inne hatten, die goldene und silberne, hölzerne Thiergestalten, allerlei Geschöpfe anbeteten, und sagten: Das sind unsere Götter, und es gibt keinen andern Gott. Bildliche Darstellungen überhaupt aber hatte Gott nicht verboten, sondern sogar solche machen und aufbewahren lassen: die Bundeslade, die Ruthe, das Manna, die Cherubim. Nachdem nun aber der Sohn Gottes Mensch geworden und sichtbar auf Erden gewandelt ist, sind die Völker, nachdem das Evangelium durch die Länder gedrungen, nach Jerusalem wie Adler hingeflogen. Und so wie sie den Herrn gesehen, so haben sie ihn zur Anschauung dargestellt und gemalt, so den Jakob, den Bruder des Herrn, so den ersten Märtyr, den Stephanus; und um es kurz zu fassen, so wie sie das Angesicht der Märtyrer, die ihr Blut für Christus vergossen hatten, gesehen, haben sie dieselben zur Anschauung in Gemälden dargestellt. Und so wie die Menschen nachher auf dem ganzen Erdkreise diese Bilder gesehen, haben sie die Anbetungen des Teufels verlassen, haben diesen Ehre erwiesen (προςεκυνησαν), nicht eine göttliche (λατρευτικως), sondern bloß beziehungsweise

(χετικως) sie geehrt. Scheint es dir nun billig, o Kaiser, diese Bilder zu ehren, oder hältst du es für einen diabolischen Irrthum? — Warum aber stellen wir nicht den Vater des Herrn Jesu Christi in Abbildungen den Augen vor? Weil wir nicht wissen, wie Er ist, und die göttliche Natur nicht sichtbar dargestellt werden kann. Hätten wir Ihn angeschaut und erkannt, wie den Sohn, so hätten wir Ihn darstellen und malen können: würdest du dann Sein Bild ein Idol nennen? Wir beschwören dich als Brüder in Christo, kehre zurück zur Wahrheit, von der du abgewichen, mache wieder gut das Aergerniß, das du gegeben. Die Liebe Christi weiß es: wenn ich die Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus betrete, und das gemalte Bildniß des Heiligen betrachte, werde ich von Rührung ergriffen, und wie Regentropfen fließen mir dann die Thränen. Christus hat den Blinden das Gesicht wiedergegeben: Du hast die wohl Sehenden geblendet. — Dann sagst du ferner, wir beteten Steine, Wände und Gemälde an. — Nicht so verhält es sich, wie du sagst, o Kaiser; sondern (wir haben Bilder), damit unsere Erinnerung geweckt werde, damit unser langsame und träge Geist empor gehoben werde, sich erhebe durch Jene, deren Namen und Ueberschriften dieselben tragen, deren Bilder sie sind; und nicht als Götter, wie du sagst, das sei fern, denn wir setzen keine Hoffnung in sie. Ist es nämlich ein Bild des Herrn, so sprechen wir: Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, komme uns zu Hilfe und erlöse uns. Ist es aber ein Bild Seiner heiligen Mutter, so sprechen wir: Heilige Gottesgebärerin, Mutter unseres Herrn, bitte bei deinem Sohne, dem wahrhaften Gotte, damit Er unsere Seelen rette. Ist es ein Bild eines Märtyrers: Heiliger Stephanus, der du für Christus dein Blut vergossen hast, bitte für uns. Ich beschwöre dich daher, stehe ab von deinem bösen Vorhaben, rette deine Seele von dem Aergernisse und den Verwünschungen, in die du bei der ganzen Welt geräthst, da du selbst von den

Knaben ausgelacht wirst. Gehe hin in die Elementar-Schulen, und sprich: Ich bin der Zerstörer und Verwüster der Bilder, und auf der Stelle werden sie dir ihre Täfelchen an den Kopf werfen, und was du von den Weisen nicht lernen wolltest, das kannst du von den Knaben erfahren. — Du hast uns geschrieben: Ozias, der König der Juden, hat nach achthundert Jahren die äherne Schlange aus dem Tempel geworfen: ich aber habe nach achthundert Jahren die Götzenbilder aus den Kirchen hinausgeworfen. — Allerdings: Ozias ist dein Bruder, war halsstarrig wie du, that den Priestern Gewalt an, wie du thust. Denn jene äherne Schlange hatte David im Tempel aufgestellt. Was war dieselbe anders, als ein von Gott geheiligtes Erzgebilde für Jene, die damals krank waren, von Schlangen gebissen, zu dem Zwecke aufgestellt, damit dem Volke gezeigt würde, wer dem ersten von Gott geformten Gebilde, Adam und Eva, die Sünde eingeflüstert. Welche Erbauung, welche religiöse Förderung du zerstört hast, das weiß die Liebe Christi. Ich selbst, wenn ich in die Kirche trete, und die Bilder der Wunder Jesu betrachte, kann nicht ohne Rührung davon gehen. Wäre dir die Wahl gestellt zwischen zwei Dingen, so müßtest du dich lieber Häretiker nennen lassen, als Verfolger und Zerstörer der Bilder. Denn wie schlimm es auch ist, ein Häretiker zu sein, so ist ein solcher doch eher zu entschuldigen, als du. Denn oft sind die Lehren schwer zu beurtheilen, die Distinktionen fein, so daß leicht Jemand in Irrthum gerathen kann; *) du

*) Sehr wahr und schön spricht sich hierüber Papst Leo d. Gr. an einer Stelle aus. „Nicht allein in Ausübung der Tugenden und in Beobachtung der (göttlichen) Gebote, sondern auch auf der Bahn des Glaubens ist „„eng und steil der Weg, der zum Leben führet““, (Matth. 7, 14.) ist es mit großer Mühe und Gefahr verbunden, zwischen den ungewissen Meinungen der Unerfahrenen und wahrscheinlichen Irrthümern auf dem Einen Pfade der gesunden Lehre ohne Anstöße zu wandeln, und da, wo auf allen Seiten die Netze des Irrthms geöffnet liegen, jeder

aber verfolgest, was wie die Sonne klar vor Augen liegt, und entblößest die Kirchen. Unsre Väter haben sie geschmückt und geziert; du aber verwüstest dieselben. Den Patriarchen Germanus, der nun bereits 95 Jahre alt ist, früher mehrern Patriarchen und Kaisern treue Dienste geleistet hat, hättest du hören und ihm Folge leisten sollen. Du hast ihn aber entfernt und den gottlosen Ephesier zum Patriarchen genommen. Du weißt es, o Kaiser, die Lehren der heiligen Kirche sind nicht Sache der Kaiser, sondern der Bischöfe, denen Freiheit im Lehren zustehen muß. Darum sind Bischöfe den Kirchen vorgesetzt, und sie enthalten sich von den Staatsangelegenheiten: so sollen auch imgleichen die Kaiser sich nicht in die kirchlichen Angelegenheiten mischen, und thun, was ihres Amtes ist. *)

Du schreibst, es solle ein allgemeines Concil gehalten werden. Allein dies ist unnöthig: Du bist ein Feind und Zerstörer der Bilder; ruhe du, und die Welt ist in Frieden. Auch mich willst du in Schrecken jagen: du sagst, ich will nach Rom (Soldaten) schicken, das Bildniß des h. Petrus zerbrechen, will den Papst Gregor gefesselt hieher führen lassen, wie Constantin den Martinus. Du solltest aber wissen und

---

Gefahr der Täuschung zu entgehen. Wer ist hiezu im Stande, als wer vom Geiste Gottes gelehrt und geleitet wird?" (Vgl. I Kor. 2, 12. Psalm 93, 12.) (Leo d. Gr. serm. 24.)

*) Bei ähnlichen Veranlassungen führte Luther dieselbe Sprache. In seinen Tischreden spricht er über die Verwaltung des Bußsakraments, und sagt unter andern. „Sie (die weltlichen Richter) sollen uns nicht an ihre Gerichtsstüle und Haddermerkte ziehen, darumb haben wir bisher über dem Kirchenrecht und Gerechtigkeit gehalten, und noch immerdar, und wöllen dem weltlichen Gerichte nichts mehr lassen gut sein, in Sachen, so die Lere und Gewissen belangen, noch jnen darinnen etwas einräumen, auch im allergeringsten nicht. Sie warten jres Befehls, da haben sie genug mit zu thun, und lassen uns unser Amt füren, wie Christus befohlen hat, des und keins andern." (Tischreden p. 526. Frankf. Ausgabe 1566.)

fest daran halten, daß die jedesmaligen Bischöfe zu Rom zur Vermittelung des Friedens wie eine Zwischenmauer zwischen dem Morgen- und dem Abendlande sitzen, und Richter und Erhalter des Friedens sind. Beträgst du dich aber übermüthig gegen uns, stößest du Drohungen aus, so haben wir nicht nöthig, uns mit dir in einen Kampf einzulassen: der römische Papst wird sich auf etwa vier und zwanzig Stadien nach Campanien zurückziehen, und dann magst du kommen und die Winde verfolgen. . . Das ganze Abendland bringt im Glauben Früchte dem Apostelfürsten: schickest du Leute, das Bild des h. Petrus zu zerstören, so sieh' zu, wir bezeugen es dir, wir sind unschuldig an dem Blute, das sie vergießen werden, und alles dieses wird auf dein Haupt zurückfallen.«

In demselben Jahre noch mußte der Papst abermal an Leo schreiben, belehrend und warnend ihn in die Schranken seiner Befugnisse und der Rechte zurückweisen. Gregors Brief zeigt uns, welche fernere neue Gründe Leo für sein Verfahren beigebracht hatte. Es heißt in Gregors zweitem Briefe. »Ich habe deinen Brief erhalten, und es hat mich des Lebens gereut, als ich sah, daß du von deinem Vorhaben nicht abstehest. Ich führe dir keine fremde Väter an, sondern solche, die aus deiner Residenzstadt und aus deinem Reiche hervorgegangen: den Gregorius Thaumaturgus, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz, Basilius, Joh. Chrysostomus; und dennoch leistest du kein Gehör. Du hast geantwortet: Ich bin Kaiser und Priester. Die Väter haben die Tempel geschmückt: so hast du sie vorgefunden, hast sie nun aber ihrer Zierden beraubt und verwüstet. — Was sind unsre Tempel selbst anders, als Dinge von Menschenhänden gemacht, Steine, Holz und Kalk! Aber mit Gemälden historischer Gegenstände, der Wunder, der Leiden Jesu Christi, mit Bildern der h. Mutter und der Apostel sind sie geziert. Die Männer und Frauen halten ihre neugetauften

Kinder auf den Armen, blühende Jünglinge aus allen Völkern zeigen mit den Fingern hin auf jene Bilder, fühlen sich gerührt, erbaut, und erheben ihre Herzen zu Gott empor. Höre auf, o Kaiser, von deinem Vorhaben, folge der Kirche, wie du sie vorgefunden hast. Kaiser bist du; in kirchliche Dinge mische dich nicht ein. Wenn Jemand dir deinen Purpur abrisse, das Diadem, deinen kaiserlichen Schmuck, so würdest du von den Menschen verachtet. Und so hast du die Kirchen behandelt. Wie der Bischof nicht das Recht hat, in das Innere des Palastes zu dringen, dasselbe zu durchspähen, die bürgerlichen Anstellungen zu vergeben; so hat auch der Kaiser das Recht nicht, die innern Kirchenangelegenheiten zu durchspähen, die Wahlen der Cleriker vorzunehmen, die Sakramente zu verwalten, nicht einmal, daran Antheil zu nehmen, ohne Vermittelung der Priester. Hat Jemand dich beleidigt, so greifst du sein Vermögen an, lässest ihm einzig das Leben, oder lässest ihn gar hinrichten. So nicht die Bischöfe. Hat Jemand gesündigt, und seine Sünden bekannt, so legen sie ihm statt des Strickes oder der Enthauptung das Kreuz und das Evangelium aufs Haupt, weisen ihn zu den Catechumenen, weisen seinen Gliedern Fasten, seinen Augen Nachtwachen, seinen Lippen Gebet und Lobpreisung Gottes an; und ist derselbe so gehörig gezüchtigt worden, so ertheilen sie ihm den kostbaren Leib des Herrn, tränken ihn mit dessen Blute. Sieh' da, Kaiser, den Unterschied zwischen dem Kaiserthum und dem Priesterthum! Du verfolgst und quälst mich tyrannisch durch Soldaten und Mörderhände. Ich bin waffenlos, entblößt, und habe keine mächtige Heere; ich rufe aber den Fürsten des himmlischen Heeres an, Christus, und flehe zu Ihm, damit Er dir einen Dämon schicke, auf daß deine Seele gerettet werde. — Du hast ferner geschrieben: Wie kommt es, daß in den sechs (allgemeinen) Concilien nichts über die Bilder gesagt ist? — O Kaiser, auch von Brod und Wasser ist nichts in denselben gesagt, daß man sie essen

und trinken soll, ob sie zu essen oder trinken, oder nicht; denn von Alters her liegen sie dir vor als nützlich zur Erhaltung des Leibes. So waren uns auch die Bilder überliefert, und die Bischöfe selbst haben Bilder auf die Synoden mitgebracht. Schämest du dich aber der Bilder, so schreibe in alle Welt Briefe aus, und bezeuge, Gregorius, der Papst zu Rom, irre in Betreff der Bilder, es irre imgleichen Germanus, der Patriarch zu Constantinopel, und wir wollen Alles über uns nehmen, du selbst sollst ganz ohne Schuld sein. Wir haben die Gewalt, im Himmel und auf Erden zu lösen, vom Herrn erhalten: wir benehmen dir alle Sorgen hierüber. Du aber hast nicht gewollt, und willst nicht.« *)

Während so der Papst den christlichen Gebrauch der Bilder rechtfertigte, ihren Nutzen nachwies, und dem Kaiser die schlimmen Folgen seines Verfahrens vorführte, trat dieser, gereizt durch den kräftigen Widerstand, den er gefunden, immer mehr aus den Schranken der Gerechtigkeit und Mäßigung heraus, so daß er nun durch Brutalität zu erzwingen suchte, wozu ihm Recht und Gründe keine Befugniß und Gewalt gegeben. Er ließ daher nicht allein die in Calabrien und Sicilien gelegenen Güter der römischen Kirche für den Staatsfiscus in Beschlag nehmen, sondern riß auch mit Gewalt die Diöcesen Illyriens, Calabrien, Sicilien und die übrigen Provinzen bis an Thracien, die unter der Patriarchal-Jurisdiction Roms gestanden, von dem römischen Stuhle los, und gab dazu nicht weniger als sechsmal seinen Feldherren, Soldaten und andern Abgeordneten in dem Exarchate den Befehl, den Papst Gregorius und mehrere römische Optimaten umzubringen. Alle diese Versuche scheiterten aber an der Treue und Rechtlichkeit der italienischen Völker und des Heeres. Dafür aber gelang ihm eine grausame List gegen Johannes von Damascus.

*) Sieh' in den Akten der VII. allgem. Synode. **Harduin coll. concill. tom. IV. pag. 1—18.**

Dieser hatte nämlich sogleich nach dem ersten Decrete Leo's gegen die Bilder schnell nacheinander zwei Vertheidigungsschriften für dieselben verfaßt, und hiedurch, wie sich von Leo erwarten läßt, sich dessen Ungunst in hohem Maße zugezogen. Johannes aber lebte am Hofe des arabischen Caliphen zu Damascus, war so durch seine Stellung gegen direkte Angriffe des erzürnten Kaisers sicher. Leo ließ nun einen Brief des Johannes auffangen, durch geschickte Schreiber seine Handschrift ganz täuschend nachahmen, einen Brief als von Johannes an Leo geschrieben fingiren, worin jener dem Kaiser den Rath ertheilt, Damascus dem Caliphen zu entreißen, wozu er ihm seine Hilfe anbietet. Diesen Brief übersandte Leo nun dem Caliphen, um denselben zur Rache gegen den Johannes aufzureizen. Der entrüstete Caliphe hörte auf keine Rechtfertigung des Johannes, und ließ ihm zur Strafe den rechten Arm abhauen. So erzählt Johannes, Patriarch von Jerusalem, in dem Leben des Joh. von Damascus.

§. 4.

Constantin Copronymus.

Vergebens hatten die Gläubigen gehofft, daß mit dem Tode Leo's (741) die Ruhe in der Kirche wiederhergestellt werden würde. Constantin hatte den Haß des Vaters gegen die Bilder geerbt, und suchte an Grausamkeit denselben noch weit zu überbieten. „Die Natur scheint, sagt der Chronograph Constantin Manasses, wie der Euripus, in sich selber zurückzukehren; denn als der Löwe (Leo) unter der Erde war, kam ein noch blutdürstiger Pantherthier zum Vorschein, jener Constantin mit dem schmutzigen Namen vom Kothe entlehnt, ein ganz viehischer Mensch.“ Ein Menschenleben zu vernichten wegen des Gebrauches, der Verehrung der Bilder, schien ihm nicht mehr zu sein, als ein Bild zu zerstören. Hatte der Vater bloß die Bilder zerstört und verboten, so ließ nun der Sohn

ein Decret ergehen, daß Niemand irgend einen Diener Christi, sei er Märtyrer oder Apostel gewesen, heilig nennen, oder ihre Reliquien ehren sollte; anspeien solle man dieselben, und die Seligen nicht um Fürbitte anrufen, da dieselben nichts vermöchten. Und hatte Leo bloß versucht, den Patriarchen Germanus und den Pabst Gregor zur Einwilligung und Mitwirkung gegen die Bilder zu vermögen, so suchte Constantin jetzt alle orientalische Bischöfe zu servilen Werkzeugen der Bilderzerstörung zu machen. Nachdem er daher einen Feldzug gegen die Sarazenen glücklich beendigt hatte, versammelte er im Jahr 754 dreihundert acht und dreißig griechische Bischöfe zu einer Synode zu Constantinopel, ließ jedoch, wohl berechnet, weder den Papst, noch die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem einladen oder in Kenntniß setzen. Vor der Synode selbst proclamirt er sodann den Constantin, der wegen grober Vergehen früher von seinem bischöfl. Sitze vertrieben worden, und als Bilderfeind bekannt war, zum Patriarchen von Constantinopel. Die so versammelten Bischöfe standen ganz unter dem Einflusse des Kaisers, ließen sich durch ihn schrecken und einschüchtern; des Kaisers Willen als Gesetz befolgend sprechen sie Anathema den Verehrern und Vertheidigern der Bilder, decretiren die Zerstörung derselben. Sie verboten jedes Verfertigen eines Bildes, die Adoration, Aufstellung in der Kirche oder zu Hause, Geheimhalten derselben unter Strafe der Absetzung für Cleriker und der Excommunication für Mönche und Laien; und der so Gestrafte sollte dann noch obendrein den kaiserl. Gesetzen verfallen *).

So war es nun dem Constantin gelungen, wenigstens einen Schein kirchlicher Sanktion der Bilderzerstörung zu gewinnen; denn die meisten orientalischen Bischöfe hatten jetzt eingewilligt. Aber so wie die Bischöfe die Sache der Bilder feig verrathen hatten, erhoben sich mit desto größerer Freimü-

*) Sieh acta Nicaen. II. actio. VI. (bei Hard. tom. IV. p. 417.)

thigkeit und Kraft andre Männer zur Vertheidigung derselben, — die Mönche. Ohne Eigenthum, ohne Familie, abgehärtet gegen Schmerzen und gleichgültig gegen die Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, kannten sie keine Menschenfurcht, waren unzugänglich für Schmeicheleien, Bestechungen und Drohungen; solche Männer schwiegen auch vor einem Constantin nicht. Dafür aber entbrannte auch des Kaisers ganze Wuth gegen diese Männer; er befahl, dieselben überall auf den Straßen mit Steinen zu werfen, ließ sie in den Einöden aufsuchen und erwürgen, die Klöster zerstören, als seien es Räuberhöhlen. Vielen Mönchen ließ er den Bart mit brennbaren Stoffen bestreichen und anzünden, andere ließ er am Barte über die Straßen todt schleppen; andern wiederum mit Bildern, Gemälden den Schädel einschlagen, die Augen ausstechen, oder dieselben sonst am Leibe verstümmeln. Den Mönch Stephanus, der schon sechszig Jahre auf dem Auxentiusberge in Bythinien heilig gelebt hatte, ließ er aufgreifen, in ein Gefängniß sperren, dann ihm Hände und Füße binden, und ihn vom Pallaste bis auf den Ochsenmarkt todt schleppen.

So handelte Constantin nicht allein gegen Mönche, sondern überhaupt gegen die Verehrer der Bilder, gegen Magistratspersonen und Soldaten, indem er dieselben als Majestätsverbrecher unter harten Qualen hinrichten ließ *). Für solche Heldenthaten spendet Rühs in seiner Geschichte des Mittelalters (I. Bd. S. 51.) diesem Kaiser das Lob: „einen noch größern Beweis seiner Kraft" (als nämlich seine Feldzüge gegen die Bulgaren) „gibt die Festigkeit, womit er den Kampf mit den erbitterten Mönchen bestand." Wahrlich ein Lob, das man mit demselben Rechte auch einem Nero, Caligula und vorzüglich einem Diocletian ertheilen könnte.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß Constantin an

---

*) Sieh Constant. Manasses compend. chron. und Nicephor. Constantinop. Mich. Glycas.

die Stellen der zerstörten Bilder glänzende Jagden, Pferderennen u. dgl. Dinge malen ließ *). So ist des Menschen ganzes Thun ein Spiegel seines Innern; was er innerlich liebt, das ehrt er auch äußerlich: und jener Constantin, der wegen seiner großen Pferdeliebhaberei, worin er selbst die Ausdünstung der Pferde überaus wohlriechend fand, den Beinamen Caballinus erhalten, erwies so den Thieren eine Ehre, die er heiligen Menschen nicht gestatten wollte.

Wenn wir nun oben gesehen haben, wie Leo sich in der Zerstörung der Bilder, wo nicht durch eigensinnigen Unverstand, doch im günstigsten Falle nur durch politische Rücksichten habe leiten lassen, so ist Constantins Benehmen nicht geeignet, ein andres Urtheil über seine Motive zu begründen.

Nachdem nämlich die Päbste längere Zeit hindurch ver-

---

*) Es scheint wirklich, als müsse der Mensch doch Bilder haben. Hätten unsre Vorfahren im Mittelalter Dampfschiffe gehabt, so würden sie Heiligenbilder auf denselben angebracht haben. Auch unsre Zeit bringt Bilder darauf an, nur mit dem Unterschiede, daß sie auf der Erde sich die Urbilder dafür auswählt. Die Calvinisten in England haben die christlichen Bilder ebenfalls aus den Kirchen verbannt, dafür aber ihnen selbst unvermerkt das nackte Heidenthum eingeführt. Es schreibt darüber in bittern Klagen ein anglicanischer Schriftsteller Dr. Town, in seinem Werke the Connoisseur tom. III. „Pour se distinguer du Vulgaire, les Grands (d'Angleterre) n'ont plus que le privilège d'être inhumés dans les Eglises. Leurs cendres y reposent sous des Mausolées superbes, qu'on charge d'emblèmes et de symboles appropriés à leur mérite, à leurs emplois et à leurs services. L'abus de ces décorations symboliques est poussé si loin, que . . . si Socrate ou quelque autre ancien Philosophe entroit dans l'Abbaye de Westmünster, il s'imagineroit entrer dans un Pantheon. Dans l'image des vertus Chrêtiennes qu'on y représente, il ne reconnoitroit que des traits empruntés de la Fable. Les monumens qui ornent ce Temple, ne lui rappelleroient que les objets du culte idolatrique. Mercure, Pallas, Hercule, Neptune, Mars, Venus avec ses indecents attributs, y figurent encore, à la honte du Christianisme, et y prêtent les honneurs de l'apothéose aux héros et aux héroines Angloises &c.

gebens durch Geschenke und Friedensverträge den griechischen Kaisern das Exarchat gegen die Eroberungen der Longobarden zu erhalten gesucht, vergebens die Kaiser zum Schutze ihrer eigenen Besitzung in Italien angerufen hatten, mußten sie sich endlich an die fränkischen Könige wenden, um die Stadt Rom selbst vor wilder Beraubung zu schützen. Als nun Pipin die Longobarden aus dem Exarchate vertrieben hatte, ließ Constantin durch eine Gesandtschaft von sechs Patriciern und mehreren Bischöfen bei Pipin um seine Tochter Godegesila für seinen Sohn Leo werben, und die Rückgabe des Exarchats von Ravenna als Mitgift verlangen. Sollte jedoch die Streitigkeit in der Religion dieser Verbindung im Wege stehen, so wollte Constantin die Bilderstreitigkeit dem Urtheile und der Entscheidung der fränkischen Bischöfe anheimstellen; das heißt also, um das Exarchat wieder zu erhalten, würde sich Constantin auch dazu verstehen, die Bilder in den Kirchen stehen zu lassen und dieselben ferner nicht zu verbieten. Hätte der Kaiser dies thun dürfen, wenn er die religiöse Ueberzeugung gehabt, daß der Gebrauch der Bilder Götzendienerei sei?

§. 5.

Die übrigen bilderstürmenden Kaiser.

Vier und dreißig Jahre hatte Constantin so gegen Bilder und Menschen gewüthet, als der Tod seiner Regierung ein Ende machte. Nach Theophanes und Cedrenus soll er, dem Tode nahe, ausgerufen haben: „Noch lebend bin ich bereits unauslöschlichem Feuer übergeben wegen Maria, ich will, daß man sie fernerhin ehre und verherrliche als die wahrhafte Gottesgebärerinn.“ Es folgte ihm sein Sohn Leo. Dieser unternahm anfangs nichts gegen die Bilder, bis er in dem Schlafgemache seiner Gattinn Irene Bilder entdeckte, worauf auch er den Sturm erneuerte. Nach fünf Jahren jedoch starb derselbe

schon, und die Gattinn Irene und der unmündige Sohn Constantin (Porphyrogenitus) übernahmen die Regierung. Irene beförderte den Tarasius zum Patriarchen von Constantinopel, und auf Betreiben dieses Bischofes wurde auf das Jahr 787, unter Papst Hadrian I. die VII allgemeine Synode nach Nicäa zusammenberufen, die in kirchlich canonischer Weise den Streit über die Bilder beendigte. In der ersten Sitzung (actio-Verhandlung) wurden mehrere Bischöfe vorgeladen, die früher zu Constantinopel dem Kaiser zu Gefallen die Bilder verworfen hatten. Dieselben erklärten sich jetzt ganz in dem überlieferten Sinne über die Bilder, und beklagten es, daß sie sich durch Menschenfurcht hätten berücken lassen. Leo, Bischof von Rhodus, sagte unter andern. „Wir haben gesündigt vor Gott, vor der ganzen Kirche, vor dieser Synode. Durch Unklugheit sind wir gefallen, wir haben keine Entschuldigung.“

Diese Synode verwarf den Irrthum der Bilderstürmer, billigte den Gebrauch und die Verehrung der Bilder, so wie diese seit mehreren Jahrhunderten in der Kirche bestanden hatten.

Kirchlich war nun allerdings durch diese Synode der Streit geschlichtet. Nichts desto weniger aber griff Leo der Armenier die Zerstörung der Bilder wieder auf (813—820), in derselben vandalischen und grausamen Weise, wie seine Vorgänger gethan. Im Kriege war er ein Held, und eine den Bulgaren beigebrachte Niederlage machte ihn übermüthig. In Verwaltung der Justiz war er ein Barbar, unterschied niemals zwischen größern und kleinern Vergehen, stellte alle gleich, und setzte auf alle dieselbe Strafe: Abschneidung eines Hauptgliedes am Leibe und Aushängung desselben zur öffentlichen Schau. Nach den Berichten der Chronographen war es nichts als abergläubische Furcht, welche diesen Kaiser zur Erneuerung des Bildersturmes veranlaßte. In Philomelia nämlich wohnte in einer Celle ein frommer Mönch, von dem die Rede ging, daß er Zukünftiges vorhersagen könne. Zu diesem Mönche schickte

Leo Abgeordnete mit Geschenken, ihm seine Gewogenheit kund zu geben, und ihn zu ersuchen, daß er durch sein Gebet ihm eine lange, glückliche, durch Siege über die Feinde des Reiches verherrlichte Regierung bei Gott erflehen möge. Dieser Mönch aber war inzwischen gestorben, ohne daß Leo von seinem Tode etwas vernommen, und in die Celle desselben hatte sich ein andrer Mönch, Sabbatius, seinem Vorgänger an Grundsätzen und Gesinnung gänzlich ungleich, niedergelassen. Dieser ließ dem Kaiser durch jene Abgeordneten erwiedern, daß seine Regierung nicht lange dauern werde, da er den Götzenbildern huldige, und in der Bacha und des Tararius (so nannte er Irene und Tarasius) Götter sein Vertrauen setze. Anstatt nun den Patriarchen und andre Bischöfe zu befragen, oder vielmehr an der Entscheidung der Synode von Nicäa zu halten, theilte der Kaiser seinem Freunde Cassitera jene Antwort mit. Dieser nun, selbst ein Feind der Bilder, nennt dem Kaiser einen zweiten Mann, den er befragen solle, bearbeitet denselben vorher, daß er dem Kaiser eine lange Regierung, das Diadem für Kindeskinder weissagen sollte, wenn derselbe nur das Edikt Leo des Isauriers befolge, im andern Falle aber möge er ihm Niederlagen und den Untergang androhen. War nun dieses Alles bloß gemachtes Spiel, oder war Leo abergläubisch genug, solchen Reden Gehör zu geben, immerhin war es eines Kaisers höchst unwürdig, auch wenn derselbe befugt gewesen wäre, die Bilderstreitigkeit wieder zu erneuern. Der Patriach Nicephorus verweigerte standhaft seine Einwilligung zu dem neuen Zerstörungsdecrete des Leo; vergebens die freimüthige Erklärung, womit der würdige Abt Theodorus Studita des Kaisers Vorhaben tadelte. „Trachte nicht, o Kaiser, sprach er, den Zustand der Kirche zu verwirren. Denn der Apostel spricht: in der Kirche hat Gott Einige gesetzt als Apostel, Andre als Propheten, Andre als Hirten und Lehrer zur Vollkommenheit der Heiligen. Aber er hat nicht gesagt: Könige. Dir, o Kaiser, ist das welt-

liche Regiment anvertraut und das Heer. Diese also besorge du: die Kirche aber überlaß den Hirten und Lehrern, wie der Apostel sagt. Willst du dies nicht, so wisse, daß, wenn auch Jemand vom Himmel käme, und uns eine Aenderung unseres Glaubens ankündigte, wir ihn nicht hören würden; um so weniger können wir auf dich hören." *) Jedoch Leo scheint sich auch etwas auf theologische Dispute verstanden zu haben: denn er erwiederte dem Patriarchen: „Wenn es nicht in den Evangelien oder bei dem Apostel klar und wörtlich geschrieben steht: ihr sollt mein (Christi) Bild verehren, so werde ich dasselbe nirgend verehren lassen." Sofort ließ Leo die Bilder wieder verbrennen, mit ungelöschtem Kalk überstreichen, alle, je nach ihrem Materiale, zerstören. Die Vertheidiger und Verehrer derselben aber schickte er ins Exil oder verhängte andere willkührliche Strafen über dieselben.

So wurden der Patriarch Nicephorus verbannt und an dessen Stelle der als Bilderfeind bekannte Theodotus aufgedrungen, der Mönch Nicetas, die Bischöfe Aemilian von Cycicus, Michael von Synnade, der Abt Theophanes und Theodorus der Studite; überhaupt, „wer die Bilder verehrte, ward vertrieben." (Constant. Manasses). In derselben Weise verfuhr gegen die Bilder und ihre Verehrer der Nachfolger Leo's, Michael der Stammler. Anfangs zwar berief er die vertriebenen Bischöfe zurück, und forderte sie auf, mit den Bilderfeinden sich über eine Vereinigung zu berathen. Er gab sogar die Erklärung, daß er nicht gekommen sei, im Glauben etwas zu ändern, noch etwas umzustoßen, was die Tradition mit sich gebracht; ein Jeder könne daher glauben und thun, wie er es gut finde, ohne Beeinträchtigung zu befürchten. Allein dies waren leere Versprechungen; nachdem er den Rebellen Thomas überwunden hatte, sich in der Regierung befestigt glaubte, fing auch er wieder an, die Bilder

*) Sieh **Simeon Magister**.

zu zerstören. So wie die übrigen bilderstürmenden Kaiser, war auch er nicht im Stande, sich zu der christlichen Ansicht über den Gebrauch, die Bedeutung der Bilder zu erheben. Denn nach den Chronographen war er in seinem ganzen Wesen weit mehr Jude, als Christ, kannte das Christenthum überhaupt wenig, und schätzte dasselbe wie auch die griechische Wissenschaft gering. Er war nämlich entsprossen aus einer Gegend, wo eine judeisirende Sekte hauste, die bloß die Taufe anerkannte, im Uebrigen aber, die Beschneidung abgerechnet, am jüdischen Gesetze hing, und allerlei abergläubischen Meinungen ergeben war. So nun war auch Michael, höchst abergläubisch, dem Vögelschauen u. dgl. Dingen ergeben. Die Juden aber liebte er besonders, erließ ihnen Zölle und Abgaben. Bald befahl er, den Juden zu Gefallen, am Sabbat zu fasten, bald läugnete er die Auferstehung, dann die Existenz des Teufels, weil Moses darüber nichts lehre, zählte den Judas unter die Heiligen, tadelte das Osterfest, weil es nicht zu der vorgeschriebenen Zeit (nach dem jüdischen Gebrauche nämlich) gefeiert werde.

Demnach konnte es auch nicht auffallend sein, daß Michael die Feindseligkeit gegen die Bilder fortsetzte, ungeachtet er zu Anfange seiner Regierung völlige Religionsfreiheit versprochen hatte. Leo hatte decretirt, es dürfe den Bildern keine Verehrung erwiesen werden; Michael aber befahl, daß keine Bilder gemacht würden, aus dem Grunde, wie er hinzufügt, weil es sich nicht gezieme, in Verwunderung an ihnen zu hängen, sondern einzig die Aufmerksamkeit, den Geist hinzurichten auf die Wahrheit. Auf seinen Befehl wurden daher alle Bilder niedergeworfen, und an ihre Stellen abermals Thiergestalten gemalt. Heilige Weihgeschenke wurden auf dem Markte zusammengetragen und in Massen verbrannt. Die Verehrer und Vertheidiger der Bilder, Maler, Mönche, Bischöfe, Pfarrer und Volk ließ der Kaiser in die Gefängnisse werfen, in Höhlen und Bergwerke transportiren, in Hunger und Elend verschmachten.

An diesem Beispiele lernte der Sohn Theophilus den Haß gegen die Bilder, wie die barbarische Grausamkeit gegen die Menschen, die sich derselben bedienten. Er verbot allen Künstlern, Bilder zu machen, ließ selbst in den Tempeln Vögel- und andre Thiergestalten anbringen. Die Mönche, welche seinen willkührlichen Befehlen nicht nachleben wollten, ließ er grausam mißhandeln, vertrieb alle aus ihren Monasterien, und verwandelte diese in Casernen. Dem Mönche Lazarus, einem ausgezeichneten Maler, ließ er mit glühenden Metallplatten die rechte Hand abbrennen; andern Mönchen ließ er ganze Verse auf die Stirne einbrennen, und sie so in's Exil vertreiben. Wo möglich noch grausamer verfuhr er gegen den allverehrten Mönch Methodius. Nach einer unglücklichen Schlacht gegen die Sarazenen heimgekehrt, suchte er den Ingrimm über seinen Unfall an dem unschuldigen Mönche auszulassen, beschuldigte diesen als die Ursache aller Uebel wegen seiner Götzendienerei, ließ ihn aufgreifen, und auf eine Insel mit zwei Räubern in einer Höhle einsperren. Einer dieser Räuber starb in der Höhle vor Hunger und Elend, und Methodius mußte nun lange Zeit in dem furchtbaren Pestgeruche der verwesenden Leiche zubringen. So handelte, so verfuhr Theophilus; so wollte er mit Gewalt seine vorgefaßte Meinung zur Ueberzeugung aller Menschen machen. Ja er ging so weit, alle Unterthanen seines Reiches im eigentlichsten Sinne nach seinem Kopfe zuzuschneiden. Theophanes nämlich erzählt von ihm, daß er selbst nur wenig und kurzes Haar gehabt habe. Damit nun andrer Menschen Köpfe hierin vor ihm keinen Vorzug haben sollten, gab er ein Gesetz, daß Jeder sich das Haar bis auf die Haut abschneiden lassen müsse, und kein Römer sich dasselbe über den Hals herabwachsen lassen dürfe. Wer dies Gesetz übertrat, wurde als ein gegen die kaiserlichen Gesetze ungehorsamer Unterthan mit Stockschlägen gezüchtigt.

Doch, wir haben der Brutalität und der Grausamkeiten der Bilderstürmer genug gesehen. Mit dem Tode des Theo-

philus ging der Bildersturm zu Ende. Anstatt seines unmündigen Sohnes Michael übernahmen Theoctistus, Manuel und Bardas, Bruder der verwittweten Kaiserin, mit dieser die Regierung. Die in die Gebirge verbannten Mönche und Bischöfe, Freunde des Manuel, kehren zurück, und bitten diesen, dahin zu wirken, daß die Zierden der Tempel wiederhergestellt würden. Theodora ist hierüber sehr erfreut, und erklärt, daß dieses lange ihr sehnlichster Wunsch gewesen, daß sie das Verfahren ihres verstorbenen Gemahls stets im Stillen mißbilligt habe. Dem Patriarchen wird sogleich die Anzeige gemacht, viele Mönche verlangten die Herstellung der Bilder; sofern er nun ihnen beistimme, sollten die Kirchen ihren frühern Schmuck wieder erhalten: wo nicht, so möge er einstweilen seinen Sitz verlassen, und in seine Vorstadt sich zurückziehen, bis die Väter dort mit ihm zur Berathung zusammengetreten und diese Sache entschieden haben würden. Allein der Patriarch Johannes, ein Mann nach dem Herzen des Theophilus, der ihn auf den Stuhl gesetzt, antwortet zwar, er wolle die Sache überlegen, öffnet sich aber nach der Entfernung der Abgeordneten eine Ader, um durch den Anblick des Blutes das Volk zum Mitleid und zur Empörung aufzureizen, läßt durch Schreien des Volkes ausbreiten, er sei durch die Kaiserin tödtlich verwundet worden. Jedoch der Betrug ward bald entdeckt, der Patriarch in seine väterliche Wohnung abgeführt, und der tugendhafte durch viele Verfolgungen erprobte Methodius auf den Patriarchenstuhl erhoben. Nur Eines betrübte noch das Herz der Kaiserin Theodora, der Gedanke, daß ihr Gemahl sich durch seine Häresie und Grausamkeiten eine große Schuld vor Gott zugezogen, und ohne Versöhnung mit der Kirche dahin gestorben sei. Sie bittet daher die versammelten Väter, ihrem Gemahl jene Schuld zu erlassen, und für denselben in den Kirchen die üblichen Gebete zu verrichten; nur unter dieser Bedingung werde sie die Verehrung der Bilder gestatten, und den Kirchen ihre Zierde wieder herstellen lassen. Merkwürdig

und besonders empfehlungswerth ist die Verhandlung dieses Gegenstandes für Theologen und Scribenten wie Herr Hagenbach in Basel, der behauptet, die griechische Kirche habe die Lehre von dem Reinigungsorte nie anerkannt. Die Väter nämlich erklärten der Kaiserin, daß die Gewährung ihrer Bitte nicht in ihrer Macht stehe, indem sie Verstorbenen die ihnen von Gott bestimmten Strafen nicht nachlassen könnten. Obgleich ihnen nämlich die Schlüsselgewalt übertragen sei, und sie daher Allen, die dies verlangten, das Himmelreich öffnen könnten, so könnten sie dies doch blos bei den Lebenden, bevor sie nämlich in das andre Leben übergegangen seien; wohl aber auch bei Verstorbenen, bei leichtern Vergehen, wenn dieselben in Reue darüber gestorben seien. Die Kaiserin betheuerte nun, daß ihr Gemahl in tiefer Reue gestorben sei; er habe die Plagen, die Strafen, die Unglücksfälle betrachtet, die über das Reich gekommen, darin eine höhere Züchtigung erkannt für seine Vergehen, habe sodann Bilder verlangt, und ihnen die übliche Verehrung erwiesen, und so seine Reue an Tag gelegt. Auf diese Versicherung hin versprachen die Väter die üblichen Gebete für den Verstorbenen zu halten, und Gott um Verzeihung für ihn zu bitten. So nun wurde Methodius als Patriarch feierlich zur Kirche geführt und der Irrthum der Bilderstürmer verworfen. Jetzt wie früher immer erklärten die Bischöfe, daß keine abgöttische Verehrung der Bilder vorhanden sei; daß dieselben bloß beziehungsweise verehrt würden, und daß die denselben erwiesene Ehre auf ihre Urbilder bezogen werde. *οὐ θεϊκως ἡμιν λατρευομεναι* (scil. *εἰκονες*), *χετικως δε και σεβαμιως την δι, ἀυτων προς τα πρωτοτυπα ἡμιν τιμην πως διαπορθμενουσαι.* (Theophanes).

Bilder wurden nun wieder in den Kirchen aufgestellt, wie dies früher gewesen, zu Zierde der Gotteshäuser und zur Erinnerung an die großen Vorbilder des Glaubens und der Tugend, wie dies vor dem unseligen Bildersturme geschehen

war. Die Ueberzeugung der Kirche in Beziehung auf den Gebrauch der Bilder hatte sich in nichts verändert, indem dieselbe in keinem Theile als falsch befunden worden. Die Feindseligkeit gegen die Bilder war nicht von Theologen veranlaßt worden, nicht von theologischen Gründen ausgegangen, sondern, entsprossen aus jüdisch-muhamedanischer Bornirtheit, aus geisttödtender Erstarrung in dem Buchstaben des Mosaischen Gesetzes, hatte sie in schlecht berechneten politischen Combinationen Nahrung gefunden, und sich sodann in Machtbefehlen roher Herrscherwillkür ausgegossen. Jedem Unbefangenen müssen die Motive, welche jene Kaiser für ihr Verfahren vorschützten, als höchst ungenügend, ja als ganz nichtig erscheinen, da dieselben von lügenhaften Voraussetzungen und Beschuldigungen einer abgöttischen Verehrung, einer Anbetung der Bilder hergenommen waren, die von Anfange an von den Theologen, den Bischöfen als pure Verläumdungen der Christen, der ganzen Kirche abgewiesen wurden. Allein auch abgesehen hievon, sogar den Fall angenommen, daß hier und dort in dem Volke eine nicht zu billigende übertriebene Ehrenerweisung gegen die Bilder vorgekommen wäre, so müßte dennoch das Verfahren jener Kaiser nicht allein als unchristlich, sondern als unmenschlich und im höchsten Maße roh und tyrannisch von jedem Billigdenkenden perhorrescirt werden. Es ist daher zu wenig gesagt, wenn z. B. Joh. v. Müller von Leo dem Armenier schreibt: „er scheint aber den einigen Tadel zu verdienen, daß er bei großen Einsichten und löblicher Thätigkeit wagte, dem zu Kräften gekommenen Bilderglauben ohne gehörige Behutsamkeit sich zu widersetzen; wodurch er in Allem und selbst in seiner letzten Unternehmung gegen die Bulgaren gehemmt wurde."

(Allgem. Gesch. XIII. Buch K. 10.) Es ist eines Historikers wie Gieseler höchst unwürdig, wenn dieser den Constantin Copron. „einen eben so geachteten Regenten als von den Soldaten geliebten Feldherrn" nennt. (Lehrb. d. Kircheng. I. B. S. 4.)

Mit gerechter Indignation aber muß es jeden unterrichteten Leser erfüllen, wenn z. B. Hagenbach in Basel schreibt: „Das griechisch-byzantinische Reich bietet uns im 8. Jahrhundert einen merkwürdigen Kampf dar der weltlichen Macht gegen Priesteranmaßung und Mönchsfanatismus, in den heftigen mit allen Waffen der Leidenschaft geführten Bilderstreitigkeiten. Es siegte der Vernunft zum Trotze, aber von Rom unterstützt, die Partei der Bilderfreunde, und eine nicht geringe Blöße gab dadurch das Christenthum seinem neuen Feinde, dem immer weiter um sich greifenden, auf den Glauben an den einen Gott und auf gänzliche Bilderlosigkeit des Cultus gestützten Muhamedanismus." (Geist u. Geschichte der Reformation I. Thl. S. 36). Ja, so wollte einstens das Lamm den Wolf fressen; und merkwürdig war es, den Kampf anzusehen, wie der Wolf sich anstrengen und abmüden mußte, um sich gegen die andrängende Kraft und die großen Gewaltmittel des Lammes zu erwehren.

Das war also das Verfahren der byzantinischen Kaiser gegen die Bilder und die Menschen, welche dieselben gebrauchen wollten. Es darf uns demnach nicht wundern, wenn die damaligen Christen, vorzüglich die Bischöfe auf der II. Synode zu Nicäa das Unternehmen dieser Männer mit Abscheu verworfen, von den Grundsätzen und der Aufklärung, wie solche diese Kaiser einführen wollten, nichts wissen wollten. Als der Herr einstens vor den falschen Propheten warnte, sagte Er: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Sammelt man Trauben von den Dornen, und Feigen von den Disteln?" Matth. 7. 15, 16.) Nimmer wählt Gott sich sittlich schlechte Menschen, um Verbesserungen des sittlich religiösen Lebens überhaupt zu bewirken. Zu spät also lernten jene Kaiser einsehen, was sie früher ohne Schaden hätten lernen können. Denn Johannes v. Damascus hatte dem Leo und Constantin zugerufen: Penes imperatores potestas non est, ut Ecclesiis leges sanciant. . . Ad imperatores spectat recta rei administratio;

Ecclesiae regimen ad pastores et Doctores. Ejusmodi invasio latrocinium est, fratres. . . Tibi parebimus, o imperator, in his, quae ad hujus saeculi negotia pertinent, in tributis solvendis ac vectigalibus, muneraque tua accipiendo et in quibus rerum nostrarum administratio tibi credita est. Verum ad res Ecclesiae statuendas pastores habemus, qui nobis verbum loquuntur atque ecclesiastica instituta tradiderunt. (Orat. II. de imaginib.)

§. 6.

Die Päbste während der Bilderstürme.

Hatte nun, wie wir im vorhergehenden §. gesehen, der Bilderstreit in religiös-kirchlicher Beziehung keine besondern Folgen, indem am Schlusse desselben nichts weiter geschehen war, als daß der Gebrauch und die relative Verehrung der Bilder, wie sie früher in dem Bewußtsein und in der Praxis der Kirche vorgelegen, nun die höchste kirchliche Gutheißung und Sanction wie ihren bestimmten wissenschaftlichen Ausdruck gefunden hatten: so waren auf der andern Seite aber um so ausgedehnter und wichtiger die Folgen, die der so unklug von den Kaisern geführte Streit in politischer Beziehung nach sich gezogen hat. Schon die heidnischen Römer erkannten wohl, welche nachtheilige Folgen für die Ruhe und Wohlfahrt des Staates aus Neuerungen in der Religion hervorzugehen pflegen, und suchten durch eigene Gesetze und Schutz der überlieferten Religion jede Veränderung in derselben fern zu halten *). Einer der Hauptgrundsätze der Politik, welche Mäcenas dem

*) Quoties hoc patrum avorumque aetate negotium est datum magistratibus, ut sacra externa fieri vetarent, sacrificulos vatesque foro, circo, urbe prohiberent, vaticinos libros conquirerent comburerentque, omnem disciplinam sacrificandi praeterquam more romano abolerent. Liv. lib. 39. c. 16.

Augustus einflößte, war, keine Neuerungen in der Religion aufkommen zu lassen, indem solche immer mit gefährlichen Bewegungen im Staate verbunden seien *). Gegen diese so einfache Politik haben die morgenländischen Kaiser seit Constantin d. Gr. Tode häufig gesündigt, und dadurch selbst in Schwächung ihres Reiches den auswärtigen Feinden in die Hände gearbeitet **). Vorzüglich aber mußten Mißgriffe in dieser Beziehung zur Zeit des Bilderstreites höchst nachtheilige Folgen haben, weil damals eben die Sarazenen und Bulgaren mit aller Kraft junger aufblühender Völkerschaften das griechische Reich unaufhörlich angriffen, die Longobarden in Oberitalien stets drohendere Miene machten, die Griechen aus dem Exarchate von Ravenna zu vertreiben. Nächste Folge des so gehässig geführten Streites war daher Schwächung des Reiches gegen die Feinde im Osten und gänzliche Vernichtung des ohnehin schwachen Ansehens und der Herrschaft der griechischen Kaiser in Italien. Hieran schlossen sich sodann die für die ganze Geschichte des Mittelalters so erfolgreichen Ereignisse der Vernichtung des Longobardischen Königreiches in Oberitalien, der Schenkung des Exarchates von Ravenna an den römischen Stuhl durch die fränkischen Könige und sonach Gründung des Kirchenstaats und der weltlichen Souveränität des Papstes; endlich die Erneuerung des abendländischen Kaiserthums in Carl d. Gr. und die freundschaftliche Verbindung zwischen den fränkischen Königen und dem päbstlichen Stuhle, fortgeführt durch die Schirmherrschaft der deutschen Kaiser über die Kirche und die Kaiserkrönung durch die Päbste. Wie sehr nun auch manche Historiker aus confessioneller Befangenheit geneigt sind, die Treue und Ergebenheit mehrer Päpste jener Zeit gegen die griechischen Kaiser zu verdächtigen, ja dieselben geflissent-

*) Sieh Dio Cassius lib. 52. c. 36. bei Bossuet hist. univ. tom. I. p. 316. In Beziehung auf die Zeiten der Reformation vergleiche man Schiller, Abfall der Niederl. II. Buch.

**) Man sehe Rühs Gesch. des Mittelalt. I. B. S. 34 u. 46—48.

licher Aufreizung des Volkes gegen dieselben zu beschuldigen; so haben diese dennoch jene großen Veränderungen weder vorhersehen können, noch auf dieselben hingewirkt, sondern festhaltend an ihrer Pflicht, die Kirche zu schützen, an der Treue gegen die griechischen Kaiser, thaten sie, was sie nicht lassen konnten, durch den unwiderstehlichen Drang der Ereignisse in die Bahn geführt, welche eine höhere Fügung eröffnet hatte. Als nämlich der Hauptsturm der Völkerwanderung sich gelegt hatte, faßte der Kaiser Justinian, groß durch seine großen Feldherrn Belisar und Narses, den Entschluß, die Größe des römischen Reiches wiederherzustellen, vernichtete das vandalische Reich in Afrika, setzte sich auf Sicilien fest, vertrieb die Gothen, die eingefallenen Franken und Alemannen aus Italien, und machte dasselbe zu einer griechischen Provinz unter einem Exarchen, der, um Reibungen mit dem päpstlichen Stuhle zu vermeiden, und den vom Norden bedrohten Gränzen näher zu sein, seinen Sitz zu Ravenna hatte. (554.) Bald aber ließ sich ein gefährlicher Feind dieser Provinz in Oberitalien nieder, die Longobarden nämlich, der Sage nach unter ihrem Könige Alboin von dem beleidigten Narses eingeladen nach Italien, um Rache zu nehmen an der Irene, die ihm Spindel und Rocken übersandt hatte. Als nun gegen Ende des sechsten Jahrhunderts durch die frommen Bemühungen der Theodolinde und des Papstes Gregor I. die Longobarden dem Arianismus entsagten, den katholischen Glauben annahmen, somit auch den Bischof von Rom als das sichtbare Oberhaupt der Kirche anerkannten, dabei aber eroberungssüchtige Plane auf das griechische Exarchat machten, mußten die Päpste zur Zeit der bilderstürmenden Kaiser in die mißlichste Lage, in große Verlegenheiten versetzt werden, und nur der Klugheit und Umsicht wie dem rechtlichen Sinne, wie diese dem römischen Stuhle eigen sind, konnte es gelingen, sich vor nüchterner Critik untadelhaft aus diesen Verhältnissen herauszuwinden. Die griechischen Kaiser nämlich maßten sich gewaltthätige Ein-

vertheidigen würden. Sie verstoßen den Exarchen Paulus, der jenes Decret über die Bilder (vom Jahre 730) publicirt hatte, wählen sich eigene Führer, wollen sogar einen andern Kaiser wählen und gegen Constantinopel führen. Ja noch mehr, was Leo bei seinem Verfahren gegen die Bilder des Erlösers in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit übersehen hatte, daß nämlich gemäß seiner Verfahrungsweise auch folgerecht alle Bilder, Büsten und Statuen des Kaisers selbst zerstört werden müßten, indem ja auch diesen sogar eine gewisse Verehrung erwiesen wurde, das führten die unklug gereizten Völker Italiens thatsächlich aus, nachdem sie vernommen hatten, wie der Kaiser die Christusbilder zu Constantinopel zerstört hatte, und dieselben nun ebenfalls in Italien zerstört haben wolle. Sie stürzten über die Bilder und Statuen des Kaisers her, schleppten dieselben im Kothe herum und zerschmetterten sie. Unter diesen Umständen war es eben der so tief gekränkte, so gröblich verletzte Papst Gregor, der standhaft die Treue gegen den Kaiser bewahrte: er war es, der die Ausrufung eines Andern zum Kaiser verhinderte, das Volk zur Ruhe und Treue gegen den Kaiser ermahnte: hoffend, es werde ihm noch gelingen, den Kaiser zu andern Maßregeln umzustimmen. Jedoch nicht lange ging es hin, und Leo schickte den Patricier Eutychius mit dem Auftrage, den Papst und mehrere Optimaten Roms umbringen zu lassen. Auch diesmal scheiterte das Vorhaben an der treuen und ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit des Volkes und der Soldaten an den Papst. Sodann wandte sich jener Eutychius an die Heerführer und den König der Longobarden mit Geschenken, um sie von dem erklärten Schutze gegen den Papst abzubringen. Aber auch diese verschmähten die böse List des Kaisers; ihre Angriffe auf das Exarchat galten ja nicht dem Papste, sondern Leo selbst; und so vereinigten sie sich in dem Entschlusse, auf Tod und Leben den Papst zu schützen. Der Papst aber fuhr fort, das Volk zur Treue und Anhänglichkeit an das römische Reich zu ermahnen, und setzte selbst den ver-

triebenen Exarchen wieder in seine Stelle zurück*). Den Petasius, der sich gegen den Kaiser empört hatte, half Gregor dem Exarchen wieder zur Ruhe bringen, den Gehorsam gegen den Kaiser wieder herstellen.

Für solches legale, selbst großmüthige Benehmen wird aber Gregorn von protestantischen Historikern der Vorwurf gemacht, er habe die italienischen Völker zum Abfall vom Kaiser aufgereizt. Allerdings ist die Bevölkerung Italiens aufgereizt worden; allein die Bomben sind anderswo abgeschossen worden, als wo sie niedergefallen sind und gezündet haben. Alles was Papst Gregor gethan, war, daß er an das Heer in Pentapolis die Warnung ergehen ließ, die Mordbefehle gegen ihn nicht auszuführen, eine Warnung, die, wie sich herausstellte, auch überflüssig gewesen, da das Heer und die ganze Bevölkerung Leo's Befehle mit Indignation aufgenommen hatte.

Die griechischen Schriftsteller Zonaras, Theophanes, Cedrenus behaupten zwar auch, Gregor habe dem Kaiser den Gehorsam und fernern Tribut versagt, sei so von ihm abgefallen: die lateinischen Schriftsteller, Sigebert, Platina, Baronius und Bellarmin nehmen ebenfalls an, nach dem Vorgange jener Griechen, der Papst habe wirklich sich vom Kaiser losgesagt. Für's Erste ist die Aufreizung des Volkes durch den Papst, wovon selbst die griechischen Schriftsteller, die doch nach Ausbruch des orientalischen Schisma den Päpsten gern gehässige Dinge nachsagten, im Geringsten nicht Meldung thun, rein erdichtet. Dann aber ist auch selbst die zweite Erzählung von dem Abfalle des Papstes und der Bevölkerung Italiens von Natalis Alexander triftig widerlegt worden. Die Gründe, die gegen die Wahrheit jener Erzählung geltend gemacht werden, sind folgende.

*) Sieh Anastasius Bibliothek. in vita Gregor. bei Pagi breviar. pontiff. rom. tom. I. p. 528.

a) Die griechischen Schriftsteller, von denen jene Erzählung ausgegangen ist, waren dem Schauplatze ihrer Erzählung zu fern, als daß sie genau von allen Umständen hätten unterrichtet sein können. Dazu aber waren die Kaiser und ihre Günstlinge zu Constantinopel geneigt, das in Italien Vorgefallene auf die für den Papst gehässigste Weise auszulegen, die Schuld der Aufreizung der Bevölkerung ihm selbst zuzuschreiben, da doch eigentlich Leo's Befehle dieselbe hervorgerufen hatten.

b) Dann aber war Papst Gregor II. selbst nach den einstimmigen Zeugnissen der griechischen Chronographen ein gelehrter und heiliger Mann, und sonach ist es von ihm schon an und für sich unwahrscheinlich, daß er das Wort des Herrn, »dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist«, übertreten haben sollte. Eben so wenig konnte Gregorn unbekannt sein, daß es stets Lehre und Praxis der Kirche, der Väter gewesen, daß jeder Christ auch häretischen, selbst heidnischen Kaisern in Dem, was des Kaisers ist, in bürgerlichen Dingen, Gehorsam schuldig sei.

c) Die lateinischen Schriftsteller bezengen ausdrücklich, daß der Papst nicht allein das Volk nicht aufgereizt, sondern dasselbe beruhigt und zur Treue gegen den Kaiser ermahnt habe. So schreibt Paulus Diaconus: Omnes Ravennae exercitus vel Venetiorum talibus jussis (imperatoris) uno animo restiterunt, et nisi eos prohibuisset pontifex, imperatorem super se constituere fuissent aggressi. (De gest. Longub. lib. VI. c. 49.) Dasselbe bezeugt der Bibliothekar Anastasius (in vita Gregor II.), und berichtet ferner noch: Quumque mitteret (Leo) hominem proprium Romam scriptis suis, in quibus continebatur, ut pontifex occideretur cum optimatibus; Romae cognita crudelissima insania: protinus ipsum patricium missum occidere voluerunt, nisi defensio pontificis nimia praepedisset. Und als der Papst sah, wie sich die Römer und selbst die Longobarden

seiner schützend annahmen: His ita se habentibus elegit majus praesidium pater ille, distribuere pauperibus largissima manu quae reperiebat, incumbens orationibus et jejuniis, et litaniis Deum quotidie deprecabatur; et spe ita manebat semper fultus plusquam hominum. Gratias tamen voluntati populi referens pro mentis proposito, blando omnes sermone, ut bonis in Deum proficerent actibus, et in fide persisterent, rogabat; sed ne desisterent ab amore vel fide Romani imperii admonebat; sic cunctorum corda molliebat et dolores continuos mitigabat.

d) Endlich erhellet aus dem Benehmen Gregors III., der bereits im Jahre 731 auf dem päpstlichen Stuhle folgte, daß unter seinem Vorgänger kein Abfall des Papstes und des Volkes vom Kaiser vor sich gegangen sein konnte. Gregor III. nämlich erkannte Leo als Kaiser an, schrieb an denselben, ja verschwieg sogar, aus Schonung gegen denselben, seinen Namen unter Jenen, die er der Iconomachie wegen condemnirte. Er schickte Legaten nach Constantinopel an den Kaiser, die dieser gewiß nicht, wie er nun gethan, bloß ein Jahr gefangen gehalten, sondern umgebracht haben würde, wenn Italien von ihm abgefallen gewesen wäre. Ferner wandte sich die Bevölkerung Italiens mit Bittschriften an Leo um Schonung der Bilder: wie würde sie dies haben thun können, wenn sie von Leo abgefallen gewesen, ihn nicht mehr als Kaiser anerkannt, und den Tribut versagt hätte! *)

§. 7.

Fortsetzung. Gregor III. und die übrigen Päpste während des Bilderstreites.

Gregor III. Benehmen haben wir nicht nöthig gegen eine Anschuldigung von Untreue in Schutz zu nehmen, obgleich das

*) Man sehe Natalis Alex. tom. XI. p. 168—173. Pagi breviar. pontiff. rom. tom. I. p. 530 u. 531.

Verfahren der Kaiser Leo und seines mitregierenden Sohnes Constantin ihm gegenüber höchst kränkend und aller Gerechtigkeit und Billigkeit baar und ledig gewesen ist. Gregor nämlich schickte sogleich nach seiner Stuhlbesteigung den Presbyter Georgius mit Abmahnungsbriefen an Leo und Constantin, der aber aus Furcht die Briefe nicht überreichte. Er schickte denselben zum zweiten Male; aber nach kaiserlichen Instructionen wurden die Briefe auf Sicilien angehalten, und der Ueberbringer ins Exil geschickt. Abermal schickte der Papst Briefe nach Constantinopel, die aber auch dort nicht angenommen wurden; der Ueberbringer derselben wurde, mit Verletzung des Völkerrechts, in's Gefängniß geworfen. Die Bevölkerung Italiens hatte Suppliken an die Kaiser gerichtet um Erhaltung der Bilder, die aber ebenfalls den Ueberbringern von dem Patricier Sergius auf Sicilien abgenommen wurden; die Ueberbringer selbst aber wurden acht Monate hindurch festgehalten, und dann mit schnöden Beschimpfungen fortgejagt.

Während dieses Alles zwischen dem päpstlichen Stuhle, der Bevölkerung Italiens und Constantinopel vorgeht, rücken die Longobarden immer näher nnd drohender gegen das Exarchat an, vertrauend auf die Mißstimmung der italienischen Völker gegen die Kaiser, die, ungeachtet wiederholter Bitten des Papstes, kein Hilfe zur Beschützung ihres eigenen Gebietes schicken wollten. Daher wendet sich auch Gregor III. an Carl Martell um Schutz gegen die Longobarden, beschwört ihn bei dem Apostelfürsten Petrus, der bedrängten Kirche zu Hilfe zu kommen, die Longobarden in ihr Gebiet wieder zurückzutreiben. Carl versprach zwar Hilfe, konnte solche aber nicht leisten, indem er in demselben Jahre starb. (Sieh Pagi breviar tom. I. p. 540.)

Unter dem Nachfolger Zacharias dauerten die Angriffe der Longobarden auf Ravenna fort, und nur auf flehentliches Bitten des Papstes gaben dieselben vier weggerissene Städte des Exarchats wieder zurück, gewährten selbst bei einem per-

sönlichen Besuche des Papstes beim Könige Frieden für das römische Gebiet, den sie aber in gewohnter Treulosigkeit bald wieder brachen, indem sie abermals mehrere Städte des Exarchats wegnahmen. (Sieh Pagi brev. tom. I. p. 544.)

Unter Papst Stephan III. (752) stieg die Noth am höchsten. Gegen die andrängenden treulosen Longobarden hatte er keine andre Hilfe als Bitten und Geschenke. Zwar erhielt er einen Frieden von vierzig Jahren zugesichert, den die Longobarden aber nach vier Monaten schon wieder brachen. Constantin schickte keine Hilfe, alles Bitten des Papstes bei Aistulph, dem Longobardenkönige, war vergebens. Da endlich entschloß sich in der furchtbaren Noth Stephan, den fränkischen König Pipin um Schutz anzuflehen. Diesem schildert er in Briefen seine Noth, begibt sich sodann persönlich auf den Weg zu ihm, um zuvor noch einmal in Person den Longobardenkönig um Rückgabe des entrissenen Gebietes und um Frieden zu bitten. Aistulph verschloß allen billigen Vorschlägen sein Ohr, und so setzte der Papst seine Reise nach dem fränkischen Hofe fort. Pipin erhört endlich seine Bitte, läßt sich und seine Söhne feierlich zu fränkischen Königen salben, schickt sodann eine Gesandtschaft an Aistulph, Geschenke hinzufügend, um denselben gütlich zum Frieden mit dem Papste zu vermögen. Vergebens. Als das fränkische Heer bereits auf dem Zuge war, bat der Papst nochmal, Pipin möge auch jetzt noch um Rückgabe und Frieden ersuchen, damit kein Blut vergossen würde. Schmähreden gegen den Papst und Pipin waren die Antwort darauf. So mußte denn endlich das Schwert entscheiden, Aistulph zum Frieden genöthigt werden. Als nun aber nach dem Abzuge der Franken Aistulph nicht nur nicht herausgab, was die Friedensbedingungen festgesetzt hatten, sondern sogar einen neuen Zug gegen Rom unternahm, diese Stadt belagerte, mußte Pipin abermals aufbrechen zum Schutze der gefährdeten Stadt, zur Züchtigung der Treubrüchigen. (Sieh Pagi brev. tom. I. pag. 557 und 558. 561—563.)

Die Longobarden waren kaum aus dem Exarchate vertrieben, als nun auch kaiserliche Gesandte erschienen, um für den Kaiser das Gebiet in Empfang zu nehmen, das Pipin den Longobarden wieder abgenommen hatte. Es ist nicht zu verwundern, daß Pipin ein so lächerliches Gesuch von sich abwies: »Keines Menschen wegen, erklärte er, habe ich meine Züge unternommen, sondern aus Ehrfurcht gegen den Apostelfürsten, und werde jene Gebiete dem Papste nicht mehr entreißen lassen.« Das ganze den Longobarden entrissene Gebiet schenkte er dem römischen Stuhle auf ewige Zeiten.

So war endlich alle politische Verbindung zwischen Italien und Constantinopel abgerissen, durch alleinige Schuld der byzantinischen Kaiser, die die italienische Bevölkerung stets gegen sich aufgereizt und das Exarchat immer ohne Hilfe, ohne Schutz gegen die Longobarden gelassen hatten. Wie nun noch später die Päpste Paulus, Stephan IV. und Hadrian I. noch Manches von den Longobarden zu erleiden gehabt, wie endlich unter Hadrian Carl der Große wegen Räubereien und Gewaltthaten des Desiderius gegen das Exarchat, Rom und den Papst endlich der Herrschaft der Longobarden ein Ende machte, sich selbst die lombardische Königskrone aufsetzte, dann zu Rom zum römischen Kaiser gekrönt wurde, gehört nicht mehr hieher, indem wir nur das Benehmen der Päpste gegen die griechischen Kaiser darzustellen hatten.

So also hat jener ärgerliche Streit den griechischen Kaisern das Exarchat gekostet, in seinen Folgen der lombardischen Herrschaft, wie es ihre schlechte Politik und Treulosigkeit verdiente, ein Ende gemacht, und die römische Kirche von dem Drucke der orientalischen Kaiser befreit. Unter Carl d. Gr. trat dafür ein friedliches, freundschaftliches Zusammenwirken der Kirche und des Staates ein, dessen wohlthätige Wirkungen, ungeachtet der innern und äußern Stürme unter den nächsten Nachfolgern Carls, noch lange nachher sichtbar waren.

Zweiter Abschnitt.

Wissenschaftliche Beurtheilung des Streites.

---

§. 8.

Woher die Bilder in dem christlichen Cultus und Leben?

Wie sich die Häretiker von den judaisirenden und gnostischen Sekten an bis zum Schlusse der monotheletischen Streitigkeiten gegen die beiden Naturen des Erlösers (die göttliche und menschliche) und die Vereinigung derselben in Einer Person versündigt haben, indem sie wechselweise die eine in der andern aufgehen ließen, oder beide ohne hypostatische Vereinigung getrennt neben einander stellten: so haben die Bilderstürmer und alle Gegner sinnlicher Zeichen bei dem christlichen Cultus in blindem Aufklärungseifer die menschliche Natur in ihrer doppelten Wesenheit von Geist und Leib und in ihrer lebendigen Vereinigung mit einander gänzlich verkannt. Die gnostisch-manichäische Ansicht, daß die Materie an sich böse sei, hatte den Doketismus mit allen seinen Träumereien herbeigeführt, der Christus einen bloßen Scheinkörper beilegte, die Auferstehung im Fleische läugnete, die Ehe verdammte u. dergl.; der falsche Spiritualismus, der den Menschen als puren Geist betrachten und behandeln wollte, hat in dem ganzen religiösen Gebiete alle Formen, alle organische Entwickelungen in der Verfassung, alle sinnliche Darstellungen im Cultus der Kirche, alle Zeichen abthun, den innern Menschen naturwidrig in un=

mittelbaren Rapport mit Gott und der übersinnlichen Welt setzen wollen. Der Erfolg solchen Beginnens konnte kein anderer sein, als daß die Anhänger solcher Ansichten, isolirt von dem äußern kirchlichen Leben, auf sich selbst gestellt, sich in sich selbst kehrten, in innerem Schauen hinbrütend, in vermeinter höherer Beschauung Gottes und übersinnlicher Dinge ihre eigenen Gedanken, Phantasiegebilde und Träumereien für Eingebungen Gottes ansahen, alle äußere Gebilde des religiös-kirchlichen Lebens aber gering schätzten und zu zernichten suchten. In diesem Beginnen trafen zusammen die beiden entgegengesetzten Richtungen des religiösen Lebens überhaupt, in ihren äußersten, darum fehlerhaften und falschen Ausläufen, — die falsche mystische in den Paulicianern (Bogomilen im Oriente), den Petrobrusianern, Waldensern und Albigensern, überhaupt in den manichäischen Sekten des Mittelalters, in den Zwickauer Propheten und Wiedertäufern des 16. Jahrhunderts, — und die falsche rationalistische in den Zwinglianern, Calvinisten und Socinianern. Die falschen Mystiker glaubten nämlich ohne alle Vermittelung, in innerer geistiger Anschauung, den Willen, die Offenbarungen Gottes vernehmen zu können, und also keiner äußern Zeichen als Anregungen, keiner Mittelorgane des göttlichen Wortes und der Gnade zu bedürfen. Die rationalistische Richtung aber wähnte, mit den kalten und trockenen Begriffen bei dem Cultus auszureichen, verbannte alle Anschauungen in demselben, hat so den Denkgeist, der in der Mitte steht zwischen dem niedern und dem höchsten Erkenntnißvermögen, abgeschnitten von der lebendigen Wurzel des Lebens, von wo ihm doch nur neue Nahrung zukommen kann. Beide Richtungen sind dem Gebrauche der Bilder wie überhaupt den symbolischen Zeichen und Ceremonien bei dem Cultus gram gewesen, und haben dieselben verbannt. Beide aber haben auch die menschliche Natur so wie die durch dieselbe bedingte Art und Weise der Einwirkung und Mittheilung Gottes an die Menschen verkannt, haben gänzlich

übersehen, in welcher Weise die Menschen überhaupt nur zur Gekenntniß übersinnlicher Dinge gelangen.

Die Engel, als pure Geister, stehen sich einander und stehen Gott in unmittelbarer Anschauung gegenüber; nichts Körperliches, nichts Materielles, nichts in gewisse Formen des Raumes Ausgedehntes trennt den schauenden und den geschauten Geist von einander; ihre Erkenntnisse sind nicht vermittelt, nicht bedingt durch Sinnenverstellungen; sie erschauen und erfassen sich einander in der unmittelbarsten Anschauung, sie sehen einander ihre Gedanken ohne Vermittelung und Verhüllung im Worte, sie sehen und erkennen sich einander wie sie sind.“ Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, räthselweise; dereinst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich mangelhaft; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt werde.“ (1 Kor. 13, 12.) So aber ist nicht die Natur des Menschen. In dem Menschen ist der Geist umhüllt mit einem lebendigen körperlichen Gebilde, ist mit demselben auf das Innigste verbunden, sind Beide zu einander auf den mannigfaltigsten Wechselverkehr in ihren Lebensthätigkeiten angewiesen. Der erkennende Geist kann nicht selbst unmittelbar hinaus in die zu erkennende Aussenwelt, und diese kann nicht unmittelbar zu dem Geiste hinan; der ganze Verkehr des Geistes mit der Aussenwelt geschieht durch das Medium der Leiblichkeit, und eben so umgekehrt kann die Aussenwelt nur durch diese auf den Geist einwirken. Alle Erkenntnisse, die daher dem Geiste zukommen sollen, müssen durch das Medium der Leiblichkeit hindurchgehen, um zu dem Geiste zu gelangen; die zu erkennenden Dinge müssen daher auch in sinnlich wahrnehmbaren Formen der Körperlichkeit anheben, auf die körperlichen Sinne wirken, und so vermittels der durch die Sinne gebildeten und dem Geiste zugeführten Vorstellungen und Wahrnehmungen diesen zu dem höhern, abstrakten Denken in Begriffen und Ideen anregen. „Weil wir nämlich doppelter Natur sind,“ — schreibt daher

Johannes von Damascus, — „aus Geist und Leib bestehen, und unser Geist nicht nackt (für sich), sondern mit einer Hülle umgeben ist, darum können wir nicht anders als vermittels körperlicher Dinge zu dem Geistigen hinangelangen. Wie wir also vermittels der sinnlichen (äußerlich wahrnehmbaren) Worte mit den körperlichen Ohren hören, und so, was geistig ist, erkennen; so schreiten wir auch durch die sinnliche Anschauung (des Gesichts) zu der Betrachtung des Geistigen voran." (De imaginib. orat. III.) So also ist der Mensch durch seine Natur, um zu Erkenntnissen überhaupt zu gelangen, zuerst auf sinnliche Empirie angewiesen; und alle seine Kenntnisse, selbst die abstraktesten, wurzeln zuletzt in der Empirie des Individuums und in der Empirie d. i. in der Geschichte des Geschlechtes.

Da nun aber ferner der Geist des Menschen eben so wenig Gott als der Außenwelt unmittelbar gegenüber steht, und Gottes Gedanken nicht schauen kann, so mußten selbst die Offenbarungen und Mittheilungen Gottes an die Menschen auf dem Wege der Geschichte, der äußerlich wahrnehmbaren Empirie zu diesen gelangen. Gott mußte zu Seiner Offenbarung den Menschen erscheinen, mußte mit ihnen reden; Er mußte, obgleich Seiner Wesenheit nach unbegränzt und durchaus nicht in Formen des Raumes gefaßt, eine für die menschliche Natur wahrnehmbare Gestalt annehmen, und mußte Seine Gedanken und Mittheilungen in die sinnlich wahrnehmbare Form des Wortes hüllen und so verkörpern; Jenes, damit das dem Menschen Mitzutheilende als etwas außer ihm Herkommendes und von seinen eigenen Gedanken Geschiedenes sich gestalte; Dieses aber, weil der rein geistige Gedanke zu dem Geiste des Menschen nicht gelangen kann, als durch die Leiblichkeit und sonach vermittels der sinnlich wahrnehmbaren Formen (des Wortes oder der Schrift). Daher ist Gott nach der h. Schrift bei allen Seinen Offenbarungen an die Menschen diesen selbst erschienen, den Patriarchen

und Propheten. Adam hat Ihn gesehen, Jacob hat Ihn gesehen und mit Ihm gerungen, Moses, Jesaias, Daniel haben Ihn gesehen. *) Ja selbst die höchste Offenbarung Gottes, die Offenbarung Seiner unendlichen Liebe zu den Menschen, war gebunden an die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Daher schreibt Johannes von Damascus: „Ich muß" (spricht der Sohn Gottes mit sich selbst), „um das verirrte Schaaf zurückzuführen, Mich Selber zu schauen geben, muß so sein Führer werden zur frühern Wohnung des Paradieses. . . . Darum ist Er also Mensch geworden, damit Er durch das, was Er that und was Er litt, den Menschen belehrte und erzöge, der keine Tugendübung mehr kannte. Um Seine unbegränzte Liebe zu uns zu offenbaren (ist Er Mensch geworden), da keine größere Liebe sich zeigen kann, als jene, welche selbst das Leben für Andre hingibt. Wie hätte Er diese Liebe aber offenbaren können, wäre Er nicht Mensch geworden, wodurch Ihm ja erst möglich ward, Sein Leben hinzugeben!"

(Rede über den verdorrten Feigenbaum und die Parabel vom Weinberge. opp. tom. II. pag. 805 n. 1. edit. Paris.)

Von der Erschaffung des ersten Menschen an also bis auf Christus den zweiten Adam ist alle Offenbarung und Mittheilung Gottes an die Menschen in der Form von Reden (Worten) und Thaten, sonach immer in sinnlich wahrnehmbarer Weise geschehen. Nicht minder also muß auch die Fortpflanzung, die continuirliche Mittheilung derselben an die Menschen in dieser Weise vor sich gehen. Durch das Gesicht und das Gehör ist dem menschlichen Geiste die Offenbarung Gottes, wie sie in der Geschichte hervorgetreten, zugekommen; und in den für das Gesicht und das Gehör wahrnehmbaren Formen mußten die zur Mittheilung und Fortpflanzung der Offenbarungen Gottes gewählten Menschen

*) Sieh Johannes v. Damascus de imag. orat. III. n. 26.

dieselben bekannt machen, darstellen und fortpflanzen. Zu dem Gehöre aber sprechen die redenden, zu dem Gesichte sprechen die bildenden Künste; (jene im weiteren Sinne, worin auch die Geschichte mit einbegriffen ist). Denn so wie das Christenthum, als der neue Sauerteig, die ganze Masse (das Geschlecht und den einzelnen Menschen) durchdringen, alle geistige Anlagen und Kräfte des Menschen ergreifen, beleben, erheben und veredeln sollte, seinen Denkgeist, seinen Willen und sein Gefühl; so mußte es auch ein jedes dieser Hauptvermögen des Menschen in der ihm zugänglichen, eigenthümlichen Weise erfassen, in ihnen sich abspiegeln; und so wie diese es in sich erfaßt, mußten sie es abermals, ein jedes Vermögen nach seiner Eigenthümlichkeit, von sich ausstrahlen zur weitern Verbreitung in der großen Masse des Menschengeschlechts. Denn jene Hauptvermögen sind ja nur verschiedene Seiten des Einen Geistes, und ein jedes hat seinen Antheil in Erfassung der Offenbarung Gottes, der Religion. Wie es in dem Bereiche der Sinnenwelt Eigenschaften an den Dingen gibt, die durch den Tastsinn, andre, die durch das Gesicht, andre noch, die durch den Geruch, Zustände oder Thätigkeiten, die durch das Gehör wahrgenommen werden; so auch ähnlich in dem Bereiche der übersinnlichen Dinge, der geoffenbarten Religion; die einen Beziehungen derselben erfasset der Denkgeist, andre erfährt der Wille, andre noch erfasset das Gemüth oder Gefühl. Der Denkgeist ergründet und erfaßt die Wahrheit, der Wille die Kraft, das Gefühl die Schönheit der Religion. In gleichem Maße beschäftigt, befriedigt und erhebt sie daher den Philosophen, den Redner und den Künstler; und die Philosophie, die Redekunst, die Poesie, die Malerei und die Bildhauerkunst haben in der Religion ihren schönsten Triumpf gefeiert, die herrlichsten Ideale gefunden. Keine dieser Wissenschaften und Künste hat sie von sich abgewiesen, sondern hat sie alle von dem Dienste des Irrthums und der Götzen des Heidenthums abberufen, sie in

der geistigen Wiedergeburt der Menschen selbst alle wiederge- boren, an ihren Busen gelegt, mit himmlischer Nahrung ge- pflegt, ihnen neue Ideen und neue Ideale vorgeführt, die sie nun zur Ehre und Verherrlichung Gottes, zur Veredelung der Menschen von dem Spiegel des wieder hergestellten Eben- bildes Gottes im Menschen ausstrahlten. Wie daher die le- bendigen und lebendig machenden Thatsachen der Offenbarung und Erlösung den ganzen Menschen ergriffen, alle seine geistige Anlagen in Anspruch nahmen, so war es auch dem Menschen nicht genug, dieselben etwa in der gleichmäßig und schlicht fortgehenden Weise der Geschichte zu erzählen, oder in kalter Begriffsbestimmung und spitzfindigen Argumentationen bloß die Wahrheit derselben darzuthun; sondern neben und mit diesen Darstellungen legte die Redekunst dem Willen des Menschen die Kraft der Religion nahe, erwärmten Poesie und die bil- denden Künste (Malerei und Bildhauerkunst) durch die Schön- heiten derselben Gefühl und Phantasie. Daher stellen die Schriften der Evangelien und der Apostelgeschichte nichts anders erzählend dar, als was die lebendige Stimme des Redners verkündigt, und was mit den Farben des Künstlers gezeichnet wird, nämlich die Thatsachen der Erlösung, die Wunder des Erlösers und das Fortwirken der göttlichen Gnade in der Kirche, in den Heiligen, in den Wirkungen des Glau- bens und der Liebe zu Christus. Daher sagt Papst Gregor II. in einem Briefe an den Patriarchen Germanus über die Bilder: So gewiß Christus im Fleische erschienen ist, und alles Jenes gethan hat, was die Evangelien erzählen, so gewiß können auch jene Ereignisse in Bildern dargestellt wer- den; denn sie sollen dargestellt und verkündigt werden tam per litteras, quam per voces et picturas; ja, wenn es möglich wäre, so sollten der Himmel, die Erde, das Meer, alle Thiere und Pflanzen und Alles, was da ist, jene großen

Geheimnisse verkünden, durch Schrift, durch die Sprache und durch Bilder *).

In diesen verschiedenen, den verschiedenen Geistesvermögen des Menschen angemessenen Formen konnten und sollten also die Ereignisse und Mysterien der Erlösung dargestellt und verkündigt werden; und dieses noch um so mehr, als eine jede dieser Formen dieselben in eigenthümlicher Weise auffaßt, und Beziehungen derselben darstellt, die der andern unerreichbar sind, eine jede derselben in eigenthümlicher Weise den Menschen ergreift und in ihm wirket.

Einem Jeden ist aus eigener Erfahrung bekannt, daß das Lesen des göttlichen Wortes die Seele nicht in jener Lebendigkeit und Kraft erfaßt, als das Anhören des lebendigen Vortrags. Ein noch größerer Unterschied stellt sich in dieser Beziehung heraus bei den Darstellungen eines und desselben Gegenstandes durch die redenden und durch die bildenden Künste. Jene nämlich stellen die Thatsachen, Handlungen, Charakteristiken in der Form der Zeit und transitorisch dar; die Vorstellungen folgen sich einander, die eine verdrängt die andre in der Seele, verwischt und schwächt daher immer zum Theil den Eindruck, den die vorhergehenden gemacht haben. Die bildenden Künste aber fassen eine Handlung, eine Person in dem prägnantesten Momente großer und schöner Kraftäußerung auf, fixiren diesen Moment bleibend im Raume, bringen daher einen Totaleindruck hervor, der den redenden Künsten auf dem Gipfel ihrer Größe immer unerreichbar bleiben muß. Man beschreibe z. B. eine menschliche Schönheit rhetorisch und poetisch noch so ausführlich, und zwar eine individuelle, eine persönliche Schönheit, und am Ende weiß der Leser oder Zuhörer doch noch nicht, wie die geschilderte Person ausgesehen hat. Der Maler oder Bild-

*) Dem Sinne nach zusammengefaßt aus dessen Briefe sieh **acta Nicaen. II. actio IV.** bei **Harduin. coll. concill. tom. IV. pag. 235.**

hauer aber stellt sie in der individuellsten Form für das Auge hin; der Beschauer sieht dieselbe. Schöne Eigenschaften des Geistes und Herzens prägen sich aber in dem ganzen Aeußern des Menschen aus; der Zustand gesteigerter Andacht, die Bescheidenheit, die Sanftmuth, der innere Seelenfrieden, Heldenmuth im Augenblicke großer Schmerzen geben den Zügen des Gesichts, den Blicken, der ganzen Haltung etwas Ueberirdisches, etwas Himmlisches, das alle Dichter und Redner nicht so schildern können, wie sie der Maler und Bildhauer zeichnen *). Daher sagt Gregor v. Nyssa von einem Bilde, welches das Opfer des Abraham darstellte. „Ich habe dies Bild oft betrachtet, und habe nie ohne Thränen weggehen können, indem das Gemälde die Geschichte so lebendig ergreifend darstellt.“ (orat. de deit. Filii et spirit. s.) Und der heil. Augustin schreibt über dieselbe bildliche Darstellung: das Opfer des Isaak sei an so vielen Orten gemalt, „daß es unaufgesucht den Augen sich darbiete.“ (ut oculos dissimulantes feriret) (contra Faust. lib. XXII. c. 73.)

Mit Recht bemerkt zu dieser Stelle Nik. Sander, Augustin lege in diesen Worten den Bildern einen Vorzug vor der Schrift bei. Denn die Schrift wirkt nur auf die Augen der Gelehrten, wenn sie absichtlich gesucht, aufgeschlagen und gelesen wird, wohin gegen die Bilder nicht allein der Gelehrten, sondern auch der Ungelehrten Augen treffen, ohne daß sie es wollen und absichtlich suchen, und ihnen so unaufgefordert Eindrücke zuführen, Gedanken und Gefühle in ihnen erwecken **).

So war also die Entstehung der Bilder als Darstellungsmittel der Geschichte der Offenbarung und Erlösung in dem christlichen Leben und Cultus eben so natürlich und darum auch eben so unschuldig und nützlich in ihrer Weise, als die Homi-

---

*) Man vergleiche hierüber Lessings Laokoon, oder über die Gränzen der Malerei und Poesie sämmtl. Werke III. B. Carlsr.-Ausg.

) Sieh **Joan. Molanus de histor. SS. imagin. lib. II. cap. 12.

lien und Reden der Väter, die Akten der Märtyrer, Lieder und Hymen der christlichen Dichter. Für diese Naturgemäßheit derselben spricht außerdem noch das Vorhandensein von Bildern bei allen Völkern in dem religiösen, wie im Staats- und Familien-Leben. Männern, die sich um das Vaterland, die Wissenschaften und Künste verdient gemacht, haben die Staaten bis auf den heutigen Tag Denkmäler gesetzt, durch Gemälde oder Statuen ihre Thaten verherrlicht und der Nachwelt dargestellt, wie die Dichter sie besungen, die Historiker sie erzählt haben. (Vgl. Nepos in Miltiad.) Familien haben ihre Ahnen abbilden lassen in der Weise, in den Momenten, wie sie sich für die Ihrigen am meisten verdient gemacht hatten. Und wenn in dem ganzen Heidenthume die Malerei und Bildhauerkunst den falschen Götzen gedient hatten, so war dies nicht die Schuld der Künste, sondern der Menschen selbst und ihrer falschen Religion. Denn das Heidenthum war Religionsbildung von unten herauf, d. h. aus dem Menschen selbst heraus; die Folge davon war, daß die Götter, die Götter- und Sittenlehre sich nach den Vorstellungen und Begriffen der Menschen selbst gestalteten. Die Ideale der heidnischen Künste waren daher nur menschliche Götter; das war ihr Höchstes und diese beteten sie an. Kurz, die Kunst vermenschlichte das Göttliche; denn Gott hatte sich ihnen noch nicht offenbaret, war noch nicht sichtbar im Fleische erschienen. Nachdem aber Gottes Sohn Mensch geworden, sonach die göttliche Natur sichtbar geworden, war das Menschliche vergöttlicht worden, und die Künste hatten nun in der Geschichte selbst das höchste Ideal gefunden; die Gebilde, in denen sie jetzt das Göttliche handelnd und wirkend darstellten, waren keine Figmente mehr wie bei den Heiden, sondern waren historische Wahrheit, und somit keine Idole mehr. Namque eorum quae non sunt formatio, idolica pictura nominatur. (Gregor II. an den Patriarchen Germanus act. IV. Nicaen. II.)

Wenn die Heiden also ihre Mythen in Bildern darstellten, die Christen aber ihre heilige Geschichte, so folgten Jene wie Diese hierin nur einem unabweisbaren natürlichen Drange; Jene wie Diese stellten äußerlich in Formen dar, was innerlich in ihrem religiösen Leben vorlag, nur mit dem allerdings entscheidenden Unterschiede, daß die Künste im Heidenthume Lüge, dieselben im Christenthume aber Wahrheit darstellten. Die aufmunternde und begeisternde Kraft bildlicher Darstellungen, wenn sie auf historischer Wahrheit beruhen, liegt so ganz in der Natur der Sache, daß sie auch den Heiden nicht unbekannt sein konnte. Sallustius schreibt darüber: Nam saepe audivi ego Q. Maximum, P. Scipionem, praeterea civitatis nostrae praeclaros viros solitos ita dicere: Cum majorum imagines intuerentur, vehementissime animum sibi ad virtutem accendi; scilicet non ceram illam neque figuram tantam vim in se habere; sed memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere, neque prius sedari, quam virtus eorum famam atque gloriam adaequaverit. (bell. jugurth.)

§. 9.

Alter des Gebrauches der Bilder bei den Christen.

Obgleich nun, wie wir oben gesehen haben, die Entstehung und der Gebrauch bildlicher Darstellungen so ganz von der Natur des Menschen gegeben ist, so hat man doch gegen die Statthaftigkeit der Bilder im christlichen Leben als schlagenden Beweis die Thatsache vorgebracht, daß die Christen der ersten Zeiten, wo das Christenthum noch in voller Reinheit gestanden, keine Bilder gehabt, ja sehr entschieden gegen den Gebrauch derselben geeifert hätten. Allein mit demselben Rechte, wie von dem Nichtvorhandensein von Bildern zu Anfange der Kirche auf Unstatthaftigkeit derselben geschlossen wird, könnten, ja müßten wir auch schließen, daß wir keine Kirchen zu den

gottesdienstlichen Versammlungen haben dürften, und diese wiederum in dunkeln unterirdischen Höhlen halten müßten; und da die ersten Christen den Heiden so oft die Thorheit vorrückten, in der sie glaubten, Gott sei in den Räumen ihrer Tempel eingeschlossen, so könnte man sogar sagen, die Christen hätten aus eben diesem Grunde keine Tempel gehabt, um nicht in dieselbe Thorheit mit den Heiden zu fallen, und sonach sei es auch uns nicht erlaubt, Kirchen zu haben, damit nicht dem Aberglauben Raum gegeben werde, als sei Gott eingeschlossen innerhalb der Mauern eines Gebäudes, als sei Er nicht überall gegenwärtig. Indessen solcherlei Ansinnen, die ganze Gestaltung des kirchlichen Lebens nach den ersten Zeiten des Christenthums zu reduciren, sind längst als lächerliche Afterweisheit erkannt worden, und verdienen wohl kaum mehr eine ernstliche Antwort. Allerdings hatten die ersten Christen keine Bilder; aber auch zum großen Theil aus derselben Ursache, warum sie keine Kirchen hatten. Unaufhörlich verfolgt, nie ihres Eigenthums und Lebens sicher, mußten sie sich bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen auf das Unentbehrlichste beschränken, konnten weder noch wollten sie auf das Bauen und Ausschmücken gottesdienstlicher Gebäude Zeit, Mühe und Kosten verwenden, da sie jeden Augenblick der Zerstörung derselben gewärtig sein mußten. Außerdem aber, — und dies ist das Wichtigste, — hatte das Christenthum die Bestimmung, das ganze Heidenthum mit allen seinen Lebensgebilden zu stürzen; und da die Philosophie, alle Wissenschaften und Künste mit allen Sitten und Gebräuchen des religiösen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens aus dem Heidenthume hervorgegangen waren, demselben dienten, so waren auch alle durch und durch von der Lüge und Gottlosigkeit desselben inficirt, mußten also auch alle in gleicher Weise von dem Christenthume, das ihm ex diametro in seinem ganzen Fundamente entgegengesetzt war, angegriffen, verworfen und zerstört werden. Daher ist der Gegenkampf des Christenthums gegen die gottvergessene Philo-

sophie der Heiden nicht minder entschieden, als seine Verwerfung und Verdammung der götzendienerischen Künste der heidnischen Welt. Dieser Gegenkampf aber sollte länger nicht andauern, als bis das Heidenthum selbst zerstört wäre, und nun auf dem christlichen Boden die Künste und Wissenschaften mit dem menschlichen Geiste selbst ihre Wiedergeburt gefunden hätten; bis sich einerseits die Juden aus den beengenden Schranken des Buchstabens herausgehoben, andrerseits die heidnische Ansicht von den Bildern gänzlich ausgerottet worden, und so weder von Bekehrten noch von zu Bekehrenden falsche, abergläubische Vorstellungen von Bildern zu befürchten wären. Allein noch bevor die Christen eigentliche Tempel hatten, im dritten und bereits im zweiten Jahrhunderte waren bildliche Darstellungen bei denselben üblich, nicht allein in dem häuslichen Leben, sondern auch bei dem Cultus und in den Begräbnißkapellen. So wie nämlich in der h. Schrift selbst der Heiland Sich bildlicher Ausdrücke bedient, um Seine Person und Sein Wirken zum Heile der Menschen zu bezeichnen, Sich bald einem Weinstocke vergleicht, um Seine lebendige Vereinigung mit Seinen Jüngern zu bezeichnen, bald Sich einen guten Hirten nennt, bald von Johannes dem Täufer das Lamm Gottes genannt wird; so konnte Er mit demselben Rechte auch von den Künstlern in diesen Bildern vorgestellt werden. Daher finden sich schon in den ersten christlichen Zeiten Sinnbilder von dem Heilande, von christlichen Tugenden. So führt unter andern Clemens von Alexandrien die Gegenstände an, welche die Christen in ihre Siegelringe dürften einschneiden lassen, indem er schreibt: „Unsere Siegel dürfen folgende sein: eine Taube oder ein Fisch, oder ein schnellsegelndes Schiff, oder eine Leier, dergleichen Polycrates in seinem Ringe hatte, oder ein Schiffanker, welchen Seleukus in Stein schneiden ließ; und ist Einer ein Fischer, so erinnere er sich des Apostels und der aus dem Wasser gezogenen Kinder. Götzenbilder dürfen aber keineswegs eingegraben werden. Auch dürfen Die,

welche den Frieden suchen, kein Schwert und keinen Bogen, und die Nüchternen keinen Becher in ihrem Siegel haben." *)

Münter bemerkt in seinem Werke: „Sinnbilder und Kunstvorstell. der alten Christen," sogleich nach dieser Stelle: „Im dritten Jahrhunderte, als die Christen eine lange Periode der Ruhe gehabt hatten, als sie anfingen, Kirchen zu erbauen, und ihre Furcht vor Abgötterei durch Kunstwerke, allmälig bei festerer Gründung der Kirche und fortwährendem Unterrichte verschwand, wurden sie auch mit der Kunst versöhnt." (I. Heft S. 7.) Aus Tertullian geht ebenfalls hervor, daß es zu Anfange des dritten Jahrhunderts üblich gewesen, auf den Kelchen Christus unter dem Bilde des guten Hirten zu malen **). Eusebius erzählt, das Constantin auf den Marktbrunnen zu Byzanz das Bild des guten Hirten habe anbringen lassen ***). Auch in den Begräbnißstellen der ersten Christen kamen solche symbolische Darstellungen vor. Münter schreibt von denselben: „Sie umfassen den Glauben, den Trost und die Hoffnung der Christen. Sie stellen die christlichen Tugenden symbolisch vor; sie geben einen Cyclus der biblischen Geschichte zur Belehrung und Erbauung Derer, die sie betrachten: und wir finden solchergestalt in den Ueberbleibseln des christlichen Alterthums die Symbole der Kirche in Wort und Zeichen ausgedrückt. In Wort bei den Schriftstellern; in Zeichen durch die Werke der Kunst. Denn was das Werk des Lehrers oder des Dichters aussprach, hat die Hand des Künstlers nachgebildet." (I. Heft S. 15). Das Kreuz, doch ebenfalls ein sinnliches Zeichen zur Erinner-

*) Paedag. III. c. 11.

**) Procedant ipsae picturae calicum vestrorum — schreibt er als Montanist den Katholiken. de pudic. c. 7. daselbst: Si forte patrocinabitur Pastor, quem in calice depingitis — (c. 10.) ferner: Ovis proprie, Christianus; et grex Domini, Ecclesiae populus; et Pastor bonus, Christus. (c. 7.)

***) De Vit. Const. lib. III. c. 49.

ung an Den, der an dem Kreuzesholze die Erlösung vollbracht hat, das die Christen in den ersten Jahrhunderten nach dem Zeugnisse Tertullians (de coron. milit. und in apolog.) vorübergehend mit der Hand gebildet, erschien mit dem öffentlichen Frieden der Kirche auch an allen öffentlichen Plätzen als Ausdruck des Sieges Christi über die Sünde und des Triumphes der Kirche über das Heidenthum. Das Kreuz wurde sogleich mit Constantins Uebertritt zum Christenthum aufgestellt über den Eingängen der Häuser, an Fenstern, Säulen und Wänden *), wurde auf Constantins Befehl auf den Münzen eingeprägt **), in den Kriegsfahnen angebracht ***), wurde in den Kirchen aufgestellt †), wurde an dem Purpur und dem Diadem der Kaiser angebracht; denn Hieronymus schreibt: Vexilla militum Crucis insignia sunt; Regum purpuras atque ardentes diadematum coronas patibuli salvatoris pictura condecorat ††). So wenig nun als das Kreuz, als ein sinnliches Zeichen zur Erinnerung an den Erlösungstod, dem Geiste des Christenthums zuwider sein konnte, indem dasselbe bloß in anderer Weise an dasjenige erinnerte, was die Evangelien erzählen, durch die Schrift und die Sprache darstellen: so wenig konnte es auch dem Christenthume zuwider sein, wenn andre Ereignisse und Handlungen der biblischen Geschichte bildlich dargestellt wurden, wenn die Wände der Kirchen in Gemälden darstellten, was die Akten der Märtyrer erzählten. Daher finden sich aus dem vierten Jahrhunderte Zeugnisse in Menge, sowohl bei den griechischen als lateinischen Kirchenvätern von dem Vorhandensein solcher Bilder

*) Rufin. lib. XI. c. 29.

**) Sozom. lib. I. c. 8.

***) Euseb. Vit. Const. lib. I. c. 22.

†) Ambros. serm. 55. Veluti malum in navi, crucem erectam esse in Ecclesia, qua inter saeculi naufragia servatur incolumis.

††) Epist. ad Laetam.

in der Kirche. Gregor von Nyssa (+394) schreibt (in seiner orat. de Filii et spir. s. divinit), wo er des Opfers des Isaak Erwähnung thut: „Ich habe oft ein Gemälde von dieser rührenden Geschichte gesehen, und konnte nie ohne Thränen weggehen; so anschaulich und lebendig hat die Malerkunst diese Geschichte dem Auge dargestellt." Derselbe schreibt in seiner Rede auf den Martyrer Theodorus über die zu dessen Ehre erbaute Kirche, wo er diese Rede hielt: „In welche der Maler die Blüthe der Kunst in Bildern eingeführt hatte: die Heldenthaten des Martyrers, seinen Widerstand, sein Leiden, die wilden Thieren ähnlichen Gestalten der Tyrannen, ihre Angriffe auf ihn, jenen flammenden Ofen, den seeligen Tod des Kämpfers, und die Abbildung der menschlichen Gestalt des Agonotheten, Christus. Alles dies hat der Maler wie in einem Buche, das die Erklärungen der Sprachen enthält, mit Farben künstlich malend ausgedrückt. Denn das stumme Wandgemälde spricht und erbaut."

Der große Kirchenlehrer Basilius (+379) fordert in seiner Rede auf den h. Barlaam die Maler auf, den Heldentod dieses Blutzeugen durch ihre Kunst darzustellen:" Erhebt euch nun ihr berühmten Maler der athletischen Thaten! Verherrlicht durch eure Kunst das unvollkommen und dunkel von mir entworfene Bild des Kämpfers, und machet es durch die Farben eurer Kunst anschaulich. Mit Freuden werde ich mich überwunden bekennen. Es mögen die Dämonen, von der durch euch dargestellten Tapferkeit des Martyrers überwunden, heulen; die brennende und siegreiche Hand werde ihnen wiederum gezeigt, und auf derselben Tafel werde auch der Agonothet Christus gemalt, welchem die Herrlichkeit sei in Ewigkeit, Amen." Hieronymus und Augustinus bezeugen, daß Bilder von den Aposteln üblich gewesen *). Auch kannte Augustin viele Bilder, welche das Opfer Isaaks darstellten **); ein andres von dem

*) Hieron. in c. 4 Jonae. August. de consens. Evang. c. 10.
**) Contr. Faust. lib. 22. c. 73.

Martyrtode des Stephanus *). Außer diesen, für die histor. Begründung des Vorhandenseins der Bilder im vierten Jahrhunderte hinreichenden Zeugnissen finden sich eine Menge andrer aus dem vierten und fünften Jahrhunderte zusammengestellt bei Molanus (hist. imag. tom. I. lib. II. c. 5—16), bei Münter (Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alt. Christen I. Heft S. 9—12), bei Natalis Alex. (hist. eccles. tom. XI. p. 230—233), bei Johannes v. Damascus (de imaginib. orat. I. opp. tom. I. p. 319—330. orat. II. pag. 343 u. 344. orat. III. pag. 363—390), und in den Akten der II. Nicänischen Synode in der actio IV. Harduin. coll. concil. tom. IV. p. 165—261).

Nach diesen Zeugnissen kannten die gelehrtesten und angesehensten Väter der griechischen und lateinischen Kirche zu Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts viele Bilder biblischer Personen und Handlungen in der Kirche; Gregor v. Nyssa, Basilius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Paulinus v. Nola, Leo d. Große kannten solche Bilder, hatten zum Theil selbst von ihnen erbaute Kirchen mit solchen schmücken lassen. Sie kannten und rühmten Bilder von den Engeln in der Gestalt, wie die h. Schrift dieselben anschaulich macht, Bilder von dem Opfer Isaaks, von den Aposteln, von Märtyrern. Das Bild des Meletius von Antiochien war (zu Ende des vierten Jahrhunderts) gemalt und ausgestochen auf Ringen, Kelchen, Bechern und an den Tapeten der Schlafgemächer — et ubique iconam sanctam illam exaraverunt multi. (Chrysost. encom. in Melet.)

Chrysostomus selbst hatte in seinem Ruhgemache ein Bild

---

*) **Serm. 94 de divers.**

Ambrosius schreibt über die Märtyrer Gervasius und Protasius, daß dieselben ihm in einem Traumgesichte erschienen mit einer dritten Person: **Cum quadem mihi tertia persona apparuerunt, quae similis esse beato Paulo apostolo videbatur, cujus me vultum pictura docuerat. (Epist. 53.)**

des Apostels Paulus; und Theodoret erzählt, daß zu Rom fast in allen Werkstätten das Bild Simeon des Styliten zu sehen gewesen. — Alle diese Bilder hatten nichts Anders zum Zwecke, als an die Thatsachen der Offenbarung Gottes zu erinnern, wie dieselben von der h. Schrift erzählt werden, die Wunder des Erlösers, Sein Wandeln unter den Menschen anschaulich darzustellen, und Ihn in den Wirkungen Seiner Gnade in den Heiligen zu verherrlichen. Diesen Zweck haben die Bischöfe immer festgehalten, wie unter andern aus einem Canon der Synode in Trullo (692) hervorgeht, wo es heißt: „Auf einigen Gemälden wird ein Lamm vorgestellt, auf welches der Vorläufer mit den Fingern hinweiset, und das Jesus Christus unsern Gott vorstellt. Die alten Typen und Schatten, die als Zeichen und Hindeutungen auf die Wahrheit (Wirklichkeit) in der Kirche überliefert worden, nehmen wir zwar an, ziehen aber die Gnade und die Wirklichkeit als die Erfüllung des Gesetzes vor. Damit also das, was vollkommen ist, durch den Ausdruck der Farben den Augen dargestellt werde, beschließen wir, daß von Ihm, der die Sünden der Welt hinwegnimmt, von Christus unsrem Gott, statt des alten Lammes die menschliche Gestalt gemalt werde; damit uns dadurch Seine Demuth, das Andenken an Sein Wandeln auf Erden, an Sein Leiden und Seinen heilbringenden Tod und die dadurch bewirkte Erlösung vor Augen trete."

§. 10.

Die Einwendungen, welche die Aftersynode zu Constantinopel gegen den Gebrauch der Bilder beigebracht hat.

Bei dem Verfahren der bilderstürmenden Kaiser haben wir von Gegengründen gegen den Gebrauch der Bilder so viel wie nichts vernommen. Denn die Beschuldigung abgöttischer Ver-

ehrung derselben, wie solche von ihnen vorgeschützt wurde, ist jedesmal von den Bischöfen und Lehrern der Kirche, die doch am besten wissen mußten, welche Vorstellungen die Christen von den Bildern hegten, da ja von ihnen der Unterricht darüber ausging, als Verläumdung zurückgewiesen worden. Als nun aber der Kaiser Constantin Copronymus, um die Bilderzerstörung desto nachdrücklicher durchsetzen zu können, das Ansehen von Bischöfen dafür zu gewinnen suchte, und zu diesem Zwecke viele derselben zu Constantinopel versammelte, mußten diese, ganz unter seine Befehle sich fügend, bedacht sein, so gut es gehen wollte, Gründe gegen den Gebrauch der Bilder aufzusuchen. Die Beschaffenheit ihrer Einwendungen und Gegengründe aber ist ein warnendes Beispiel für jeden Gelehrten und Schriftsteller, sich nie aus äußern, persönlichen Rücksichten zur Vertheidigung einer Sache, eines Verfahrens herzugeben, das in sich selbst den Fluch der Lüge und des Unrechts trägt.

Vor erst muß bemerkt werden, daß es sich in dem ganzen Bilderstreite gar nicht um die Verehrung und Anrufung der seligsten Jungfrau und der Heiligen Gottes handelte; denn auch die Bischöfe der Aftersynode, welche die Bilder entschieden verwarfen, haben hierin die katholische Lehre ungeschmälert festgehalten. Gegen das Ende ihrer Beschlüsse sagen sie nämlich ausdrücklich: Si quis non confitetur sanctam semper Virginem Mariam proprie ac vere Dei genitricem, sublimiorem esse omni visibili et invisibili creatura, et cum sincera fide ipsius non expetit intercessiones, tanquam fiduciam habentis ad Deum nostrum, qui ex illa genitus est, anathema.

Ebenso ist das Anathema ausgesprochen gegen Jene, welche sich nicht von allen Heiligen lebendige Bilder aus den historischen Darstellungen ihrer Thaten in der Seele bildeten, und sich nicht dadurch zur Nachahmung antreiben ließen. Und danach: Si quis non confitetur omnes sanctos, qui a

saeculo usque nunc sunt, qui ante legem ac in lege et gratia Deo placuerunt, honorabiles esse coram ipso anima et corpore, vel horum non postulat orationes, tanquam fiduciam habentium pro mundo intercedere, secundum ecclesiasticam traditionem anethema.

Die von der Synode gegen den Gebrauch der Bilder vorgebrachten Gegengründe sind theils von jüdischem Standpunkte hergenommen, wo jedesmal das Verfertigen von Bildern mit Anbeten derselben gleichgestellt wird, theils von der lügenhaften Voraussetzung abgöttischer Verehrung, und endlich von rein christlichem Standpunkte, wobei die Synode aber immer das sichtbare Bild mit dem Urbilde confundirt. Durch den Fall der ersten Menschen, sagen jene Bischöfe, sei die Idololatrie eingetreten; Jehovah aber habe durch Moses und die Propheten bei dem israelitischen Volke gegen dieselbe geeifert und gewirkt: Christus habe uns von derselben befreit und uns die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit gelehrt. Allein der Satan, der auch zu Anfange den Götzendienst unter den Menschen eingeführt, habe auch nach der Erlösung durch Jesus Christus nicht geruht, und sich das Menschengeschlecht zu unterwerfen getrachtet, habe daher jetzt unter dem Scheine des Christenthums allmälig wieder Götzendienst eingeführt, indem er die Menschen durch Trugschlüsse beredet, von der Creatur nicht zu lassen, sondern sie zu verehren und anzubeten, und ein Bild, das den Namen Christus trage, Gott zu nennen. Wie daher einstens Christus Seine Apostel mit der Kraft des h. Geistes ausgerüstet, den Götzendienst durch dieselben überall zu vertilgen, so habe Er jetzt Seine treuen Diener, die mit den Aposteln wetteifernden gläubigen Kaiser erweckt, mit der Weisheit desselben Geistes und mit Kraft ausgerüstet zur Vervollkommnung und Belehrung der Kirche, zur Zerstörung der Werke der Dämonen *). Diese nun hätten eine Versammlung

*) Die Servilität und niedrige Schmeichelei, die sich hier unverholen ausspricht, ist selbst von protestantischen Geschichtschreibern nicht

der Bischöfe berufen, und über die verführerische Malerkunst verhandelt, die den Sinn des Menschen von der höchsten, Gott gebührenden Anbetung (latria) zu der niedrigen und materiellen Anbetung (latria) eines Geschöpfes herabziehe. Die sechs allgemeinen Synoden hätten Bestimmungen gegeben über die Zweiheit der Naturen des Erlösers und die Vereinigung derselben in Einer Person; diesen dogmatischen Bestimmungen aber laufe die böse und gotteslästerliche Malerkunst zuwider, stoße die heiligen, von dem h. Geiste versammelten und inspirirten Synoden um. Jene unaussprechliche und undurchschaute Vereinigung der beiden Naturen in Einer Person lasse keine Trennung und keine Vermischung zu. Welches unsinnige Beginnen des unglückseligen Malers, das, was mit dem Herzen geglaubt und mit dem Munde bekannt wird, mit profaner Hand abzubilden! Denn derselbe macht ein Bild, und nennt es Christus. Nun aber ist der Name, was auch Christus ist, d. i. Gott und Mensch. Somit also ist jenes auch ein Bild Gottes und des Menschen. Da aber das göttliche Wesen nicht in einer beschränkten Gestalt dargestellt werden könne, so habe der Maler durch sein Bild thörichterweise das göttliche Wesen beschränkt, indem er eine menschliche Gestalt umschrieben, oder habe die beiden nicht zu vermischenden Naturen vermischt, sei so in eine doppelte Blasphemie verfallen, in jene der Begränzung des göttlichen Wesens und in jene der Vermischung desselben (Eutychianismus); und dieser Gotteslästerungen mache sich Jeder schuldig, der ein solches Bild verehre. Brächten aber hiegegen die Bilderfreunde zu ihrer Vertheidigung bei, daß sie die unbegränzte und in keine Formen zu fassende göttliche Natur Christi nicht malen wollten, sondern Christus bloß malten, wie Er gesehen und

---

ungerügt geblieben. Neander schreibt: „Sodann wird in dem Geiste der byzantinischen Vermischung des Geistlichen und des Politischen gesagt ꝛc." — und: „so sagen die Bischöfe vom Kaiser!" (Geschichte der christl. Rel. u. Kirche. 3. Th. S. 300.)

berührt worden, wie Er unter den Menschen gewandelt sei, so sei auch dieses gottlos und eine Erfindung des schlechten Nestorius (der nämlich ebenfalls die göttliche und die menschliche Natur in Christus trennte). Wie darf der Maler die Gottheit von der Menschheit in Christus trennen, indem er bloß die menschliche Natur malet, und diese letztere so, getrennt von der göttlichen Natur, als eine selbstständige Person darstellt? Es gebe nur Ein wahres Bild von der Menschwerdung Christi unsres Gottes; jenes, welches Er selbst, der wahre Lebendigmacher und Schöpfer der Natur uns am letzten Abendmale übergeben, indem Er Brod und Wein genommen, geheiligt, und durch Erhebung (zu höherem Wesen) zu Seinem heiligen Bilde gemacht. Hingegen aber die sogenannten Bilder stammten weder aus einer Ueberlieferung Christi, der Apostel oder der Väter her, noch würden sie durch ein heiliges Gebet geheiligt, damit sie dadurch aus dem Profanen in das Heilige umgebildet würden, sondern ein solches Bild bleibe etwas Profanes, und bleibe, durch nichts mit höherer Würde begabt, wie es der Maler verfertigt.

Die Aftersynode fühlte nun aber, daß in Beziehung auf die Bilder der h. Jungfrau und der Heiligen jener Grund nicht passe, den sie gegen die Bilder des Erlösers beigebracht, nämlich, daß Er aus zwei Naturen bestehe, und durch die Bilder diese Naturen getrennt würden (da ja die göttliche Natur nicht dargestellt werden könne), — wie bei Nestorius, — oder confundirt würden, wie bei Eutyches. Darum erklärt die Synode, nach Abschaffung jenes Bildes (des Erlösers nämlich) seien auch die Bilder der h. Jungfrau und Gottesmutter und der Heiligen nicht mehr nöthig. Da jedoch dieser Grund etwas kurz hätte scheinen können, so spricht sie sich näher darüber in dieser Weise aus: Die katholische Kirche, in Mitte stehend zwischen dem Juden- und Heidenthume, nehme beider Cäremonien nicht an, habe weder die Blut- und Brandopfer der Juden, noch die Opfer, das Verfertigen von Götzenbildern

und den Cultus derselben von den Heiden, der Urheber und Erfinder jener verfluchten Malerkunst gewesen sei. Denn da das Heidenthum die Hoffnung der Auferstehung nicht gekannt hat, so hat es die seiner würdige Täuschung erfunden, eine nicht gegenwärtige Person als gegenwärtig darzustellen. Die Heiligen aber, welche Gott gefallen haben, und von Ihm mit der Würde der Heiligkeit beehrt worden, leben immer bei Gott, obgleich sie von hier weggeschieden sind. Wer es daher versucht, dieselben mit der todten, hassenswerthen, von den feindlichen Heiden thörichterweise ersonnenen Kunst darzustellen, ist ein Gotteslästerer. In der hoch zu preisenden Mutter des Herrn habe sich die Fülle der Gottheit in Fleisch gehüllt; die Heiligen seien hoch erhoben, die Welt ihrer nicht werth gewesen; sie seien Christo gleichförmig gemacht, und würden die Welt richten: wer sollte daher nicht erröthen, sie mit heidnischer Kunst zu malen? Schande sei es für Christen, die ihre Hoffnung in die Auferstehung setzten, das Wesen der götzendienerischen Heiden nachzuahmen, und die Heiligen, die in solcher und so großer Herrlichkeit erglänzen würden, auf einer todten und verachteten Materie mit Unbilden zu überhäufen. — Hierauf nun beginnt jene Synode, auch Beweisstellen der h. Schrift und der Väter für ihre Sache beizubringen, und führt an: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, sollen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4, 24.) „Niemand hat Gott je gesehen.“ (das. 1, 18.) „Ihr habt nie weder Seine (Gottes) Stimme gehört, noch Seine Gestalt gesehen.“ (das. Kap. 5, 37.) „Du sollst dir kein Idol machen, noch ein Bild (von irgend etwas) am Himmel oder auf der Erde.“ (5. B. Mos. 5.) „Sie, welche die Wahrheit Gottes verkehrten in Lüge und das Geschöpf anbeteten und ihm dienten, vielmehr als dem Schöpfer“ — wie Paulus von den Heiden schreibt (Röm. 1, 25) „— und wenn wir Christum dem Fleische nach gekannt haben, wir kennen Ihn nun nicht mehr.“ (II. Kor. 5, 16.) —

Unter den Vätern, die sich angeblich gegen die Bilder ausgesprochen, wird nun zuerst Epiphanius von Cypern vorgeführt. „Geliebte Söhne, führet keine Bilder in die Kirchen ein, auch nicht in die Cömeterien der Heiligen und nicht in ein gewöhnliches Haus, sondern durch das Gedächtniß haltet Gott in euren Herzen *)." Sodann werden einige Stellen aus Gregor v. Nazianz, Chrysostomus, Athanasius und Amphilochius beigebracht, die aus dem Zusammenhange herausgerissen sind, und ganz willkürlich als gegen die Bilder sprechend erklärt werden, um so willkürlicher, als eben die genannten Väter sich an mehrern Stellen entschieden für den Gebrauch und den Nutzen der Bilder aussprechen **). Dann schneiden die Väter der Synode zu Nicäa jener falschen Synode zu Constantinopel mit einem Male eine Partie Stellen aus den Vätern als nichtsbeweisend ab. Sie bemerken nämlich ganz richtig, es komme zuweilen vor in den Schriften der Väter, daß sie einem guten Werke vor einem andern den Vorzug zuschrieben, und so das andre als unbedeutender, als nicht hin-

*) Die Väter der nachherigen Nicänischen Synode erinnern zu diesem Zeugnisse, daß die Schriften des Epiphanius gegen die Bilder von der Kirche nie anerkannt worden, daß derselbe selbst eingestanden, er habe mit seinen Abmahnungen gegen dieselben kein Gehör, keinen Anklang gefunden. **Quia multoties locutus cum comministris meis, ut auferrentur imagines, receptus non sum ab eis, neque audire vocem meam saltem paululum passi sunt.** — Und in der That war auch Epiphanius nicht der Mann, dessen Urtheil in dieser Sache gegen jenes der beiden Gregore, von Nazianz und von Nyssa, von Basilius und Andern etwas hätte gelten können.

) Oder die von der falschen Synode beigebrachten Zeugnisse sprechen gar nicht von den Christen, sondern von den Heiden, wie jenes aus Athanasius (contr. gentes**) angeführte, wo es heißt: **Quomodo non misereamur eorum, qui creaturas colunt? quoniam hi qui vident, eos qui non vident, et qui audiunt, eos qui non audiunt, orant; creatura enim a creatura nunquam salvabitur.** Mit Recht rufen die Väter zu Nicäa über solche Beweise aus: **Papae, quanta amentia!**

reichend bezeichneten, wo dann aber gewiß der Sinn sei, das eine solle man thun, das andre nicht unterlassen. So sei dies unter andern der Fall bei Asterius von Amasea, in seiner Rede auf den Lazarus und den Reichen, worauf sich die Aftersynode berufen. Dort heiße es nämlich: Noli pingere Christum in vestimentis, sed potius horum sumptus pauperibus eroga — wo derselbe gewiß nur sagen wolle, man solle vor Allem nicht unterlassen, die Armen zu unterstützen; und es sei Gott gefälliger, dies zu thun, als dasselbe zu unterlassen, und dafür viele Kosten auf jene Verzierung der Kleider verwenden. — Ein andres Zeugniß führt die Aftersynode als von Theodotus von Ancyra an, wogegen die Väter zu Nicäa erklärten, daß sich dasselbe bei ihm nirgend vorfinde, und eine Erdichtung sei. Dann endlich führt jene Synode noch zwei Stellen aus Eusebius Pamphil. und Theognis an, von Männern, die als Anführer der arianischen Häresie ausgestoßen worden.

Nach solchen Beweisen nun wurde von der Synode festgesetzt, daß jedes, aus welchem Stoffe es auch sein möge, durch die lästerliche und gottlose Malerkunst verfertigte Bild aus der christlichen Kirche verbannt sein solle. Es sollte überhaupt fernerhin Niemand eine solche gottlose Kunst treiben. Wer inskünftig wagen würde, ein solches Bild zu verfertigen, zu verehren, in der Kirche oder in einem Privathause aufzustellen oder zu verbergen, solle, wenn er Geistlicher sei, entsetzt, wenn Mönch oder Laie aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen und nach den kaiserlichen Gesetzen noch anderweitig bestraft werden.

§. 11.

Widerlegung der von der Aftersynode vorgebrachten Gegengründe.

Hat man sich von der Grundlosigkeit des Vorwurfs abgöttischer Verehrung der Bilder zu jener Zeit überzeugt, dann

sieht man kaum noch ein, welcher unter den oben vorgebrachten Gegengründen noch eine ernstliche Antwort verdiene. Jedoch wollen wir in Kürze die Hauptsache aus der Widerlegung derselben in den Akten der II. Nicän. Synode beibringen, und dann zu dem Zwecke und dem Nutzen der Bilder übergehen, wo sich noch mehr die Grundlosigkeit und Falschheit alles dessen, was gegen die Bilder vorgebracht worden ist, ergeben wird.

Zuerst rügen die Väter zu Nicäa mit Recht, daß sich die Versammlung zu Constantinopel die siebente allgemeine Synode nenne: Dies sei eine Lüge, sagen sie, indem der Papst weder in Person noch durch Legaten an jener Versammlung Theil genommen, dieselbe nicht, wie doch das kirchliche Gesetz vorschreibe, durch ein encyclisches Schreiben zusammenberufen habe, und auch außerdem keiner der Patriarchen des Orients (von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem) auf derselben zugegen gewesen sei. — Da nun, wie wir oben gesehen, fast alle Argumente der Aftersynode von der Voraussetzung hergenommen sind, daß die Künste selbst heidnisch und götzendienerisch seien, sonach auch ihre Produkte, ihre Werke Abgötterei mit sich führten, so lesen wir fast auf jeder Seite der Akten der nicänischen Synode die feierlichsten Protestationen der Väter gegen eine solche Voraussetzung und Beschuldigung. „Kein Christenmensch unter der Sonne hat je einem Bilde göttliche Ehre (cultum servitutis) erwiesen; das ist ein heidnisches Mährchen, eine Erfindung der Dämonen, ein Werk satanischen Handelns *)." Die Väter verweisen es der Versammlung zu Constantinopel, daß sie immerfort die λατρεια, welche Gott allein erwiesen werde, mit der relativen Verehrung gleichstellten, dieselben verwechselten **). Ein solches Ver-

*) Ὀυδεις των ὑπο τον οὐρανον χριςιανων ἀνθρωπων εἰκονι ἐλατρευσεν· ἑλληνικον γαρ το μυθευμα, δαιμονων ἐφευρημα, πραξεως σατανικης το ἐγχειρημα. (Harduin. tom. IV. p. 345.)

**) – εἶτα τε και την θειαν λατρειαν και προςκυνησιν, ἣν οἱ χριςιανοι

fahren erklären dieselben als voll von Verlästerung und Verläumdung; denn kein Christ erweise die Anbetung irgend einem Bilde, auch nicht dem Kreuze; sondern so wie der Logos Fleisch geworden und unter den Menschen gewohnt habe, so stellten sie Ihn nach Seiner menschlichen Natur in Schrift und in Bildern dar *). Auch seien sie weit davon entfernt, von Gott, von dem göttlichen Wesen ein Bild machen zu wollen; und da sie wohl wüßten, daß Gott ein Geist, und daß Die, welche Ihn anbeten, Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollten, so erwiesen sie auch die Verehrung des Glaubens und Anbetung einzig Gott in der Dreiheit der Personen, und ließen sich durch den Anblick des Kreuzes und der heiligen Bilder in Ehrfurcht erwecken, ihren Geist zu den dargestellten Urbildern zu erheben **). Nur in dieser ihrer Beziehung und vermittelten Erinnerung an die Thaten des Erlösers und der Heiligen achteten, ehrten sie dieselben. Nicht allein die Leiden der Heiligen gäben uns Anleitung zu unserer Heilswirkung, sondern auch die Beschreibung dieser ihrer Leiden und die Darstellung derselben durch Bilder, wie auch das jährliche Andenken an dieselben, wie es in der Kirche gefeiert werde. ***)

ἀληθινην και εἱλικρινη πιςιν ἐχουσι, τῃ χετικῃ και τιμητικῃ προςκυνησι καθωμοιωσαν.

*) Ὀυκ ἐχει γαρ χωραν ὁ λογος, ἀλλα λοιδοριας και συκοφαντιας μεςος. Ὁι γαρ χριςιανοι οὐτε την ἐν πνευματι και ἀληθειᾳ προςκυνησιν ταις εἰκοσι ἀπενειμαν, οὐτε τῳ θειῳ τυπῳ του σταυρου, οὐτε της ἀορατου και ἀκαταληπτου φυσεως εἰκονα ποτε πεποιηκασιν· ἀλλα καθο ὁ λογος σαρξ ἐγενετο και ἐσκηνωσεν ἐν ἡμιν, τα της ἀνθρωπινης οἰκονουιας αὐτου ἀναγραφουσι και εἰκονιζουσι.

**) – την κατα πιςιν προςκυνησιν και λατρειαν αὐτῳ μονῳ τῳ ἐπι παντων θεῳ ἐν τριαδι ἀνυμνουμενῳ προςαγαγουσιν. επει τον θειον τυπον του σταυρου και τας σεπτας εἰκονας πυθῳ και στοργῃ κινουμενοι προς την των πρωτοτυπων ἀναγωγιαν ἀσπαζομεθα και τιμητικως προςκυνουμεν.

***) Ὀυ γαρ μονον τα παθη των ἁγιων προς ἡμετεραν σωτηριαν ἐστι

Die grundlose, seichte und lächerliche Beschuldigung, daß die schönen Künste in sich selbst heidnisch, böse, götzendienerisch, und sonach im Christenthume zu verabscheuen seien, weiset die Synode zu Nicäa gebührend zurück. An und für sich sind die Künste in religiös-sittlicher Beziehung indifferent, d. i. weder gut noch böse: Alles kommt darauf an, zu welchen Zwecken dieselben von den Menschen gebraucht werden; je nach der Beschaffenheit ihrer Bestrebungen, ihrer Zwecke, werden sie in der Hand des Menschen Werkzeuge, Mittel zum Guten oder zum Bösen. „Alle Künste, sofern sie in ihren Bestrebungen von den Geboten Gottes abweichen, sind zu verwerfen; ist dieses nicht der Fall, und stellen sie sich als nützlich für unser Leben heraus, so haben sie nichts Unerlaubtes, sind von unsern Vätern nicht abgewiesen, nicht verschmäht worden. Bedient sich Jemand der Malerkunst, um schändliche Dinge darzustellen, buhlerische Gestalten u. s. w., so ist dies schändlich. Stellt aber Jemand durch die Malerkunst das Leben berühmter Männer, die Geschichte der Märtyrerkämpfe und die Geheimnisse der Menschwerdung Christi dar, so ist dieses ein sehr gutes Werk. . . So ist es ja ebenfalls mit den Büchern; beschreibt Jemand in Schriften schändliche Dinge, dann sind diese ebenfalls zu verwerfen, von den Christen fern zu halten. Beschreibt aber Jemand göttliche Dinge, Erzählungen, welche Gottesfurcht und Frömmigkeit bezwecken, so ist dies zu loben und der Kirche höchst würdig. . . . Einzig kommt also in Betracht die Absicht und die Art und Weise, in welcher ein Kunstwerk angefertigt wird; hat es Gottesfurcht zum Zwecke, so ist es löblich, hat es das Laster zum Zwecke, so ist es sündlich und verwerflich." (Bei Harduin tom. IV. p. 351 und 352.) Ebenso weiset die Synode jene

---

παιδαγωγα, ἀλλα και αὑτη ἡ συγγραφη των παθηματων αὑτων και δια εἰκονικης ἀναζωγραφησεως δεικνυμενη, ὡσαυτως και ἡ ἐτησιος αὑτων μνημη. **(Harduin. tom. IV. pag. 398.)**

Ansicht zurück, als werde Christus und den Heiligen durch Darstellung derselben auf der todten, ruhmlosen, schlechten Materie eine Unbild angethan, da auch die Heiden ihre Götter durch solche Darstellungen auf der Materie verherrlichen wollen. Die Materie, sagt die nicän. Synode, ist nicht schlecht, die Menschen machen einen guten oder einen bösen Gebrauch von derselben. Consequent nach jener Voraussetzung müßten wir auch die Bücher, die Schriften, die historischen Documente unsers Glaubens verwerfen; denn auch diese sind Darstellungen vermittels der Materie, und die Heiden haben ebenfalls in historischen Werken ihren Göttern Lobsprüche gezollt. Sollen wir nun deswegen keine historische Documente für unsern Glauben gelten lassen, die historischen Werke über die Thaten der Heiligen verwerfen!*) Wir Menschen sind sinnliche Wesen, und darum bedürfen (bedienen wir uns) sinnlicher Dinge zum Erkennen und zur Erinnerung an jede göttlich religiöse Offenbarung.

Die lächerlichste Einwendung, welche die bethörten Bischöfe zu Constantinopel gegen die Bilder des Erlösers beigebracht hatten, war jene, daß dieselben in Nestorianischer Weise die göttliche und menschliche Natur in Christo trennten, oder in Eutychianischer Weise dieselben confundirten, vermischten. Die Väter zu Nicäa erwiederten mit Recht gegen dieselbe, ein Bild von Christus, das Ihn nach der menschlichen Natur und Gestalt darstelle, fasse Seine Gottheit nicht mehr in Gränzen, als dies Christus durch Seine Menschwerdung und Sein

*) In gleichem Sinne schreibt Johannes von Damascus: „Sind nicht Materie sowohl die Dinte als das heiligste Buch der Evangelien? Ist nicht auch Materie der lebendigmachende Tisch, welcher uns das Brod des Lebens spendet? Sind nicht auch Materie Gold und Silber, aus denen die Kreuze, die Schüsseln (Patenen) und Kelche gemacht werden? Ja, was an Heiligkeit über Allem steht, der Leib und das Blut Christi?" (**orat. I. de imagin.**)

Wandeln unter den Menschen selbst gethan: in dem lebendigen, Menschgewordenen Christus konnte die göttliche Natur eben so wenig geschaut werden, als in einem Bilde Desselben, das Ihn handelnd oder leidend darstellt. Allerdings wohnt die Gottheit nicht in dem Bilde, sondern dieses stellt bloß die menschliche Gestalt, die Haltung der Glieder dar; aber wer ist so thöricht, zu glauben, daß hiedurch die göttliche und menschliche Natur getrennt würden! Wer sucht denn in dem Bilde, in dem Porträte eines Menschen dessen Seele, seinen Geist; und Niemand hat doch je behauptet, daß der Maler, der das Bild eines Menschen malet, den Geist und den Leib von einander trenne, und so thatsächlich oder bildlich behaupte oder annehme, der Mensch bestehe bloß aus Leib. Niemand, der noch mit gesundem Verstande begabt ist, sucht je die Eigenschaften des Urbildes in ihrem lebendigen Wesen in dem Bilde selbst. — Risu praeterea digna sunt, quae proferuntur. (Bei Harduin. tom. IV. p. 353.)

Ferner rügt die Synode die falsche Verwegenheit, mit der die Männer zu Constantinopel die Eucharistie ein Bild (imago) Christi nennen. — Von falschem Standpunkte ausgehend, (sagt sie), sind diese Männer auch in lauter Falschheiten verfallen. Keiner der Apostel, der Väter, hat je die Eucharistie Bild Christi genannt, sondern Leib und Blut selbst. Allerdings nennen die Väter die Gaben (Brod und Wein) vor der Consecration oft Typen des Leibes Christi, in mystischem Sinne die Kirche und ihre Glieder darunter verstehend; nach der Consecration aber nicht mehr. *)

In Beziehung auf die Bilder der Heiligen erinnert die Synode, daß dieselben ganz ohne Grund von den Männern zu Constantinopel verworfen worden. „Die dem Bilde erwiesene Ehre geht über auf den Gegenstand desselben. Wer

*) Ausführlicher sieh diese für die Lehre von der Eucharistie wichtige Stelle — bei **Harduin tom. IV. p. 369 seq.**

das Bildniß des Königs ansieht, sieht vermittels desselben den König an; und die Ehre, die er dem Bilde erweist, gilt dem Könige; und wer das Bild des Königs mißhandelt, erleidet mit Recht Strafe, so als sei er gegen die Person des Königs selbst unehrerbietig gewesen. Das lehrt die Natur der Sache; das wissen alle Menschen; und darum erkennen sie auch, daß dieselben Männer, welche sich gegen die Väter (der Kirche) erheben, der Tradition widerstreben, auch gegen die Natur der Dinge ankämpfen."

In der tiefern Begründung und Vertheidigung des Gebrauches der Bilder berufen sich die Väter zu Nicäa wie alle andere Vertheidiger der Bilder auf den natürlichen Zweck derselben, und sagen mit vollem Rechte, daß dieselben keinen andern Zweck hätten, als die h. Schrift selbst, daß sie ihrer und der Menschen Natur gemäß diesen Zweck sehr gut erreichten, verhältnißmäßig so nützlich zur Belehrung und Erbauung der Christen seien, als die Schrift selbst, mithin gewiß nicht unerlaubt, sondern sehr empfehlenswerth sein müßten. „Denn die Lesung (des Evangeliums), die wir mit den Ohren vernehmen, fassen wir im Geiste auf; und schauen wir mit den Augen die Bilder an, so werden wir in ähnlicher Weise geistig unterrichtet, erhalten sonach durch zwei Dinge, die sich wechselseitig unterstützen, durch die Lesung nämlich und die Gemälde, Kenntniß von einer und derselben Sache, indem wir an die geschichtlichen Thatsachen erinnert werden." An einer andern Stelle, wo die Synode auf die Behauptung, daß die Apostel und Väter die Bilder nicht anerkannt, antwortet, heißt es: „Ja, wenn sie uns nicht das Evangelium zu lesen hinterlassen haben, dann haben sie uns auch keine Bilder zu machen hinterlassen: wenn aber Jenes, dann auch Dieses. Denn die Ueberschrift (der Inhalt) und die äußere Darstellung des Bildes richtet sich nach der Erzählung des Evangelium, beide stimmen überein, darum sind auch beide gut und ver-

ehrungswerth. Sehen wir die Verkündigung des Engels an Maria die Jungfrau in einem Bilde (dargestellt), so erinnern wir uns an die Erzählung des Evangelium: „„Und es wurde der Engel Gabriel von Gott zu Maria gesandt rc.““ (Luk. 1.). *)

In dieser Beziehung legen die Väter zu Nicäa den Bildern mit Recht sogar einen Vorzug vor der h. Schrift bei. Sie sagen: „Die Anschauung der biblischen Darstellung durch Bilder ist continuirlich, fortdauernd, wir haben die ganze Geschichte des Evangelium in Bildern dargestellt (vor uns), und dieselbe führet uns zum Andenken an Gott, erfüllet uns mit Freude. Denn so wie diese Bilder unsern Blicken sich darstellen, wird das Herz Aller, die den Herrn fürchten, erfreut, ihr Antlitz erheitert sich, und das von Kummer gedrückte Herz wird zur Fröhlichkeit gestimmt, und singet mit David: „ich bin Gottes eingedenk gewesen und habe mich Dessen gefreut.“ Durch sie (die Bilder) also haben wir Gott beständig im Andenken. Denn die Lesung (des Evangeliums) wird nur zu gewissen Zeiten in den heiligen Tempeln vorgenommen: die Bilder aber erzählen und verkündigen uns am Abende, am Morgen und am Mittage, was bleibend ihnen eingeprägt ist, die Wahrheit der (evangelischen) Thatsachen.“ **)

So also wetteifern die Bilder, gemäß der ganz richtigen Auffassung derselben bei den Vätern zu Nicäa, mit der heil. Schrift zur Erzielung eines und desselben Zweckes: und wollte man dieselben in didaktischer Beziehung näher noch mit der h. Schrift vergleichen, so möchte sich wohl herausstellen, daß sie auch der Form nach große Aehnlichkeit mit den Parabeln in den Evangelien haben. ***)

---

*) Sieh bei **Harduin tom. IV. p. 373.**

) Sieh bei **Harduin. tom. IV. p. 441.

***) Hierauf deutet z. B. eine Stelle bei Cyrillus von Alexandr. in

§. 12.

Nähere Angabe des Zweckes der Bilder und Nutzen derselben.

Aus einem ganz natürlichen Drange, man kann sagen, Bedürfnisse, haben sich die Menschen zu allen Zeiten Bilder gemacht und gebraucht, wie sie sich auch in der Sprache bildliche Ausdrücke geschaffen und solche gebraucht haben, aus dem Bedürfnisse, wichtige Ereignisse oder abstrakte Wahrheiten anschaulich darzustellen. Solche Darstellungen sind der menschlichen Natur durchaus angemessen. Denn da wir Menschen aus Geist und Körper bestehen, unser Geist aber nicht unmittelbar, sondern vermittels der köperlichen Sinne, die Dinge außer uns schauet und erkennt, die Sinne aber nur körperliche Formen schauen können; so geht all unser Denken ursprünglich von Sinnenvorstellungen aus, und ist in seinen Anregungen vielfach von denselben abhängig. Auf diesen Vorstellungen aber erhebt sich der Geist, wie auf einer Leiter, zu dem Höhern, zu dem Geistigen, und zu dem abstrakten Denken. Ohne irgend einige äußere Einwirkungen, welche von außen herein den Geist sollicitiren, kommen wir nicht zum Denken, zum Urtheilen; selbst die mächtigen Einwirkungen der Gnade Gottes knüpfen sich an äußere Erscheinungen, (wie bei den Sakramenten), an sichtbare Vorgänge im Leben, wie die Bekehrungsgeschichten des h. Paulus und des h. Augustinus beweisen. Durch die Sinne bilden sich Vorstellungen, Bilder, und diese regen zum Denken an, und dann wird der Gedanke im Geiste festgehalten. Denn Gregor der Theologe sagt: „Wie sehr sich auch der Geist Mühe geben mag, die körperlichen Dinge (beim Denken) zu überspringen, so wird

---

seiner Auslegung des Evangel. d. Matth. Imaginum nobis explent opus parabolae etc. Man Vergl. Molan. histor. imagin. lib. II. c. 20.

er dies doch nicht zu Stande bringen; ja selbst die unsichtbaren Eigenschaften (invisibilia) Gottes sind von Erschaffung der Welt her vermittels der (an den —) erschaffenen Dinge erkannt worden *)." Die h. Schrift muß sich sinnlicher Ausdrücke bedienen, um uns Dinge nahe zu legen, verständlich zu machen, die nicht in die Sinne fallen. Dieselbe legt Gott und den Engeln, die doch ohne Gestalt sind, in ihren Ausdrücken oft eine Gestalt bei, da wir ohne eine Vermittelung nicht zur Betrachtung intellektueller Dinge gelangen können. Wenn sich daher das Wort Gottes nach unsrer Fassungskraft herabläßt, und selbst Dingen, die ohne Gestalt sind, eine solche beilegt; warum sollen wir denn keine Bilder uns machen, und durch sie Dasjenige vorstellen, was seiner Natur nach mit Gestalt begabt gewesen? **) Die Bilder sind demnach für das Gesicht, was die Worte für das Gehör sind; die Bilder sind Formen, denen Vorstellungen, Gedanken zu Grunde liegen, die durch jene Formen im Denken geweckt werden, ebenso wie die Worte Formen sind, die äußerlich wahrnehmbare Erscheinung und Träger des Gedankens. Darum sind sie zu betrachten als Bücher der Unwissenden und als Erweckungsmittel des trägen menschlichen Geistes zu höherem Denken, auch bei den Gebildeten. „Sinnliche Wesen, wie wir sind, sagt daher die Synode zu Nicäa, können zu übersinnlichen Gegenständen nur durch sinnliche Zeichen erhoben werden; nämlich durch Betrachtung der Schrift und des Ausdruckes der Aehnlichkeit in den Bildern; denn die Bestimmung dieser ist, an die Urbilder zu erinnern, und auf dieselben hinzudeuten. So werden wir einerseits durch das Gehör, andrerseits durch das Gesicht zum Unsichtbaren erhoben." Johannes von Damascus schreibt: „Von Ihm (dem Erlöser) machen

*) Johannes v. Damascus de imagin. orat. I. opp. tom. I. p. 312. (edit. Paris. 1712.)

**) Johannes v. Damascus de imag. orat. I. p. 311—312.

wir uns ein sichtbares Bild, und stellen dasselbe allenthalben auf. Hiedurch heiligen wir den ersten unsrer Sinne (das Gesicht nämlich), wie wir durch die Verkündigung des göttlichen Wortes das Gehör heiligen. Denn ein Bild ist eine Erinnerung; und was sonach ein Buch für Solche ist, welche die Schriftsprache verstehen, das ist ein Bild für die Ungebildeten; und was die Rede dem Gehöre leistet, das leistet das Bild dem Gesichte; durch den Geist aber erheben wir uns (in beiden Fällen) zu Ihm (Christus) Selbst empor. Darum hat Gott auch die Bundeslade machen lassen, von Holz, das nicht verfault, dasselbe in- und auswärts mit Gold belegen lassen; ließ sodann die Ruthe, die Gesetztafeln, die Urne darin aufbewahren, zum Andenken an die vergangenen Ereignisse, das Manna zur Vorbedeutung zukünftiger Dinge.“ (Orat. I. p. 315.). Ein gleichbedeutendes Zeugniß führt Johannes an aus Leontius, welcher schreibt: „Die Bilder sind nicht unsre Götter, sondern vielmehr aufgeschlagene Bücher, welche in der Kirche erklärt und verehrt werden, damit wir durch den Anblick derselben Gottes eingedenk werden und Ihn anbeten.“ Aehnlich hatte sich schon zu Ende des sechsten Jahrhunderts Papst Gregor d. Gr. über den Zweck der Bilder ausgesprochen, als er vernommen, daß Serenus, Bischof v. Marseille, aus blindem Eifer Bilder zerstört habe. „Was die Schrift den Lesern, das ist das Bildniß, welches sie sehen für Jene, welche des Lesens unkundig sind; die Unwissenden sehen darin, was sie zu thun haben; und Die, welche die Lesekunst nicht verstehen, lesen einigermaßen in den Gemälden.“ (Lib. IX. ep. 105.). Daher haben auch schon die Griechen, wegen der großen Aehnlichkeit der Bilder und der Rede ein Bild ein schweigendes Gedicht, und die Poesie ein redendes Gemälde genannt. Allerdings hat dieser Vergleich seine Ungenauigkeit; denn wir haben oben schon gesehen, daß den Bildern im Vergleiche mit dem Worte oder der Schrift in gewisser Beziehung ein Vorzug eingeräumt werden müsse;

jedoch bleibt der Grundgedanke dennoch wahr: Rede und Bilder haben denselben Zweck. Und diesen Zweck erreichen die Bilder oft in höherem Grade, als die Rede. Erasmus von Rotterdam warnt an einer Stelle (in seiner institut. christ. hom.) vor dem Aufstellen schlüpfriger Bilder in Häusern und an öffentlichen Plätzen, und sagt unter andern: „Das Bild spricht zu den Augen, und spricht weit mehr als die Rede, und macht oft einen tiefern Eindruck auf das Gemüth des Menschen.“

Sind nun, wie wir gehört, die Bilder nur eine Art Schrift, eine Sprache für das Auge; enthält selbst die heil. Schrift so viele bildliche Ausdrücke, legt sie selbst gestaltlosen Wesen oft Gestalt bei, um der Schwäche der menschlichen Fassungskraft zu Hilfe zu kommen; ja, muß sich selbst unsre Seele auch beim Lesen der h. Schrift, beim Anhören des Evangelium, beim Gebete u. s. w. gewissermaßen ein Bild von Christus entwerfen; so ist nicht abzusehen, was man noch mit Grund gegen den Gebrauch der Bilder beibringen könnte. Dies hat selbst Luther eingesehen, und von eben diesem Standpunkte aus den Gebrauch der Bilder entschieden in Schutz genommen. Er schreibt nämlich: „Auch habe ich die Bilderstürmer selbs sehen und hören lesen, aus meiner verdeutschten Bibel. So weis ich auch, das sie dieselbigen haben, lesen daraus, wie man wol spüret an den Worten, die sie füren. Nu sind gar viel Bilder in denselben Büchern, Bilder Gottes, der Engel, der Menschen und Thiere, sonderlich in der Offenbarung Johannis und im Mose und Josua. So bitten wir sie ganz freundlich, wollten uns doch auch gönnen zu thun, das sie selber thun, daß wir auch solche Bilder mögen an die Wände malen, umb gedechtnis und besser verstand's willen. Sintemal sie an den Wenden ja so wenig schaden, als in den Büchern. Es ist besser, man male an die Wend, wie Gott die Welt schuff; wie Noe die Arca bawet, und was mehr guter Historien sind, denn das man sonst irgend Weltlich unverschampt Ding malet, ja wollte Gott, ich künde

die Herrn und die Reichen dahin bereden, das sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Heusern für jedermanns Augen malen ließen, das were ein christlich Werk. — So weis ich auch gewis, das Gott will haben, man solle sein Werk hören und lesen, sonderlich das leiden Christi. Sol ich's aber hören oder gedenken, so ist's mir nicht unmöglich, das ich in meim hertzen solt Bilde davon machen, denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meim hertzen ein Mannsbilde, das am Creutz henget, gleich als sich mein Andlitz natürlich entwirft in's Wasser, wenn ich drein sehe. Ist's nu nicht Sünde, sondern gut, das ich Christus bilde im hertzen habe, Warumb solt's Sünde sein, wenn ich's im Auge habe? Sintemal das hertz mehr gilt, denn die Augen, und weniger soll mit sünden befleckt sein, denn die Augen, als das da ist der rechte Sitz und Wohnung Gottes." (Wider die himml. Prophet. von den Bild. und Sakram. II. Thl. pag. 10. Wittenb. Ausg. 1569) *).

Das religiöse Denken, das nun aber in dieser Weise durch die Bilder angeregt wird, ist nicht kalter, abstrakter Natur; denn sie stellen Thatsachen dar, anschaulicher und ein-

*) Eine ähnliche Stelle findet sich bei dem protestantischen Schriftsteller Schubart (in seiner Selbstbiographie), der von seinem Aufenthalte in München (1773) schreibt: „Noch steht der Franziskaner vor meiner Seele, der eben vor einem, in ihrem Klostergarten herrlich in Fresko gemalten Christusbilde, das noch blutig von der zerfleischenden Geißel der Kriegsknechte zu sein schien, betend kniete, und plötzlich aufstand, als ich in den Garten trat. Sein helles Auge schimmerte Andacht herunter. „Ein herrliches Gemälde, Ew. Hochwürden!" — „„Das Original ist noch herrlicher,"" sagte er lächelnd. — „Und warum wenden Sie sich nicht zum Original?" — „„Es scheint, Sie sind ein Protestant; — aber der Künstler hilft nur meiner Phantasie nach: mein Geist schwebt beim rechten Christus. Können Sie denn beten ohne Bild vor Ihrer Seele? Ist es nicht besser, ein Meister malt uns die Heiligen, als unsre kränkelnde Phantasie?"" Ich konnte ihm nichts antworten."

dringlicher noch, als die Schrift und die Rede, Thatsachen, die mit den heiligsten Angelegenheiten des Christen in innigster Verbindung stehen; sie stellen den Gottmenschen in den wichtigsten Momenten des Erlösungswerkes dar, die Heiligen in den Momenten, wo sich an ihnen die Gnade Gottes am glänzendsten erwiesen, ihre Tugenden am hellsten hervorstrahlten. Darum wecken die Bilder auch, vorausgesetzt, daß der Künstler selbst von heiligem Glaubens- und Liebesfeuer durchdrungen und begeistert war, die wärmsten Gefühle, Dankbarkeit und Liebe zum Erlöser, glühende Andacht, eifriges Streben, die Tugenden der Freunde Gottes nachzuahmen, in bedrängten Schicksalen mit ihrem Heldenmuthe sich aufrecht zu erhalten. Hierauf weisen die beiden Briefe Gregor II. an Leo hin (sieh oben), die Stelle von Gregor v. Nyssa, in welcher er den tiefen Eindruck schildert, den das Bild von dem Opfer Isaaks immer auf ihn gemacht habe. So schreibt ebenfalls Johannes v. Damascus: „Dieser heiligen Thaten und Leiden, durch die wir heilig werden, in Bildern dargestellt, stelle ich mir vor Augen, und erglühe (bei dem Anblicke) in Eifer, ihnen nachzuahmen. Denn die Ehre, welche dem Bilde erwiesen wird, gilt Jenem, dessen Bild es ist, sagt Basilius." *) In gleicher Weise spricht der Patriarch Germanus über die Bilder der Heiligen; sie stellen uns lebendige Beispiele unerschütterlicher Glaubenstreue und Tugend, eines heiligen Wandels vor, und wecken uns auf zur Verherrlichung und zum Lobe Gottes, dem die Heiligen in diesem Leben wohl gefallen, und zur Nachahmung ihrer Tugenden. Wie die Reden und Schriften heiliger Männer uns unterrichten und erbauen, so auch die Bilder durch die Darstellung ihrer Thaten und ihrer Leiden, die sie des Glaubens und der Tugend wegen erduldet **).

*) Orat. I. de imag. c. 21.

**) Sieh epist. German. ad Thom. episcop. Claudiopol. bei Harduin. tom. IV. pag. 245 u. 247.

Die Synode zu Nicäa führt selbst (aus den Gedichten des Gregor von Nazianz) ein Beispiel an, wie in der heidnischen Welt durch den Anblick eines Bildes ein schlechtes Frauenzimmer bekehrt worden. Polemon nämlich, ein heidnischer Philosoph, hatte in seiner Jugend ein unzüchtiges Leben geführt, war aber nachher durch das Zureden eines Freundes gebessert worden. Durch sein eifriges Streben nach Weisheit und reinen Sitten war er später zu solcher Celebrität in Griechenland gelangt, daß er der griechischen Jugend zum Muster in Erzählungen und Bildern vorgestellt wurde. Einstens, heißt es nun weiter: Meretricem advocat quidam incontinens juvenis; quae cum juxta portam venisset, ut ajunt, in qaa erat prospiciens Polemon in icona: hanc cum vidisset (etenim erat colenda) abiit confestim, et aspectu superata, ut videntem verecundata depictum. Auch sie besserte nun ihr Leben *).

Hatten nun die Bilderfeinde, sich auf die Vorschriften des A. B. berufend, gegen die Bilder von dem Erlöser vorzüglich das eingewendet, daß man sich von Gott kein Bild machen dürfe, so haben die Vertheidiger der Bilder eben dieser Einwendung die größte Beachtung erwiesen, und derselben die Grundidee entgegengestellt, in welcher die Zulässigkeit, der Zweck und Nutzen der Bilder in dem ganzen christlichen Leben wurzelt, und haben so denselben in gewisser Weise eine tiefe dogmatische Beziehung zu vindiciren gewußt, indem sie die Bilder als ein Bekenntniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Heiligung der menschlichen Natur (durch die Vereinigung derselben mit der göttlichen in Christus) darstellten. Aus dieser Idee ließ sich auch am schlagendsten nachweisen, warum es im A. B. verboten gewesen, sich ein Bild von Gott zu machen, im Christenthume aber nicht mehr verboten sein könne. „Ich trage kein Bedenken mehr, mir

---

*) Sieh bei **Harduin. tom. IV. p 167.**

ein Bild von dem unsichtbaren Gotte zu machen, nicht, insofern Er unsichtbar ist, sondern sofern Er unsertwegen Fleisch und Blut angenommen hat und sichtbar unter uns gewandelt ist. In dem Bilde stelle ich nicht die Gottheit dar, sondern die Menschheit. Denn wenn nicht einmal der (menschliche) Geist in einem Bilde dargestellt werden kann, wie viel weniger Gott selbst, der ja seinem Geiste sein immaterielles Seyn verliehen hat!" (Joh. v. Damasc. orat. n. IV.) „Allerdings hatte Gott den Juden verboten, sich ein Bild von Gott zu machen; denn sie waren zum Götzendienste geneigt, noch schwach, und auf allen Seiten von Heiden umgeben, die sie zum Götzendienste anlockten. Wie hätte auch dazu das Unendliche sollen gezeichnet, abgebildet werden? Wo gibt es ein Seiner würdiges Bild, nach welchem Maße ist der Unendliche zu ermessen? Allein Gott wollte Selbst uns sichtbar werden; Er erschien in Knechtsgestalt, damit wir Ihn schauen könnten. Jetzt also dürfen wir Ihn bildlich darstellen, da Er Selbst sichtbar geworden ist. Seine Herabkunft, Seine Geburt aus Maria, Seine Taufe, Seine Verklärung, Sein Leiden, Seinen Tod malet und zeichnet nun; jenes h. Kreuz stellet dar, Sein Begräbniß, Seine Auferstehung und Himmelfahrt, dies Alles stellet nun dar mit Worten und in Farben." (Das. n. 8.) „Im A. B. haben die Israeliten keine Tempel dem Namen von Heiligen errichtet, und kein Andenken an Menschen gefeiert. Denn die menschliche Natur war noch unter dem Fluche und der Tod eine Strafe; darum wurde derselbe auch beweint und die Leiche eines Verstorbenen war unrein, wie auch Derjenige, welcher eine solche berührte. Seitdem aber die Gottheit Sich als eine lebendigmachende und heilsame Arznei mit unsrer Natur vereinigt hat, ist diese sogleich verherrlicht und zur Unverweslichkeit hinübergebildet worden. Darum feiern wir den Hingang (den Tod) der Heiligen, errichten Tempel ihnen zu Ehren, und machen uns Bilder von denselben." (Orat. II. n. XI.) Ebenso, und

noch bestimmter spricht sich hierüber der Patriarch Germanus gegen Leo aus. Von dem unsichtbaren Wesen Gottes könne man sich freilich kein Bild machen, und daher mußte von dem Standpunkte des alten Testamentes es verboten sein, daß man sich von Gott ein Bild machte. Aber nun sei Gott sichtbar in der menschlichen Natur erschienen, und habe diese zur persönlichen Verbindung mit sich aufgenommen. So gewiß man an die wahrhafte Menschheit des Sohnes Gottes glaube, müsse man sich ein Bild von dem Gottmenschen machen. Die Darstellung Christi in einem solchen Bilde sei so gut wie ein mündliches Bekenntniß jenes großen Geheimnisses der Menschwerdung des Sohnes Gottes und eine thatsächliche Zurückweisung des Doketismus. Nun verehre man auch nicht das aus irdischem Stoffe gemachte Bild Christi, sondern die Verehrung beziehe sich auf den durch das Bild dem andächtigen Gemüthe dargestellten, den menschgewordenen Sohn Gottes. —

In dem bisher Gesagten liegt nun der Zweck und Nutzen der Bilder klar ausgesprochen; Erinnerung an die Hauptmomente des Erlösungswerkes und an die Tugenden der Heiligen als Ausflüsse der göttlichen Erbarmung und kräftigen Gnade, und Weckung der Andacht, religiöser Gefühle und Nachahmung. Und wenn es nun nicht geläugnet werden kann, daß den Kirchen eine ihrem Zwecke — der Belehrung, Erbauung und Andacht — angemessene Verzierung zukomme; so ist eben so unläugbar, daß keine zweckmäßigere, als eben diese — mit religiösen Bildern — angebracht werden konnte. Auch hierauf weiset unter andern Papst Gregor II. hin, wenn er dem Leo vorhält, daß er die Kirchen ihres Schmuckes, ihrer Zierden beraubt, sie nackt hingestellt habe, wie wenn Jemand dem Kaiser in Verachtung seinen Purpur, sein Diadem, seine kaiserlichen Insignien abgerissen hätte. — Wenn man es zweckmäßig findet, ein Militair-Zeughaus mit den Waffen berühmter Feldherrn und mit eroberten Fahnen, eine Kriegsschule mit den Büsten großer Feldherrn, eine öffentliche Bibliothek mit

den Bildnissen der ausgezeichnetsten Schriftsteller zu schmücken; so ist es ebenfalls zweckmäßig und nützlich, die christlichen Tempel mit dem Siegeszeichen des Erlösers, mit den Trophäen Seiner Heiligen zu schmücken. Wer die Kirche liebt, wird die Tempel nicht schmucklos stehen lassen; und wer mit gläubigem Gemüthe ihren heiligen Schmuck betrachtet, in dem die schönen Künste ihre edelsten und schönsten Erzeugnisse dem Erlöser zum Opfer in Anbetung darbringen, der wird sich erhoben und zur Andacht gestimmt fühlen. Meine Leser werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich in Beziehung auf innere Einrichtung der Kirchen und auf den Cultus eine Stelle aus Fleury hier mittheile, welche in hohem Maße die Beherzigung aller Glaubensgenossen verdient.

Quoique la religion chrêtienne soit toute interieure et toute spirituelle, les Chrétiens sont des hommes, qui ressentent comme les autres les impressions des sens et de l'imagination. On peut dire même que la plûpart n'agissent et ne vivent que par là; car combien peu y en a-t-il qui s'appliquent aux operations purement intellectuelles: et ceux-là meme, combien en sont-ils detournez? Il faut donc aider la pieté par les choses sensibles. Si nous étions des Anges, nous pourrions prier également en tous lieux: au milieu d'un marché, ou d'une rue fort passante, dans un corps de garde, dans un cabaret, plein de tumulte et de débauche, dans la cloaque la plus infectée. Pourquoi fuyons-nous tous ces lieux ou nous nous trouvons dissipez et incommodez, sinon pour aider la foiblesse de nos sens et de nôtre imagination? Ce n'est pas Dieu qui a besoin de temples et d'oratoires, c'est nous. Il est également présent en tous lieux, et toûjours prêt à nous écouter; mais nous ne sommes pas toûjours en état de lui parler. Il est donc inutile de consacrer de lieux particuliers à son service, si on ne les met en état de nous inspi-

rer la pieté. N'éprouvons-nous pas tous les jours la difficulté qu'il y a de prier dans une église si mal située, que l'on y entend le bruit d'une rue, ou d'une place publique, si sale que l'on ne sçait où se placer, ni où se mettre à genoux; ou l'on est continuellement poussé et foulé aux pieds par les passans: et continuellement interrompu par des enfans qui crient, de quêteuses, des aveugles et d'autres mendians de toutes sortes.

Ajoutez que les yeux ne sont frappez que d'une architecture gothique, et de mauvais ornemens: de tableaux enfumez et poudreux, ou placez à contrejour: de statues mal faites ou mutilées: de tapisseries d'histoires profanes, quelquefois scandaleuses: tendues de sorte qu'elles rompent toute la symmetrie du bâtiment: supposé encor que pendant l'office public on dise plusieurs messes basses de differens côtez, que les uns chantent, les autres prient en particulier, les autres causent, quelques-uns dorment. Au contraire si l'on trouve une eglise éloignée du bruit, tranquille et bien arrangée, bien bâtie, bien propre, où un Clergé bien reglé fasse l'office avec grande modestie, on sera porté à entendre cet office avec attention, et à prier du coeur en même temps que de la langue.

Les saints evêques des premiers siecles avoient observés tout cela. Ces Saints étoient des Grecs et des Romains, souvent grands philosophes et toûjours bien instruits de toute sorte de bienséance. Ils sçavoient que l'ordre, la grandeur et la netteté des objets exterieurs, excite naturellement de pensées nobles, pures et bien reglées, et que les affections suivent les pensées: mais qu'il est difficile que l'ame s'applique aux bonnes choses, tandis que le corps souffre et que l'imagination est blessée. Ils croyoient la pieté une chose assez importante pour l'aider en toutes manieres. Ils vouloient donc que

7*

l'office public, particulierement le saint sacrifice, fut celebré avec toute la majesté possible, et que le peuple y assistât avec toute sorte de commodité: qu'il aimât les lieux d'oraison et y gardât un profond respect. Mais ils sçavoient bien en bannir le faste seçulier, le luxe effeminé et tout ce qui peut amollir et frapper dangereusement les sens; ils ne vouloient pas les flatter, mais s'en aider. *)

§. 13.

Die Verehrung der Bilder.

Ein Gemälde, eine Statue, die von ausgezeichneter Künstlerhand verfertigt, in den schönsten Formen, nach allen Regeln der Kunst ausgeführt sind, so daß sie Künstlern selbst zu Mustern dienen können, werden von Künstlern, Kunstkennern und Kunstliebhabern sehr hoch geschätzt, für große Kosten angekauft, wohl aufbewahrt, als kostbare Kleinode gezeigt und in großen Ehren gehalten. Das Nichterkennen des künstlerischen Werthes solcher Werke, jedes Vernachlässigen derselben wird mit Recht als ein Mangel an Kunstsinn angesehen; das Verstümmeln oder Zerstören solcher Werke aber wird mit gebührender Verachtung als Rohheit und Vandalismus gebrandmarkt. Ferner: wer den König selbst ehret, wird gewiß auch das Bild desselben, durch welches der Seele innerlich das geistige Bild der Hoheit und Liebenswürdigkeit des Königs selbst vorgeführt wird, nicht verachten können. Und sollte Jemand mit Wissen, daß es das Bild des Königs sei, dasselbe besudeln oder verstümmeln, so könnte dies einzig aus Haß und bösem Willen gegen den König selbst geschehen, und Jeder müßte eine solche Handlung als eine Beleidigung der Person des Königs selbst verabscheuen und sträflich finden;

*) Moeurs des chrètiens. c. 29.

nicht als hätte der König körperlichen Schmerz empfunden über der Mißhandlung seines Bildes, sondern weil (nach der Natur des Menschen) eine Mißhandlung des Bildes nur aus bösem Willen gegen den König selbst hat hervorgehen können. Dieses Argument, so ganz aus der geistigen Natur des Menschen gegriffen, haben alle Vertheidiger des Gebrauches der Bilder mit Recht gegen die Bilderfeinde geltend gemacht *). So hielt Leontius, Bischof von Neapolis auf Cypern, den Juden in einer Apologie der Bilder, dies Argument entgegen, indem er sagt: „Die Ehre, welche den Heiligen Gottes erwiesen wird, geht auf Gott selbst über; ähnlich wie ja auch Diejenigen, welche des Kaisers Bilder zerstören, den Kaiser selbst beleidigen, nicht aber das Bild.“ (Sieh bei Harduin. tom. IV. p. 197.)

Kann es nun wohl bei religiösen Bildern anders sein? Wird einem Bilde schon wegen der Vollkommenheit und Schönheit seiner Formen, wegen künstlerischer Vollendung Werth beigelegt, Achtung erwiesen, wird dann nicht noch mehr heil. Bildern wegen dessen, was sie darstellen, eine gewisse Ehre erwiesen werden können! Und versündigt sich der Zerstörer eines Bildes schon an der Kunst, der Injuriant

---

*) So schreibt Chrysostomus: Nam quando imperiales characteres et imagines in civitates introducuntur, obviam veniunt principes et vulgus cum laudatione, non tabulam honorantes, neque perfusam cera picturam, sed characterem imperatoris. (Serm. in lavat. quint. fer.) Vgl. Gregor. Naz. orat. IV. tom. I. p. 116. (edit. Par. 1778.)

Ferner schreibt Chrysost.: Quod indigne imperatoris indumentum tractaveris, nonne perinde imperatori injuriam irrogas? An ignoras, te, si in imperatoris imaginem contumeliosus existas, in eummet, quem ipsa repraesentat, te injuriosum fieri? Nescis illum condemnari, qui ex lignea aut aerea statua imaginem dejecerit? non velut in materiam inanem procax fuerit, sed quia ignominia asperserit imaginem. Quoniam imperatoris effigiem gerit, illatam sibi contumeliam ad imperatorem ipsummet transfert. (In enarr. in parab. semin.)

eines Bildes des Königs an der Würde der dargestellten Person selbst; so versündigt sich auch der Zerstörer heiliger Bilder gegen das, was sie darstellen, gegen die Ehrfurcht, welche er heiligen Dingen, der Religion schuldig ist.

Allein vielleicht ist die den Bildern erwiesene Ehre nicht so unschuldiger Natur gewesen, als sie in diesen Vergleichen erscheinet; und hören wir die Bilderfeinde der alten und der neuen Zeit, so sollte man meinen, die Katholiken seien so bornirt, ihre Religion so sinnlich und so ganz heidnischer Natur, daß sie die todte Materie anbeteten, den Heiligen und ihren Bildern göttliche Ehre erwiesen. „Er (der Satan) gab also dem Nicetas, dem Vater des Herodes und Bruder des Alces (Dalces) ein, den Statthalter zu bewegen, daß die Reliquien des Heiligen allen Christen versagt würden, weil, wie er behauptete, sie sonst Christum selbst und alles Andre verlassen, und nur diese anbeten würden. Dazu wurden sie aber von den Juden aufgereizt, die bemerkten, daß wir ihn aus dem Feuer herausnehmen wollten, weil sie nicht wissen, daß wir Christen nie unsern Christus verlassen können, der so viel für unsre Sünden leiden wollte, und daß wir nie einem Andern Anbetung weihen. Ihn allein, den Sohn Gottes, beten wir an und verehren wir, Seine Märtyrer aber, Seine gläubigen Jünger und frommen Glaubenshelden umfassen wir mit Liebe und Ehrfurcht, wir beten auch, daß wir ihre Genossen und Mitjünger zu sein verdienen.“ (Bei Ruinart. act. Martyr. in martyr. Polycarp.) So hatten die ersten Christen sich schon um das Jahr 166 gegen dieselben Vorwürfe, die Unverstand und Bosheit ihnen machten, zu vertheidigen; und wir sehen also immer wieder bestätigt: Nichts Neues unter der Sonne.

Wir fragen aber hier: was haben die Bischöfe und Lehrer der Kirche vom Anfange an, zur Zeit des Bilderstreites, auf solche Beschuldigungen und Vorwürfe erwiedert? In der

II. Nicänischen Synode (act. IV.) wird eine Apologie der Verehrung der Bilder von Leontius, Bischof von Neapolis auf Cypern, gegen einen Juden, mitgetheilt, worin es heißt: „Dem Moses ward von Jehovah aufgetragen, Cherubim machen zu lassen (Exod. 25); dem Ezechiel ward (im Gesichte) von Gott ein Tempel mit Bildern gezeigt (Ezech. 41); Salomon hat bildliche Darstellungen im Tempel angebracht (3 B. d. Kön. 6 u. 7); wollen wir also die Bilder tadeln, dann müssen wir Gott selbst tadeln, der solches angeordnet hat. — Hierauf erwiedert der Jude: aber diese Bilder wurden nicht adorirt als Götter, sondern wurden bloß zur Erinnerung aufgestellt. — Ganz recht so, antwortet der Christ: denn auch bei uns werden die Bilder der Heiligen nicht als Götter verehrt; denn wollten wir das Holz eines Bildes so adoriren, so könnte ich gewiß auch alle andre Hölzer adoriren. Sind zwei Hölzer in Form eines Kreuzes zusammengefügt, so verehre ich die Figur wegen Christus, der an demselben gekreuzigt worden; sind dieselben aber von einander getrennt, so werfe ich sie weg, oder verbrenne sie. — Wenn ein Vater lange von Hause entfernt ist, so küssen seine Kinder aus Liebe und Verlangen seinen Mantel, oder was sonst sie lebhaft an ihn erinnert; dies gilt aber nicht dem leblosen Dinge, sondern dem Vater selbst. So auch bei uns Christen. Wir verehren die Krippe zu Bethlehem, das Grab, den Jordan; diese Ehre aber gilt nicht diesen Dingen, sondern Jenem, der dort gewandelt, dort gesprochen, gelitten hat. So wie ja auch du, o Jude, das Buch des Gesetzes adorirst, und doch gewiß dadurch nicht das Pergament oder die Dinte adorirst, sondern die Worte Gottes, die darin enthalten sind. So wir Christen: wenn wir das Kreuz Christi adoriren, verehren wir nicht die Natur des Holzes, die Farben, — das sei fern! — sondern indem wir das leblose Bild Christi anschauen, erfassen wir im Geiste Christus selbst und verehren Ihn. Hast du, Jude, nicht oft, wenn deine Gattin oder

Kinder dir gestorben sind, ein Kleid oder einen Schmuckgegenstand von ihnen in deinem Gemache mit Thränen geküßt, ohne dadurch dem göttlichen Gebote, nichts Geschaffenes zu verehren, anzubeten, zuwider zu handeln? Wie ich also schon mehrmal gesagt: es kommt Alles auf die Intention bei jedem Grüßen, bei jeder Adoration an. — Die Ehre, welche den Heiligen Gottes erwiesen wird, geht über auf Gott selbst. Und der Mensch ist, weil er geschaffen nach Gottes Ebenbilde, ein Bild Gottes, um so mehr, da ihn der h. Geist Sich zu Seiner Wohnung gemacht hat. Wer also ein Bild der Diener Gottes ehret, der verherrlicht dadurch auch die Wohnstätte des h. Geistes."

In gleicher Weise schreibt Johannes von Damascus: „Es haben sich Einige erhoben, die da behaupten, was Christus zu unsrer Erlösung wunderbar ausgeführt, was die Heiligen kräftig gegen die Versuchungen des Teufels gethan, das dürfe nicht in Bildern gemalt werden zur Betrachtung, zur Verehrung, zur Bewunderung und Nachahmung. (orat. II. n. IV.) Im Irrthum wären wir, wenn wir uns von dem unsichtbaren Gotte ein Bild machten; denn was unkörperlich, nicht sichtbar, nicht begränzt, nicht gestaltet ist, das kann durchaus nicht gemalt werden. Wir würden ferner gottlos handeln, wenn wir die durch uns gemachten Bilder von Menschen für Götter hielten, und ihnen als solchen göttliche Ehren erwiesen. Aber durchaus nichts von allen dem thun wir. Aber nachdem Gott in unaussprechlicher Güte die menschliche Natur angenommen, sichtbar unter den Menschen gewandelt ist, begehen wir keinen Fehler, wenn wir uns ein Bild von Ihm machen." (Das. n. V.)

Am allerentschiedensten aber protestiren die Väter gegen den Vorwurf abgöttischer Verehrung durch die genaue Unterscheidung der Verehrung, welche per *λατρειαν*, von jener, welche per *προςκυνησιν* geschieht, durch die feierlichsten Erklärungen, daß die *λατρεια* Gott allein gebühre und erwiesen werde, nie aber einem Geschöpfe, viel weniger noch

einem Bilde; daß aber die *προςκυνησις* eine Ehrenerweisung überhaupt sei, die man auch im gewöhnlichen Leben Menschen aus rein menschlicher Achtung, Ehrerbietigkeit, Liebe und Anhänglichkeit, aus conventionellen Rücksichten erweise. Die Hebräer gebrauchten zur Bezeichnung von Verehrung überhaupt, sowohl für solche, die Gott allein, als auch für solche, die vernünftigerweise im Leben Menschen erwiesen wird, das Wort הִשְׁתַּחֲוָה (Man sehe hierüber Gesenius in seinem hebr. Lexicon); die Griechen übersetzten dieses mit *προςκυνειν*; und somit bezeichneten Diese wie Jene hiemit sowohl die Gott allein gebührende Ehre (Anbetung), als auch die den Menschen im Leben bezeigte Achtung, Liebe, Unterwürfigkeit, ohne daß sie durch den Gebrauch dieses Einen Ausdruckes für beide Ehrenerweisungen in ihren Begriffen und Vorstellungen darüber irre geworden, oder die verschiedenen Ehrenerweisungen gleich gestellt hätten. Die Lateiner haben das in der griechischen Uebersetzung der LXX. vorkommende *προςκυνειν* mit adorare, *προςκυνησις* mit adoratio übersetzt, und somit hatte es mit dem theologischen Gebrauche dieses Wortes dieselbe Bewandtniß, wie mit dem entsprechenden griechischen und hrbräischen Worte. Die deutsche Sprache aber gibt die Gott allein gebührende Verehrung mit Anbetung, und gebraucht für Ehrenerweisung im menschlichen Leben überhaupt auch das allgemeine Wort Verehrung, Verehren. Wo es sich aber um genaue Bestimmung der Verehrung handelte, erklärten die Bischöfe und Lehrer der Kirche entschieden, daß die absolute Verehrung Gott allein gebühre, und daß diese per *λατρειαν* geschehe, und nie einem Geschöpfe erwiesen werde. So schreibt Johannes von Damascus zu Anfange seiner ersten Vertheidigungsrede für die Bilder: „Ich glaube an Einen Gott, Einen Schöpfer aller Dinge; . . . . . und diesem allein erweise ich Ehre durch Anbetung.“ *) Fer-

*) *Πιςευω ἐις ἕνα θεον, μιαν των παντων ἀρχην . . . . . και τουτῳ μονῳ προςαγω την της λατρειας προςκυνησιν.* (n. 4.)

ner in derselben Rede sagt er: „Wir kennen den Unterschied der verschiedenen Ehrenerweisungen. Abraham hat die Söhne Emmors adorirt (προσεκυνησε), die doch gottvergessene Menschen waren; Jakob hat seinen Bruder Esau adorirt und den Pharao: Jesus, Sohn des Nave, und Daniel haben den Engel Gottes adorirt (sind vor ihm niedergefallen aus Ehrfurcht) (προσεκυνησαν); aber keineswegs haben sie ihm Verehrung durch Anbetung erwiesen (ἀλλ' οὐκ ἐλατρευσαν); denn etwas Andres ist Verehrung durch Anbetung, etwas Andres die Verehrung, welche wir Menschen aus Achtung wegen irgend welcher Vorzüge erweisen. (ἑτερον γαρ ἐστιν ἡ της λατρειας προσκυνησις, και ἑτερον ἡ ἐκ τιμης προσαγουμενη τοις κατα τι ἀξιωμα ὑπερεχουσιν.) (Orat. I. n. VIII.)

In derselben Weise spricht sich Johannes an vielen Stellen seiner apologetischen Abhandlungen über die Bilder aus; so in n. XIV. der I. Rede; wo er sagt, die προσκυνησις (adoratio) sei der allgemeine Begriff, und bezeichne die Aeußerung der Unterwürfigkeit, der Dienstfertigkeit, Ergebenheit und Achtung überhaupt: die erste species oder Art derselben sei aber die Verehrung, welche wir Gott allein durch Anbetung (λατρεια) erwiesen: eine zweite Art der Verehrung sei jene, welche wir wegen Gott, Seinen Freunden, treuen Dienern (den Heiligen) erwiesen, oder Orten, die durch die Gegenwart Gottes besonders geheiligt worden, wie David singe: adoremus in loco, ubi steterunt pedes ejus. Noch andre Arten der Ehrenerweisung je nach Verschiedenheit des Gegenstandes derselben führt er in der orat. III. an. — Uebereinstimmend schreibt Pabst Hadrian in seinem Briefe an den Kaiser Constantin und die Kaiserinn Irene: Qualis enim est adorationis honoratio (die nämlich den Bildern erwiesen wird) nisi tantum quemadmodum et nos peccatores adoramus et salutamus alterutrum per honorem et dilectionem!

In demselben Sinne endlich erklärt sich auch die Synode

zu Nicäa, indem sie die Verehrung genau bezeichnet, die den Bildern erwiesen werde. Am Schlusse der act. V. in welcher Zeugnisse aus den Vätern für den Gebrauch der Bilder beigebracht worden, heißt es: „Von ihnen belehrt grüßen wir die Bilder. Geleitet von ihnen erweisen wir ihnen die Adoration, welche durch Ehrenbezeigung geschieht (την κατα τιμην προςκυνησιν) .... Anathema Denen, welche die Bilder zerstören! Anathema Jenen, die dieselben Idole nennen! Anathema Jenen, die da sagen, wir Christen träten zu den Bildern hin, wie zu Göttern." (Bei Harduin. tom. IV. p. 324). — Die Synode erklärt ferner, was sie und was jeder Grieche unter προςκυνειν und προςκυνησις verstehe. In ihren Beschlüssen sagt dieselbe, die Christen sollten Bilder haben in Gemälden, an Wänden, an Kleidern und Gefäßen, wie dieses von den frühesten Zeiten her üblich gewesen, und sollten dieselben adoriren, das ist grüßen. Id ipsum enim est utrumque; κυνεῖν quippe antiqua lingua Graeca et salutare et osculari significat; προς praepositio augmentum quoddam significat amoris; quemadmodum φερω et προςφερω, κυρεω et προςκυρεω, κυνεω et προςκυνεω, quod salutationem indicat, et secundum protensionem amicitiam. Quod enim quis osculatur, et adorat: et quod adorat, profecto et osculatur, sicut testatur humana affectio, quae a nobis ad amicos habetur et. Und in diesem Sinne kommt das Wort προςκυνειν in der heil. Schrift sehr häufig vor, so I. B. Kön. 20. (Bei Harduin. tom. IV. p. 475.)

Die Verehrung aber, welche per λατρειαν (Anbetung) geschieht, sagt die Synode, werde einzig und allein Gott erwiesen: „Je mehr die Christen die Bilder von Christus, der heiligen Jungfrau und der Heiligen betrachten, desto mehr werden sie emporgehoben zu dem Andenken und der Liebe gegen die Urbilder, angetrieben, sie zu küssen und ehrfurchtsvolle Verbeugung (Verehrung) ihnen zu erweisen: nicht aber An-

betung, welche der göttlichen Natur allein zukommt: (οὐ μεν την κατα πιϛιν ἡμῶν ἀληθινην λατρειαν, ἡ πρεπει μονη τη θειᾳ φυσει.) (Bei Harduin. p. 456.)

So spricht die Synode zu Nicäa, so sprechen alle Vertheidiger des Gebrauches der Bilder in der damaligen Zeit und zu allen christlichen Zeiten. Wenn daher der protestantische Geschichtschreiber Rühs (Gesch. d. Mittelalt. I. B. S. 56) sagt: „sie (die Kaiserinn Irene) versammelte 787 eine neue Kirchenversammlung zu Nicäa, die nach acht Sitzungen nicht nur die Anbetung und Verehrung" (und damit man ihm ja nur glauben und denken sollte, er (Rühs) habe sogar aus den Quellen geschöpft, folgt noch sogar griechischer Text) „τιμητικη προςκυνησις και λατρεια heiligte und dazu ermunterte —" ꝛc. so erklären wir diese Behauptung in Deutsch und in Griechisch hiemit, wie groß auch sonst der Ruf dieses Historikers sein mag, für eine infame Lüge.

Wenn nun die Christen weit davon entfernt waren, den Heiligen irgend eine göttliche Ehre zu erweisen, sondern erklärten, daß sie Gott in den Heiligen ehrten, alle ihnen erwiesene Ehre auf Gott bezögen; so waren sie noch weiter davon entfernt, den Bildern, d. i. der Materie auch nur die den Heiligen gebührende Verehrung zu erweisen. Die Bilder waren nur das Weckungs- und Erinnerungsmittel, durch welches den Christen das lebendige Urbild vor die Seele gebracht wurde; und wenn nun die Christen auch vor dem sichtbaren materiellen Bilde sich der Betrachtung, Bewunderung, dem Gebete und der Andacht hingaben, und nun auch diesem Seelenzustande, ihrer geistigen Thätigkeit gemäß Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit äußerlich durch Verbeugungen, ehrfurchtsvolle Stellungen kund gaben: so galt dieses Alles weder dem materiellen Bilde, noch etwa der Kunstschönheit an demselben, sondern dem lebendigen Urbilde, das vor ihrer Seele

stand, und durch Erinnerung an seine Thaten und Leiden mit Bewundrung und Nachahmungseifer erfüllte *).

Allein vielleicht ist das schädlich, daß bei dem Gebrauche der Bilder die Verehrung und Anbetung des gekreuzigten Erlösers, die Verehrung, welche wir den lebendigen Urbildern (im Himmel), den Heiligen, erweisen, an etwas Aeußeres, Körperliches geknüpft, vor Bildern verrichtet wird. Es liegt tief in der menschlichen Natur begründet, daß wir uns bei der Anbetung Gottes nicht aller äußern Formen entledigen, nicht ohne äußere Erweckungsmittel angeregt fühlen können. Wenn am Morgen, am Mittage oder am Abende auf dem Felde, in Dörfern (denn in Städten ist diese schöne Sitte sehr selten geworden) der Schall der Glocke vernommen wird, verrichtet der fromme Katholik sogleich sein Gebet. Richtet er nun darum, weil die Glocke ihn zum Gebete geweckt hat, sein Gebet an die Glocke, oder ist nun seine Anbetung Gottes weniger eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, als wenn er, — nach dem fromm und aufgeklärt klingenden Gerede der Denkgläubigen, — durch den Anblick des gestirnten Himmels, des Auf- oder Niederganges der Sonne oder der Schönheit des blühenden Frühlings sich zum Gebete aufgefordert gefühlt hätte! Zum Wenigsten hat der kirchlich fromm gesinnte Christ noch das voraus, daß auch beim Wechsel der

---

*) Hic est modus faciendarum imaginum; non quo decentem incomprehensibili et inaccessibili Deitati in spiritu et veritate adorationem transferamus in manufactas imagines, vel artis opera hominum, vel omnino in eas, quae a Deo factae sunt creaturae sive in visibilibus sive in invisibilibus; sed quo dilectionem, quam juste possidemus circa veros servos Dei nostri per talem modum monstrantes, per illorum honorem in Deum, qui ab his glorificatus est, glorificationem et cultum referamus; ut et nos imitatores fortitudinis et charitatis, quae in Deum est, per bona opera et refragationem contra vitia demonstremur. German. in epist. ad Joann. episcop. Synnad.

Natur, bei dem Verschwinden ihrer Schönheit der Engel, der ihn zum Gebete ruft, nie verstummt; und daß, wenn die Natur mit den leiblichen Interessen des Menschen sympathisirt, jener Engel, thronend über dem Hause Gottes, die Freuden und Leiden des Geistes des Menschen theilet. — Der Israelit betete früher, betet seit mehrern Jahrtausenden mit dem Angesichte nach dem Oriente hingewendet; denn dort war die Wiege des Menschengeschlechtes, dort war Gott mit den ersten Menschen wie mit lieben Freunden umgegangen; dort war das Paradies, aus dem die ersten Menschen vertrieben worden, nach dessen Wiedererlangung sie und ihre ganze Nachkommenschaft heiße Sehnsucht tragen. Wohin aber das Herz sich gezogen fühlt, dahin wendet sich auch das Angesicht. Die christlichen Kirchengebäude und Altäre sind nach einer Sitte, die so alt ist, wie das Christenthum, nach dem Oriente hingekehrt; denn von dort her kam die Erlösung, das Licht der Welt, das Evangelium, wie von dorther dem physischen Leben Licht und Wärme, die irdische Sonne herkommt. In glühender Andacht erheben wir die Augen zum Himmel; und dennoch ist ja Gott überall zugegen. Lebendige Gesinnungen und Gefühle, so wie sie selbst durch Eindrücke von Außen hervorgerufen, geweckt und belebt werden, suchen und fordern auch wiederum einen sinnlichen Ausdruck in körperlichen Formen; und wer ihnen diesen Ausdruck verweigern will, thut ihnen einen unnatürlichen Zwang an, fordert von dem Menschen, was nur puren Geistern eigen ist.

Wollte man endlich die Bilder des Erlösers deswegen für verwerflich halten, weil das Göttliche durch sie in beschränkte Formen herabgezogen werde, und nicht genügend, erschöpfend dargestellt werden könne; so ist eine solche Einwendung ebenfalls seicht, obgleich versehen mit einem Anstriche von Aufklärung; denn wenn aus dem Grunde das Göttliche in seinem Wirken nicht in wahrnehmbaren Formen dargestellt werden darf, weil Gott ein unendliches Wesen ist, und nicht in Formen erfaßt

und dargestellt werden kann; dann dürfen wir auch keine Begriffe von Gott, von Seinen Vollkommenheiten uns bilden und aufstellen, indem auch diese, aus der Empirie hergenommen, Sein Wesen nicht erschöpfen, nicht erfassend darstellen können. Auch die Begriffe sind Formen, nur andrer Art.

§. 14.

Verhandlungen über den Gebrauch der Bilder in der abendländischen Kirche.

In dem Abendlande, aus welchem außer den Legaten des apostolischen Stuhles keine Bischöfe auf der Synode zu Nicäa zugegen gewesen waren, fanden die Bestimmungen und Beschlüsse über die Bilder Tadel und Widerspruch. Wohl waren auch in den Kirchen des Abendlandes, namentlich auch des fränkischen Reiches, Bilder üblich; allein als im Jahre 790 den fränkischen Bischöfen von Rom aus eine lateinische Uebersetzung der Akten der nicänischen Synode zugeschickt worden, glaubten dieselben darin eine Verehrung der Bilder ausgesprochen zu finden, welche mit den Grundsätzen des Christenthums nicht übereinstimme, und protestirten daher wiederholt bei dem päpstlichen Stuhle gegen jene Synode. Die spätern Gegner der Bilder haben auf diesen Widerspruch der fränkischen Bischöfe außerordentlich viel Gewicht gelegt, und das Benehmen derselben für einen thatsächlichen Beweis dafür gehalten, daß die griechische Kirche wirklich in eine abergläubische, abgöttische Verehrung der Bilder verfallen gewesen, in der sie von dem römischen Stuhle sogar bestärkt worden sei. Die Beleuchtung einiger Hauptmomente dieser Verhandlungen aber wird uns zeigen, daß der Widerspruch der fränkischen Bischöfe lediglich aus groben Mißverständnissen hervorgegangen war, und daß ihre Ansicht über den Gebrauch der Bilder nur in einem ganz unwesentlichen Punkte von jener der morgenl. Bischöfe verschieden gewesen ist.

Gegen die Bestimmungen der nicänischen Synode haben die fränkischen Bischöfe Widerspruch erhoben durch die sogenannten Carolinischen Bücher, die eine Critik jener Synode geben, und durch einen Canon der Synode zu Frankfurt im Jahre 794. Die Carolinischen Bücher aber wie dieser Canon der Synode von Frankfurt beweisen, daß die fränk. Bischöfe ganz falsche Notizen von der nicänischen Synode gehabt, und eine beispiellos fehlerhafte Uebersetzung des griechischen Textes allen ihren Verhandlungen in dieser Sache zu Grunde gelegen haben müsse. Bald nämlich lassen die fränkischen Bischöfe die Bischöfe zu Nicäa Dinge sagen, die von der Aftersynode zu Constantinopel ausgesagt, von der nicänischen Synode aber widerlegt und entschieden verworfen worden waren. Die Carolinischen Bücher sagen nämlich: „Quod magnae sit temeritatis ingentisque absurditatis, saepe memoratas imagines corpori et sanguini Dominico aequiparare velle. (Bei Harduin. tom. IV. p. 791.) Gerade diese falsche und verwegene Vergleichung der Eucharistie mit einem Bilde hatten die Bischöfe zu Nicäa bei jenen zu Constantinopel getadelt und verworfen. Ferner sagen die Carolinischen Bücher, Constantin, Bischof von Constantia auf Cypern, habe auf der Synode zu Nicäa erklärt, die Bilder seien zu verehren, und er verehre dieselben in der Weise, wie die Trinität selbst verehrt werde.

(Quod infauste et praecipitanter sive insipienter Constantinus, Constantiae Cypri episcopus dixit. „Suscipio et amplector honorabiliter sanctas et venerandas imagines, et quae secundum servitium adorationis, quae substantiali et vivificatrici Trinitati emitto. Et qui sic non sentiunt neque glorificant, a sancta cathol. et apostol. ecclesia segrego et anathemati submitto &c. (Bei Harduin. tom. IV. p. 803.)

Gerade aber das Gegentheil hievon hatte jener Bischof zu Nicäa erklärt, wie in der richtigen Uebersetzung und

im Urtexte zu lesen ist. Denn seine Worte waren: „Ego etiam indignus his consentio et ejusdem sum sententiae, suscipiens et honorarie amplectens sanctas ac venerabiles imagines; atque adorationem quae fit secundum latriam, soli supersubstantiali et vivificae Trinitati emitto. (*Κἀγω ὁ ἀναξιος τουτοις συντιθημι και ὁμοφρων γινομαι, δεχομενος και ἀσπαζομενος τιμητικως τας ἁγιας και σεπτας εἰκονας· και την κατα λατρειαν προσκυνησιν μονῃ τῃ ὑπερουσιῳ και ζωαρχικῃ τριαδι ἀναπημπω.*) (Sieh Harduin. tom. IV. p. 152.)

Dasselbe ganz grobe Mißverständniß liegt nun auch dem Canon der Synode zu Frankfurt zu Grunde, wie aus der bloßen Ansicht desselben hervorleuchtet. Derselbe heißt nämlich: „Allata est in medium quaestio de nova Graecorum synodo, quam de adorandis imaginibus Constantinopoli (sic!) fecerunt, in qua scriptum habebatur, „„„u t, q u i i m a g i n i b u s s a n c t o r u m i t a u t d e i f i c a e T r i n i t a t i, servitium aut adorationem non impenderent, anathema judicarentur.““ Qui supra sancti Patres nostri omnimodis adorationem et servitutem renuentes contempserunt atque consentientes condemnaverunt. (Bei Harduin. tom. IV. p. 904.)

Aus dem nun hier Beigebrachten geht entschieden hervor, daß die fränkischen Bischöfe n i c h t g e w u ß t h a b e n, was die nicänische Synode über die Bilder lehre und sage; daß sie gegen e i n e V e r e h r u n g d e r B i l d e r p r o t e s t i r t h a b e n, die von der nicänischen Synode nicht nur nicht gelehrt, s o n d e r n a u s d r ü c k l i c h ausgeschlossen, verworfen wird.

Ferner geht aus eben jenen Carolinischen Büchern, die dem römischen Stuhle zugeschickt worden, hervor, daß die fränkischen Bischöfe durchaus nicht gegen den Gebrauch der Bilder überhaupt waren, und daher auch das Verfahren der bilderstürmenden Kaiser nicht billigten, noch weniger nachahmen wollten. Denn am Schlusse des Werkes erklären sich die fränk.

Bischöfe, daß sie sich in Betreff der Bilder ganz an die Lehre des Papstes Gregor I. (in einem Briefe an Serenus, Bischof von Marseille) anschlössen, und bestimmen demgemäß: „Wir lassen Bilder der Heiligen zu, wer immer solche verfertigen will, sowohl in der Kirche, als außerhalb derselben (im häuslichen oder öffentlichen Leben), wegen der Liebe zu Gott und Seinen Heiligen. Allein wir fordern nicht, so Jemand nicht will, dazu auf, dieselben zu adoriren. Zerbrechen oder zerstören aber lassen wir dieselben nicht, wenn auch Jemand dies thun wollte *).

Wir fragen nun, um den Gebrauch der Bilder, den die fränkischen Bischöfe zuließen, näher zu bestimmen, welches die Lehre Gregor des Großen hierüber gewesen, an welche jene Bischöfe sich anschlossen, auf die sie sich beriefen.

Der Einsiedler Secundinus hatte den Papst Gregor I. um ein Christusbild und einige andre auf Religion sich beziehende Bilder gebeten, und ein Christusbild, ein Marienbild und Bilder der Apostel Petrus und Paulus von demselben erhalten, sammt einem Briefe, in dem sich Gregor über Zweck, Gebrauch und Nutzen der Bilder ausspricht. Er bezeugt ihm nämlich sein Wohlgefallen an dem von ihm geäußerten Wunsche; denn es erhelle daraus, daß er von ganzem Herzen Den suche, dessen Bild er vor Augen zu haben wünsche, damit durch die Anschauung Seines Bildes die Liebe zu Ihm in seinem Herzen immer mehr entzündet werde. Das Streben, das Unsichtbare in dem Sichtbaren anschaulich darzustellen, sei in der menschlichen Natur gegründet. „Ich weiß wohl, (fügt

---

*) Permittimus imagines sanctorum, quicunque eas formare voluerint, tam in ecclesia quam extra ecclesiam, propter amorem Dei et sanctorum ejus. Adorare vero eas nequaquam cogimus, qui noluerint. Frangere vel destruere eas, etiamsi quis voluerit, non permittimus. Et quia sensum sanctissimi Gregorii sequi in hac epistola universalem catholicam ecclesiam Deo placitam indubitanter libere profitemur. (Bei Hard. tom. IV. p. 817.)

Gregor hinzu), daß du das Bild unsres Heilandes nicht deshalb verlangst, um es als Gott zu verehren, sondern um Dich an Ihn zu erinnern, und um in dir die Liebe zu Ihm zu entzünden, Dessen Bild du zu sehen wünschest. Auch wir werfen uns vor dem Bilde nicht wie vor einer Gottheit nieder, sondern wir beten Den an, den das Bild als geboren oder leidend oder auf dem Throne sitzend unsrem Andenken darstellt, und danach werden die entsprechenden Gefühle der freudigen Erhebung oder schmerzlicher Theilnahme in dem Herzen erregt." (Gregor I. lib. 7. epist. 54.)

Noch bestimmter hat sich Gregor I. über die Bilder ausgesprochen, als ihm die Nachricht zugekommen, daß Serenus, Bischof von Marseille, in der Meinung oder mit dem Vorwande, daß Bilder in seinem Sprengel abgöttisch verehrt worden, die Bilder aus den Kirchen stürmisch hinausgeworfen und zerstört habe. Diesem Serenus schrieb nun Gregor, ihn zurechtweisend über sein unkluges Verfahren und belehrend über den Gebrauch und den Nutzen der Bilder. Et quidem zelum nos, ne quid manufactum adorari possit, habuisse laudavimus; sed frangere easdem imagines non debuisse judicamus. Idcirco enim in ecclesiis pictura adhibetur, ut hi, qui literas nesciunt, saltem in parietibus legant, quae legere in codicibus non valent. Tua ergo Fraternitas et illas servare et ab earum adoratu populum prohibere debuit: quatenus et literarum nescii haberent, unde scientiam historiae colligerent, et populus in picturae adoratione minime peccaret. (Lib. VII. epist. 109.) Und als nun Serenus in seinem blinden Eifer dieses Schreiben Gregors als unterschoben erklärte, und in Zerstörung der Bilder fortfuhr, schrieb Gregor abermals. Et quidem quod eas adorari vetuisses, omnino laudavimus; fregisse vero reprehendimus. Aluid est enim picturam adorare; aluid per picturae historiam, quid sit adorandum, addiscere. Nam quod legentibus scriptura, hoc idiotis praestat pictura cer-

nentibus. . . . . . Frangi vero non debuit, quod non ad adorandum in ecclesiis, sed ad instruendas solummodo mentes fuit nescientium collocatum. Et quia in locis venerabilibus sanctorum depingi historias non sine ratione vetustas admisit, si zelum discretione condisses, sine dubio et ea quae intendebas salubriter obtinere et collectum gregem non dispergere, sed potius dispersum poteras congregare etc. (Lib. IX. epist. 9.)

In diesen drei Briefen spricht sich Gregor bestimmt über den Gebrauch, die Brauchbarkeit, den Zweck und den Nutzen der Bilder aus; und so wie es dem Geiste des Christenthums gemäß in seinen Augen gottlos gewesen sein würde, wenn irgend göttliche Ehre den Bildern erwiesen worden wäre; so hielt er es auch andrerseits für frevelhafte Blindheit, die Bilder zu zerstören und deren Nutzen zur Weckung der Andacht, zur Erinnerung an geschichtliche Thatsachen nicht anerkennen zu wollen. Zu dieser Lehre bekannten sich nun auch, wie die Carolinischen Bücher am Schlusse sagen, die fränkischen Bischöfe. Ganz mit Recht bemerkt daher Papst Hadrian I. in der Vertheidigung der nicänischen Synode gegen die Carolinischen Bücher, daß diese Erklärung der fränkischen Bischöfe rechtgläubig sei und durchaus etwas Andres aussage, als was sie bis dahin gegen jene Synode vorgebracht hätten, d. h. daß sie durch ihre Erklärung, an Gregors Lehre über die Bilder festzuhalten, dasjenige zurücknähmen, was sie in dem vorhergehenden Theile ihrer Schrift gegen die Bilder beigebracht hätten. Hadrian sagt nämlich: Hoc sacrum et venerandum capitulum (sich beziehend auf die Worte der fränkischen Bischöfe: permittimus etc. sieh' oben) multum distat a totis supradictis capitulis. Et idcirco eum agnovimus vestrae a Deo servatae orthodoxaeque regalis excellentiae esse proprium, in eo ubi rectae fidei plena, penitus confessa est sensum sanctissimi Gregorii sequi. Außerdem fügt er noch hinzu, daß er in demselben Geiste und Sinne wie Gregor,

an den Kaiser Constantin und an die Kaiserin Irene über die Bilder, über den Gebrauch und den Nutzen derselben geschrieben habe; daß er also auch durchaus mit Gregor dem Gr. hierin übereinstimme. (Sieh bei Harduin. tom. IV. p. 817 u. 818.)

Hierdurch stellt sich also noch bestimmter heraus, daß die fränkischen Bischöfe gegen einen Gebrauch der Bilder protestirt haben, den sie nur aus Mißverstand in den Akten der nicänischen Synode gefunden zu haben glaubten.

Nehmen wir nun noch anderweitige Erklärungen über den Gebrauch der Bilder von gleichzeitigen fränkischen Schriftstellern hinzu, so muß sich die Richtigkeit des hier Gesagten noch mehr herausstellen. Walafrid Strabo schreibt (de rebus ecclesiasticis) über die Bilder. „Die Bilder sind nützlich die Andacht zu wecken; allein zu verwerfen wäre, wenn irgend eine Verehrung statt fände, die auf das Materielle bezogen würde. Wollte man aber die Kunst tadeln, die zur Belebung der Andacht die Bilder verfertigt, so müßte man auch die Geschöpfe Gottes, die Sonne, den Mond, die Sterne tadeln, weil es Menschen gegeben hat, welche diese Dinge angebetet haben. .. Das christliche Volk ist so unterrichtet in kirchlichen und religiösen Dingen, so in den Kern der christlichen Weisheit eingeführt, daß es, geschweige den Bildern, nicht einmal heiligen Menschen, lebenden oder verstorbenen, göttliche Ehre oder Anbetung darbringt. Denn wir beten zu den Heiligen, nicht, damit sie uns aus sich etwas gewähren u. s. w. Daher sind bescheidene und mäßige Ehren den Bildern nicht zu versagen. Denn sollten dieselben deswegen als nicht nöthig, als schädlich verworfen werden, weil wir wissen, daß sie nicht zu adoriren und zu verehren sind; dann müßten wir auch, da wir glauben, daß Gott überall ist, und nicht wohnet in Tempeln von Menschenhänden gemacht, auch die Tempel zerstören, damit es nicht den Schein habe, als glaubten wir, Gott werde von Mauern eingeschlossen. Und so würde es kommen, daß wir zuletzt nichts mehr behielten, unsere Andacht zu wecken und auszuüben, die Liebe zu dem Geistigen zu erheben. Die Bilder aber gewähren uns bedeutenden Nutzen; sie sind eine Schrift für die Ungelehrten, erwecken überhaupt Reue, lebhafte religiöse Gefühle." (Sieh Biblioth. max. PP. tom. XV. p. 185.)

Als nun ferner noch Claudius, Bischof von Turin, dasselbe Verfahren gegen die Bilder, wie die byzantinischen Kaiser, einschlug, die Christen des fränkischen Reiches der Götzendienerei wegen des Gebrauches der Bilder beschuldigte, dieselben in seinem Sprengel zerstörte, erhoben sich die fränkischen Bi-

schöfe und Ludwig der Fromme gegen solches Verfahren, verboten, die Bilder zu zerstören, und verwahrten bloß gegen Erweisung göttlicher Ehre. Namentlich widerlegten die thörichte Beschuldigung und Ansicht des Claudius in eigenen Schriften Jonas, Bischof von Orleans, und der Mönch Dungal. Beide befinden sich auf demselben Standpunkte mit Walafrid Strabo; sie erklären die Bilder für nützlich als Zierden der Tempel und als Erinnerungsmittel an historisch-religiöse Thatsachen und Handlungen. Jonas unterscheidet schon, wie die nicänische Synode, zwischen adoratio, die Gott allein gebühre, und der adoratio, welche auch Menschen erwiesen werde aus Unterwürfigkeit; führt aus Augustin an, daß *λατρεια* die Verehrung bezeichne, welche Gott allein gebühret; colere aber und adorare würden gebraucht sowohl in Beziehung auf Gott als in Beziehung auf Menschen, wie es in der h. Schrift häufig vorkomme. (Sieh Biblioth. max. tom XV. p. 171 seqq.) Jonas gesteht selbst, daß die ganze Kirche das Kreuz Christi am Charfreitage adorire (denn es heiße in dem Kirchenliede: (venite adoremus!), und vertheidigt dies als durchaus recht gegen Claudius, der auch das Kreuz nicht dulden wollte. (Daselbst p. 176.)

Auch Dungal macht jenen Unterschied zwischen den verschiedenen Bedeutungen, Beziehungen des Wortes adorare; es werde gebraucht in Beziehung auf Menschen, und heiße in dem letztern Sinn so viel als salutare, grüßen. Endlich wird in Dungals Schrift ein Beschluß der fränkischen Stände in Beziehung auf die Bilder mitgetheilt. Ut nemo posthac quamvis stolido et obtuso desipiens sit corde, nec Angelis nec hominibus licet sanctis, nec eorum imaginibus nec cuipiam penitus in mundo creaturae inexcusabiliter divinum possit honorem deferre, nisi soli omnium creatori Patri et Filio et Spir. S., neque etiam econtrario aliquis hos praedictos — aut eorum imagines, vel quidquid in honorem et laudem et gloriam unius veri et summi Dei fideliter componitur, destruere aut delere, despicere vel abominari praesumat, sicut de hoc Gregorius Serenum Massiliensem &c.

Wenn nun, wie aus dem bisher Gesagten und aus den Erklärungen der fränkischen Schriftsteller hervorgeht, die fränkischen Bischöfe die Bilder für nützlich hielten als Zierden der Kirchen und als Mittel, Andacht, Reue, Erinnerung an die Wunder der Erlösung zu wecken; wenn sie zu unterscheiden wußten zwischen adorare in Beziehung auf Gott und in Beziehung auf Menschen; wenn auch sie dem Kreuze Christi

Adoration erwiesen am Charfreitage durch Kniebeugung und Niederfallen vor demselben; wenn sie endlich nicht allein das Zerstören, sondern auch die Verachtung und Geringschätzung der Bilder verbieten und sogar erklären, daß bescheidene, mäßige Ehrenbezeigungen ihnen nicht versagt werden könnten — so fragen wir, wie weit sie denn nun noch von den Bestimmungen und der Anschauung der nicänischen Synode entfernt gewesen, worin sich ihre Ansicht von jener der Bischöfe zu Nicäa noch unterschieden habe? Wir sagen aus Ueberzeugung, daß zwischen den Anschauungen beiderseits kein Unterschied vorhanden gewesen, als eine rein äußere, ceremonielle Begrüßung der Bilder im Oriente, die in der allbekannten orientalischen Devotion, mithin in dem volksthümlichen Charakter der Orientalen überhaupt, keineswegs aber in einer relgiösen Verirrung ihren Grund hatte. So wie unumschränkte Herrschergewalt in dem Familienleben und auf dem Throne im Oriente seit je zu Hause war, so auch die tiefe Devotion der Untergebenen gegen Vorgesetzte, gegen Fremde aus Höflichkeit und Gastfreundschaft, gegen Freunde aus Ergebenheit. So weit uns die h. Schrift hinaufführt in der Geschichte der Menschheit, uns mit ihren Sitten bekannt macht, kommt das Niederwerfen (*προςκυνειν*) vor Großen, Vorgesetzten, Gästen, Fremden, u. s. w. vor, so wie das Küssen der Hände oder auch der Bildnisse der Kaiser. Diesem gemäß gestaltete sich auch die äußere Erscheinung des Gebrauches der Bilder im Oriente; die Griechen machten Verbeugungen vor denselben, küßten dieselben, ebenso wie sie im gewöhnlichen Leben aus Höflichkeit, Devotion vor Freunden oder vor dem Kaiser oder dessen Bildnisse sich verbeugten, oder einander die Hände küßten; und dies war die ganze Abgötterei, die sie mit den Bildern trieben. Der Abendländer ist weit kälterer Natur, ist mit seinen Begrüßungen und Höflichkeits- oder Unterwürfigkeitsbezeigungen überhaupt weit sparsamer, als der Orientale; und so war auch sein Verhalten gegen die Bilder kälterer Natur; er küßte dieselben nicht, warf sich nicht nieder vor denselben. Das war der Unterschied des Gebrauches der Bilder im Morgen- und im Abendlande.

Hiemit nun wollen wir von dem Bildersteite Abschied nehmen. Nur erlauben wir uns noch die Frage: was würde aus den bildenden Künsten geworden sein, wenn die Kirche auf das Ansinnen der bilderstürmenden Kaiser eingegangen wäre, und die Beschlüsse der Versammlung zu Constantinopel als kirchliche Gesetze anerkannt hätte? Die edelsten, die herr-

lichsten und erhabensten Erzeugnisse aller schönen Künste, der Dichtkunst, Tonkunst, der Malerei, Bildhauerei und Baukunst, sind aus religiösem Glauben, aus religiöser Begeisterung hervorgegangen, und zu den Zwecken der Religion aufgeführt worden. „Hinwandelnd auf den Pfaden der christlichen Religion," sagt Chateaubriand von den schönen Künsten, „erkannten sie dieselbe alsogleich für ihre Mutter, sobald diese in der Welt erschien. Sie liehen derselben ihre irdischen Reize, sie gab ihnen ihre Göttlichkeit." Ohne die Synode von Nicäa und die Festigkeit des römischen Stuhles könnte die Geschichte keinen Titian, keinen Coreggio, keinen Michael Angelo, keinen Raphael, und wie die berühmten Maler und Bildhauer aller christlichen Jahrhunderte heißen, und die Gegenwart könnte nicht jene himmlischen Gestalten, die sie in den höchsten Gebieten heiliger Begeisterung aus der überirdischen Welt herabgezaubert. Etwas Porträt- etwas Landschaftsmalerei und andre ähnliche Gattungen würden die ganze Habschaft der bildenden Künste für alle Zeiten gewesen sein. Die Künste würden, an der Erde und ihrem Staube klebend, bloß die materielle Natur nachgeahmt, einzig der Sinnenwelt und Sinnlichkeit gedient haben, ohne schöpferische Erhebung, ohne Ideale, bloße Copistinnen der Physis geblieben sein, ohne je in die Wunder und Schönheiten der Geisterwelt, des Reiches Gottes hinanzusteigen und zu erheben. —

